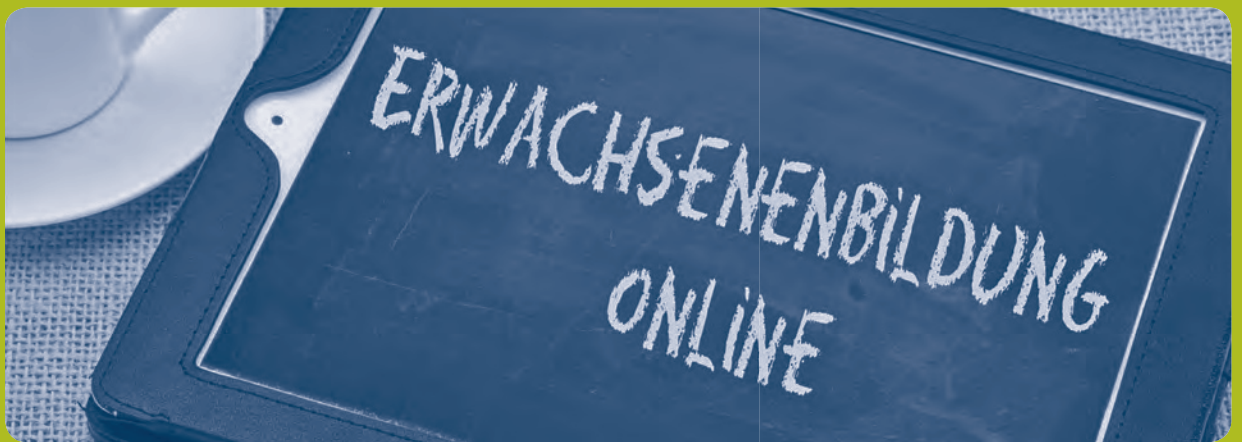


# forum erwachsenenbildung

profiliert – kompetent – evangelisch



*Benjamin Jörissen*

**Unbestellte Bildungsfelder –**

**Wo bleiben die neuen Formate der Erwachsenen- und Weiterbildung?**

*Guido Brombach*

**Sie sind schon unter Euch –**

**neue Lernorte und -formate für die Erwachsenen- und Weiterbildung**

*Annegret Zander*

**Auf den Selbstversuch kommt es an: Bildungsarbeit im Blog**

*Rüdiger Wild*

**Wo bleibt der Anschluss? –**

**Erwachsenenbildung und die neuen medialen Lernkulturen**

*Gernot Meier*

**Collaborative Learning als sokratische Methode**

# Das Internet der Dinge

## Ein zukunftsweisendes Tool

Das „Internet der Dinge“ wird als besonders zukunftsträchtiges Technologiefeld eingeschätzt. Es zielt auf die Verbreitung von selbstständig kommunikationsfähigen Infrastrukturen durch drahtlose Vernetzung von Objekten, mobilen Geräten und bestehenden Netzwerken wie dem Internet. Das „Internet der Dinge“ ist das zweite Themenfeld der neu gestalteten Initiative zur Früherkennung von Qualifikationserfordernissen des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF). Ziel ist, neue Qualifikationsanforderungen früh zu erkennen und sie in den berufsbildungspolitischen Prozess einzubinden. Im Fokus dieses Sammelbands stehen drei Anwendungsfelder, die neue Qualifikationspotenziale erfordern: „Smart House“, Logistik und industrielle Produktion.



Lothar Abicht, Georg Spöttl (Hg.)

### Qualifikationsentwicklungen durch das Internet der Dinge

Trends in Logistik, Industrie und „Smart House“

FreQuenz, 15

2012, 267 Seiten, 19,90 € (D)

ISBN 978-3-7639-5080-5

ISBN E-Book 978-3-7639-5081-2

Bestell-Nr. 6004282

[wbv.de](http://wbv.de)

## Liebe Leserinnen und Leser,

da lassen Sie Ihren Rechner mal bewusst aus, nehmen eine neue Ausgabe des forums wortwörtlich zur Hand und müssen jetzt feststellen, dass es diesmal um Online-Geschichten geht! Die Begeisterung hält sich in Grenzen und Sie fragen sich: Was haben Web-Entwicklungen denn inhaltlich mit der Bildung von Erwachsenen zu tun? Hier sind doch gerade Erfahrungen von unmittelbarer Präsenz und Persönlichkeit (also Offline-Beziehungen) und das Erleben echten Miteinanders und realer Kultur- und Bildungsräume gefragt. Wen interessiert in diesem Zusammenhang der World Wide Web-Alltag mit Innovationen wie „MOOCs“ (Massive Open Online Courses).

Keine Sorge, das Blättern in dieser Ausgabe informiert Sie weniger über technische Trends, sondern versucht vielmehr aufzuzeigen, wie Erwachsenenbildung eine Sensibilität für gravierende „subjektive und gesellschaftliche Transformationen“ (wieder-) gewinnen kann. Es geht nicht um die Entwicklung von der Schiefertafel zum Tablet, sondern unsere Artikel beschäftigen sich in erster Linie mit sich transformierenden Persönlichkeitsformen, Lerngruppendynamiken und Bildungsorten. Und insofern lassen sich die Artikel auch nicht einem engen medienpädagogischen Segment zuordnen. Sie reflektieren breiter und sehen sich mit drängenden „transversalen Bildungsaufgaben“ konfrontiert. Statt lediglich neue mediale Techniken aufzuzeigen, sind sie einem sogenannten „Lernkulturwandel“ auf der Spur. Sie reflektieren anhand webbasierter Organisationsstrukturen, Identitätskonzepten, Kommunikations- und Umgangsformen ein sich wandelndes Bildungsverhalten und knüpfen daran erste pädagogische Ansätze. Schließlich bleiben auch erwachsenenpädagogische Institutionen und ihre Diskurse von diesen gesellschaftlichen und pädagogischen Transformationen nicht unberührt und sollten hier – so die einhellige Meinung der Autorinnen und Autoren – in der Breite weniger in Betroffenheit und Ressentiment, sondern vielmehr in Inspiration und Kritik münden. Ob im Selbstversuch, als akademische Reflexion oder auf Empfehlung eines Coaches: von vielen Seiten wird in dieser Ausgabe deutlich, dass die bisherigen Umriss des Bildungsgeschehens im Begriff sind, sich zu verschieben. Die üblichen Verweise auf jüngere Generationen, auf experimentelle Milieus oder

auf Geschlechterpräferenzen können nicht länger der Aufgabe entzogen, die Umriss dessen, wie Bildung von Erwachsenen sich gestaltet, wieder stärker zu erinnern, zu beobachten und zu beeinflussen, denn eben auch im Erwachsenenalter, im Berufsalltag und Freizeitverhalten ist immer weniger greifbar, wie Sozialität und Individualität, wie Wissenserwerb und Urteilsvermögen sich organisieren und artikulieren. Dies sind jedoch ganz wesentliche Eckpunkte für die Konzeption und Reflexion lebensbegleitenden Lernens; sie bestimmen die Auswahl von Inhalten, die Attraktivität von Methoden, die Entwicklung von Teilnehmerzahlen und nicht zuletzt die Finanzierung von Forschungs- und Praxisprojekten. Vor einem solchen Hintergrund stellen sich dann schwierige, aber auch drängende Fragen für die Erwachsenenbildung, und unser forum bietet einige Stichproben und erste Indikatoren für grundlegende Transformationen auf jenen Ebenen.

Die spannendsten Impulse gehen derzeit offensichtlich von Praxiserfahrungen aus. In der Praxis ringt man mit vielen Auswirkungen des vorgängigen „Lernkulturwandels“ und mitunter versucht man eben auch medienkreativ damit umzugehen. Es sind dann insbesondere Adaptionen von „social media“, die zu mutigen Fragen, zu ersten Probeläufen und sogar zu neuen Konzepten inspirieren. Diese Entwicklungen aber bleiben noch Einzelfälle und viele Praxisreflexionen enden mit der Frage nach institutioneller Unterstützung, nach fachlicher Vertiefung, Verstetigung und Qualifizierung. Erwachsenenpädagogische Forschungen, Diskurse und Institutionen wirken angesichts solcher Anfragen noch sehr zurückhaltend. – Hier kommt ein forum zur „Erwachsenenbildung online“ zur rechten Zeit.

Eine anregende Lesezeit wünscht Ihnen

Ihr

*Dr. Steffen Kleint*

Übrigens: Besuchen Sie uns doch mal auf dem Online-Portal unter: [wbv-journals.de/forum-eb](http://wbv-journals.de/forum-eb) oder unter [deae.de/publikationen/forum-eb-aktuell.php](http://deae.de/publikationen/forum-eb-aktuell.php)



Dr. Steffen Kleint  
Wissenschaftlicher  
Mitarbeiter,  
Comenius Institut  
Redaktionsleitung  
forum  
erwachsenenbildung  
[kleint@comenius.de](mailto:kleint@comenius.de)

## Erwachsenenbildung online

SEITE  
16

*Benjamin Jörissen*

### Unbestellte Bildungsfelder – Wo bleiben die neuen Formate der Erwachsenen- und Weiterbildung?

Das Internet ist innerhalb weniger Jahre zu einer grundlegenden, globalen Infrastruktur herangewachsen, die kaum einen Lebensbereich unberührt lässt – oft auch dort, wo es uns nicht bewusst ist. Die Erwachsenenbildung ist herausgefordert, die Potenziale dieses monumentalen Medienumbruchs in ihrer Transversalität, quer zu allen Wissensbereichen, wahrzunehmen – auf inhaltlicher, didaktischer, organisationaler und wissenschaftlicher Ebene.

SEITE  
22

*Guido Brombach*

### Sie sind schon unter Euch – neue Lernorte und -formate für die Erwachsenen- und Weiterbildung

Die gute alte Exkursion bekommt neuen Schwung. Durch die Nutzung des Internets über kleine mobile Endgeräte wird sie immer projektorientierter, mehr und mehr von Lernenden selbst gesteuert und sie vermag auch leichter Bezüge zwischen realen Orten, deren Geschichte und den Lernenden herzustellen. „Educaching“ heißt eine hierfür passende Methode.

SEITE  
28

*Annegret Zander*

### Auf den Selbstversuch kommt es an: Bildungsarbeit im Blog

Pfarrerin Annegret Zander leitet eine Bildungseinrichtung und schreibt seit zweieinhalb Jahren das „Blog für die zweite Lebenshälfte“. Sie beschreibt diese Aktivität als Teil ihrer Bildungsarbeit rund um Themen der zweiten Lebenshälfte und versteht sie als Beziehungsarbeit über die Seminararbeit hinaus. Mit Tipps ermutigt sie zum Bloggen – jedenfalls diejenigen, die gerne schreiben.

SEITE  
34

*Rüdiger Wild*

### Wo bleibt der Anschluss? – Erwachsenenbildung und die neuen medialen Lernkulturen

Mit der Etablierung und Verbreitung von Web 2.0 und neuen medialen Endgeräten entwickeln sich auch neue mediale Lernkulturen, die durch Mobilität, Interaktivität und Selbstorganisation in Lernprozessen charakterisiert werden können. Wie sollte die Erwachsenenbildung auf diesen medialen Lernkulturwandel reagieren, um auf diesem Feld nicht den Anschluss zu verlieren?

SEITE  
39

*Gernot Meier*

### Collaborative Learning als sokratische Methode

Soziale Medien verstärken brisante Transformationsprozesse in der Gesellschaft und wirken unmittelbar auf die Bildungsarbeit mit Erwachsenen ein. Angesichts dieser Veränderungen ist es notwendig, einen konsequenten Neuanfang zu wagen und strikter auf eine Digitalisierung der Angebote und Veranstaltungen zu setzen.



SEITE  
42

### Das Thema im Rückblick

*Petra Herre*

### Neue Medien in der Bildung: Diskurse im forum eb

**AUS DER PRAXIS**

*Barbara Keck/Stefanie Chowaniec*  
 Internet ohne Altersgrenzen: Einstieg finden – Web 2.0 nutzen . . . . . 6

*Gerhard Schäberle-Koenigs*  
 Bloggen in der Predigtfortbildung . . . . . 8

*Jörg Lohrer*  
 Social Web und offene Lernformen . . . . . 10

*Hans Schulze-Bühlmann*  
 Der demografische Wandel als Chance – das Modellprojekt IGELE fördert  
 intergenerationelles Lernen und setzt auf den Dialog der Generationen . . . . . 12

*Petra Herre*  
 Im Gespräch: Wolfgang Wesenberg  
 „Mit strapazierfähiger Theologie, alltagstauglichen Konzepten und  
 spielerischem Lernen unterwegs“ . . . . . 13

**BILDUNG – EINBLICKE**

**Bildung aktuell**

*Doris Sandbrink*  
 Ziele und Empfehlungen für die Entwicklung  
 der gemeinwohlorientierten Weiterbildung in Nordrhein-Westfalen . . . . . 43

**Europa**

*Petra Herre*  
 Europäischer Bildungsraum:  
 Europäisierungsprozesse in Bildungspolitik und Bildungspraxis. . . . . 46

**Bildung Beruf**

*Doris Sandbrink*  
 „Wer nicht rastet, der nicht rostet“ –  
 Interview mit Uwe Bähr, Preisträger des Deutschen Weiterbildungstages 2012 . . . . . 49

**Distance Learning**

*Karl-Heinz Maischner*  
 Studiengruppe im mitteldeutschen Raum erkundet Nutzung von Web 2.0 . . . . . 51

*Gertrud Wolf/Marcus Friedrich*  
 Klappe auf im Fernstudium! – Bildungsfilm;  
 ein innovatives Lernmedium am Beispiel des Fernkurses „Prädikantendienst“ . . . . . 52

**SERVICE**

**Filmtipps** . . . . . 55

**Arbeitshilfen** . . . . . 56

**Fachbücher** . . . . . 58

**Termine** . . . . . 60

**Impressum** . . . . . 62

## Arbeitsfelder der DEAE

- Familie und Generation
- Kultur und Zivilgesellschaft
- Theologie und Religion
- Professionelle Praktiken

## Familie und Generation



Dr. Barbara Keck  
BAGSO Service  
GmbH

keck@bagso-service.de



Stefanie  
Chowaniec  
BAGSO Service  
GmbH

chowaniec@bagso-service.de

## Internet ohne Altersgrenzen: Einstieg finden – Web 2.0 nutzen

Einen eigenen Blog zu haben, über ein soziales Netzwerk zu kommunizieren, im Internet einzukaufen oder das nächste Reiseziel auszusuchen, ist für viele jüngere Menschen selbstverständlich, aber noch lange nicht für die Mehrheit der älteren Generationen. „Wir müssen lernend altern – und Altern lernen. Das heißt im 21. Jahrhundert auch, sich mit den Herausforderungen des Internets auseinanderzusetzen und die Chancen, die es bietet, zu nutzen!“, so die BAGSO-Vorsitzende Prof. Dr. Ursula Lehr, die sich als aktive Internet-Nutzerin für die älteren Noch-nicht-Nutzer einsetzt. 40 % der 60- bis 69-Jährigen und drei Viertel der über 70-Jährigen haben das Internet noch nicht für sich entdeckt ((N)ONLINER Atlas 2012).

Zwar sind unter den Älteren die größten Zuwachsraten bei der Internetnutzung zu verzeichnen, dennoch bedauern es gerade auch die älteren Internetnutzerinnen und Internetnutzer selbst, dass noch zu wenige von ihnen im Netz sind, wie Brigitte G.-Z.:

*„Nur schade, dass viele meiner Bekannten und Freunde dieses Medium immer noch ablehnen. ‚Warum?‘, frage ich mich. Der Einstieg geht schnell – die Programme sind mittlerweile so gemacht, dass selbst wir Dinosaurier sie relativ schnell verstehen. Wer schon einmal unfallfrei ein Regal von IKEA zusammengebaut hat, wird auch Windows überstehen. Versprochen. Ich werde im Oktober 70 Jahre alt und bin nach wie vor begeistert von der Möglichkeit, mit der ganzen Welt in Verbindung zu stehen ... und informiere mich ... welche Aktivitäten in meiner Stadt laufen.“*

Dies ist ein wunderbares Zitat aus dem Schreibwettbewerb, der im „Online-Jahr 50plus – Internet verbindet“ 2006 von der Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen (BAGSO) durchgeführt wurde. Dieses Zitat verdeutlicht zwei Aspekte:

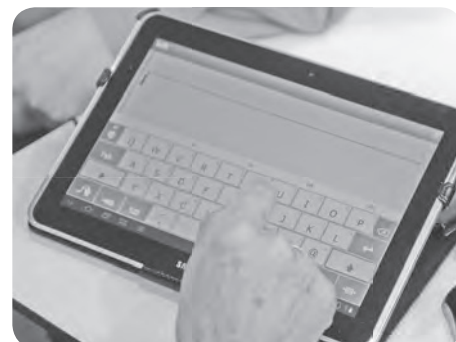
1. Wir haben einen „digitalen Graben“ zwischen den Älteren. Die einen nutzen das Internet bereits. Sie sehen darin ein hervorragendes Medium, um sich zu informieren, auszutauschen. Die anderen erkennen keinen Nutzen. Dies ist sehr verständlich, denn anders als in der Schule oder im Beruf kommen ältere Menschen weitaus weniger mit dem Internet in Berührung.
2. Der Einstieg ins Internet ist rückblickend oft viel leichter als vorher gedacht. Dennoch, eine gewisse Energie kostet es schon, die neue Technik zu installieren. Für die, die noch nicht im Netz sind, erscheint der Aufwand im Verhältnis zum Nutzen als zu hoch. Medienberichte über die Gefährlichkeit des Internets verschärfen hier die Ängste der Nichtnutzer, mangelnde Bekanntmachung von Serviceangeboten und unverständliche Werbung sind weitere Hemmschu-

he. Diejenigen jedoch, die den Schritt gemacht haben, entdecken, dass das Internet ihr Leben bereichert und relativ leicht zu nutzen ist.

„Internet – Das brauch ich nicht!“ So sehen es die älteren Menschen, die das Internet selber nicht kennen. Sie erkennen für sich keinen Mehrwert und damit auch keinen Sinn, sich damit zu befassen. Verschiedene Projekte der BAGSO setzen hier an. In Zusammenarbeit mit ihren rund 110 Verbänden verdeutlicht sie die Chancen des Internets und schafft Erfahrungsräume für 50plus. So startete sie in 2012 die BAGSO-InternetWoche, bei der vor allem ältere Menschen, die das Internet nutzen, selber zu Wort kommen, um so den Nutzen des Internets aus ihrer Sicht aufzuzeigen.

## Der Einstieg ins Netz

Den Königsweg zur Vermittlung des Internets gibt es nicht. Doch genau das macht die Herangehensweise aus didaktischer Sicht interessant und bietet viel individuellen Spielraum. Lehrende sollten sich vorab mit der Gesamtsituation vertraut machen. Wichtig ist, die eigene Zielgruppe zu kennen. Welche Voraussetzungen (z. B. technische Vorkenntnisse) bringen die einzelnen Personen mit, woran kann ggf. schon angeknüpft werden? Welche Interessen bestehen, welche könnten geweckt werden? Es ist besonders wichtig, die Einstiegsthemen für Internetneulinge genau zu wählen. Hilfreich sind Lerninhalte, die an den Alltag der Lernenden anknüpfen. Das gilt gerade bei Neulingen, die noch gar keinen Bezug zum Internet haben. Je lebensnäher und praxisorientierter sie das



Quelle: © BAGSO, Uli Deck

Internet erleben, desto leichter fällt es ihnen, die Scheu gegenüber dem Medium schrittweise abzubauen.

Das Internet bietet eine sehr große Dichte und Vielfalt an Themen und Inhalten. Die Auswahl ansprechender Inhalte ist bei den ersten Erfahrungen im Internet fast noch wichtiger als die Schaffung optimaler technischer Voraussetzungen vor Ort. Das Internet ist für viele kein Selbstzweck, sie suchen dort die Dinge, die sie auch im realen Leben beschäftigen. Lehrende sollten sich in die Internetneulinge hineinversetzen: *Für welche Themen interessieren sich die künftigen Onliner?* So ist besonders der Kontakt zu den jüngeren Generationen, der Austausch mit ehemaligen Klassenkameraden oder Berufskollegen, der Kontakt zu Bekannten und Freunden gefragt. Neben dem E-Mailen spielen dabei auch die sozialen Netzwerke und das Telefonieren via Internet und das Skypen für einige eine Rolle. Aber auch *Informationen* rund um Gesundheit, Produkte und Reisen verfügbar zu haben, löst Begeisterung aus. *Reisen zu buchen*, bequem von zu Hause *einzukaufen* und *Onlinebanking* zu tätigen wird noch von einer eher kleineren Gruppe genutzt. Die, die es machen, schätzen die Bequemlichkeit. Auch das *Ehrenamt* ist oft ein Motivationsfaktor, um ins Internet einzusteigen.

### Praktische Hilfe für den Umgang mit Web 2.0

Die neuen Web-2.0-Möglichkeiten ergänzen das Internetangebot durch aktive Teilhabe. Sie bilden einen Weg, anderen die eigene Sicht der Dinge zu vermitteln, kombiniert mit der Schnelligkeit und Aktualität des Internets. Ob soziale Netzwerke, Forum- oder Blogeinträge, die Partizipationsmöglichkeiten im Internet gerade für Seniorinnen und Senioren müssen noch stärker aufgezeigt und bekannt gemacht werden. Denn für viele Onliner hat das Internet besonders durch die sozialen Netzwerke an Reiz gewonnen und zum Ausprobieren ermutigt.

In der *Heranführung an das Web 2.0* sollte man zum einen auf die vielfältigen Möglichkeiten hinweisen, zum anderen aber auch die Sensibilität im Umgang mit den eigenen Daten thematisieren. Entscheidend für Anfänger ist es, die vorhandenen Angebote richtig einzuschätzen und ggf. bei ihren ersten Schritten kompetent unterstützt zu werden. Es gibt unzählige Portale wie *Facebook*, *Google+* oder *wer-kennt-wen*. Viele sind thematisch nicht beschränkt – einige haben Schwerpunkte oder eine spezielle Zielgruppe wie z. B. „Seniorinnen und Senioren“. Zu diesen Portalen gehören z. B. *Feierabend*, *fiftiesnet* oder *seniorbook*. Wie diese neue Partizipationsmöglichkeit sicher genutzt werden kann, erfahren Seniorinnen und Senioren praxisnah im „Wegweiser durch die digitale Welt für ältere Bürgerinnen und Bürger“ der BAGSO. Er informiert zudem über den leichten Interneteinstieg, über die vielfältigen Möglichkeiten des Internets (vom E-Mail-Versand bis zu Bankgeschäften) sowie über das mobile und sichere Surfen im Internet. Durch diese breite Themenvielfalt und die praxisnahe Vorgehensweise eignet er sich gut als Schulungsmaterial. Eine weitere Möglichkeit, Älteren den Zugang zum Internet und den neuen Medien zu erleichtern, bietet das *E-Learning für Seniorinnen und Senioren*. Ein praktisches Beispiel ist der Computerkurs für mobilitätseingeschränkte Lerner der Universität Erlangen-Nürnberg („E-Learning für Seniorinnen und Senioren – eLSe“). Konzipiert wurde er für Menschen, die kaum oder keine Erfahrung im Umgang mit Computern haben, aber auch für die, die bereits Grundkompetenzen erworben haben, aber noch keine völlige Sicherheit im Umgang mit PC und Internet besitzen. Ausführliche Informationen zu „eLSe“ unter: [www.el-se.org](http://www.el-se.org)

### 75 % im Netz – Reicht uns das?

Immer wieder wird von den erfreulich gestiegenen Zahlen der Internetnutzer gesprochen, und alltägliche Kommentare wie „75 % im Netz, das reicht, die anderen kommen schon von selbst“ lassen die



Quelle: © BAGSO, Uli Deck

Frage aufkommen, ob noch Aktivitäten erforderlich sind, um Ältere ans Netz heranzuführen. Betrachtet man allerdings die Zahlen detailliert, dann zeigt sich: Es sind vor allem die Älteren, die nicht im Netz sind. Daher ist es wichtig, heute und in Zukunft verstärkt die älteren Generationen im Blick zu haben, denn auch gesellschaftlich können wir es uns nicht erlauben, bei der Meinungsbildung, die immer mehr via Internet erfolgt, auf einen Teil der Bevölkerung zu verzichten.

Und dennoch: Selbst wenn immer mehr ältere Menschen im Netz sind, so bleibt aufgrund der rasanten Entwicklungen und Veränderungen die Medienkompetenz ein dauerhaft aktuelles Thema – für alle Generationen.

### Nützliche Publikationen zum Thema:

- Wegweiser durch die digitale Welt für ältere Bürgerinnen und Bürger, hrsg. von der Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorenorganisationen (BAGSO) e. V., Publikation Nr. 33, 2012.
- Kampmann, B./Keller, B./Knippelmeyer, M./Wagner, F. (Hrsg.) (2012): *Die Alten und das Netz*. Heidelberg.
- Initiative D21 (Hrsg.) (2011 u. 2012): *(N)ONLINER Atlas*. Berlin.
- Broschüren der Initiative „Internet erfahren“ des Bundesministeriums für Wirtschaft und Technologie: „Digitale Kompetenz für Bürgerinnen und Bürger“ (Teil I und II), Leitfaden „Erlebnis Internet – Erfahrung schaffen“, Broschüre „Gemeinsam durchs Netz – Internet-Patenschaft: So geht's!“ (Download unter [www.internet-erfahren.de](http://www.internet-erfahren.de); s. u. Materialien).

## EEB Professionelle Praktiken



Dr. Gerhard Schäberle-Koenigs

Pfarrer,  
Predigtlehrer  
Bad Wildbad

gerhard.schaeberle-koenigs@elkw.de

### Bloggen in der Predigtfortbildung

#### Unser Ansatz

Seit mittlerweile drei Jahren führe ich Fortbildungen im Predigen für Pfarrerrinnen und Pfarrer durch. Im Idealfall besteht ein solcher Kurs aus drei Präsenzseminaren über jeweils drei Tage und auch mit zwei Phasen, die wir „Predigtvorbereitung digital“ nennen. Insgesamt erstreckt sich ein Kurs dann über einen Zeitraum von fünf bis sechs Monaten mit bis zu zwölf Teilnehmenden.

Die Präsenzseminare bieten alle Vorteile des „Lernens am dritten Ort“: Gemeinschaft mit Kolleginnen und Kollegen, einen geschützten Raum für wachsende Vertrautheit untereinander, eine Laborsituation, in der Neues ausprobiert, Unvollkommenes präsentiert und offen diskutiert werden kann. Zudem ermöglicht die Präsenzzeit einen kreativen Abstand zum Vielerlei des laufenden Geschäfts. Und dennoch: Immer wieder müssen wir feststellen, dass bereits auf der Heimreise ein erheblicher Anteil des Seminarertrags und der gefassten guten Vorsätze auf der Strecke bleiben. Um dem entgegenzuwirken und um durch unsere Fortbildungen in nachhaltigerer Weise berufliche und persönliche Entwicklung zu ermöglichen, bieten wir den Teilnehmenden an, auch zwischen den Präsenzseminaren miteinander in Kontakt zu bleiben und angeregte fachliche Fragen zu vertiefen. Zu diesem Zweck richte ich für die Teilnehmenden jedes Kurses einen

„geschlossenen Blog“ ein. Es handelt sich hier um eine Ausweitung der Fortbildung in den normalen Berufsalltag hinein. Das heißt, über den üblichen Zeitaufwand für eine Predigtvorbereitung hinaus braucht es ein Zeitbudget, um eigene (Zwischen-)Ergebnisse in den Blog einzustellen, um wahrzunehmen, was die Kolleginnen und Kollegen beitragen, und um sich an der Diskussion zu beteiligen.

Der Umgang mit dem Medium „Blog“ ist für einige der Teilnehmenden meist noch ungewohnt. Damit diese Methode funktioniert, sind bereits auf dem ersten Präsenzseminar nötige Zeiträume für die Anmeldung zum Blog, für die Überwindung von eventuellen technischen Schwierigkeiten und auch für erste spielerische Versuche des Bloggens einzuplanen. Die Teilnehmenden unterstützen und inspirieren sich meist bereits in dieser Anfangsphase gegenseitig.

Was das technische Verfahren angeht, so erstelle ich mit dem Programm WordPress ein Blog und lade als dessen Administrator die jeweiligen Teilnehmenden eines Kurses ein. Diese müssen sich dann anmelden, mit einem Passwort einloggen und können sich danach sofort als Autor/-in am Blog beteiligen.

Die Erstellung des Blogs ist tatsächlich eine Sache von wenigen Minuten. Aufwendiger ist das Einladen der Teilnehmenden. Die Adressen müssen bereitstehen. Es braucht ungestörte Konzentration, denn jede unbeachtete Einstellung rächt sich mit vielfachem Zeitaufwand, mit Verwirrung bei den Teilnehmenden und Frustration bereits bevor das Werkzeug zur Verfügung steht. Es ist damit zu rechnen, dass ein kleinerer Teil der Teilnehmenden zusätzliche Unterstützung bei der Anmeldung benötigt.

Wenn der Blog läuft, hat die Kursleitung noch ordnende Aufgaben, um es übersichtlich zu halten. Es müssen Kategorien und Schlagwörter eingerichtet werden, gelegentlich ist es nötig, einen Artikel genauer zu kategorisieren.

Personen außerhalb des Kurses haben keinen Zugang zum Blog und auch für Suchmaschinen bleibt er unsichtbar. Die im Blog registrierten Autorinnen und Autoren können zu jeder Zeit ihre Artikel oder Kommentare verfassen und diese umgehend publizieren, ohne dass der Administrator die Texte freigeben muss. Die Kursteilnehmenden verabreden selbst auf dem ersten Präsenzseminar, wer für welchen Sonntag in dem betref-



Quelle :© JenaFoto24/PIXELIO



fenden Zeitraum die eigene Predigtvorbereitung mit anderen teilt.

Insgesamt orientiert sich unser Konzept „Predigtvorbereitung digital“ an folgenden Eckpunkten:

- Die Kursleitung gibt per E-Mail das Startsignal ca. zwei Wochen vor dem Predigttermin.
- Die Teilnehmenden stellen ihre Ideen, Fundstücke, Erkenntnisse, Fragen, Probleme und erste Texte von Anfang an als Artikel in den Blog.
- Das gegenseitige Kommentieren ist notwendig, um die Möglichkeiten des Blogs produktiv werden zu lassen.
- Die Kursleitung beteiligt sich an den Diskussionen im Blog.
- Die fertigen Produkte werden am Ende ebenso eingestellt wie die Vorarbeiten.
- Texte und Passagen anderer Blogteilnehmer können grundsätzlich übernommen werden, wenngleich nicht stillschweigend, sondern nur mit Aussage.

### Unser Fazit

Unser Seminarmodul „Predigtvorbereitung digital“ bringt einen erheblichen Mehrwert gegenüber einer auf Präsenzseminare begrenzten Fortbildung. Es wird erreicht, dass Impulse aus dem Präsenzseminar und dort eingeübte Fähigkeiten auch nach dem Seminar, nämlich in der persönlichen Praxis und im individuellen Berufsfeld mit seinen jeweils besonderen Bedingungen und Herausforderungen, adaptiert werden.

Die Möglichkeit, neu erworbene Fähigkeiten und Kenntnisse im Ernstfall des eigenen Praxisfeldes zu erproben und dabei durch Kursteilnehmer und Kursleitung begleitet, ermutigt und kritisiert zu werden, gibt der Nachhaltigkeit und Qualität der Fortbildung einen entscheidenden Schub. Schon allein das Bewusstsein, dass ich das Produkt, an dem ich gerade arbeite, in jedem Fall

auch den Kolleginnen und Kollegen, die mit mir ein Stück Lernweg gemeinsam gegangen sind, mitteilen werde, und danach die Spannung, was diese wohl dazu sagen werden, motivieren sehr, mit besonderer Sorgfalt zu arbeiten. Ein Teilnehmer schreibt im Feedback: „Rückmeldungen und Anregungen über den Blog fand ich immer sehr hilfreich und ermutigend.“ Ein anderer Teilnehmer äußerte dagegen: „Der Blog war eine Ideenquelle, doch ich konnte durch meine Art, erst kurzfristig die Predigt zu schreiben, wenig selbst beitragen.“

In der Regel führen die Kommentare zu den einzelnen Predigtentwürfen zu entscheidenden oder zumindest kleineren Korrekturen und Verbesserungen. Die Teilnehmenden sehen sich damit in der Lage, ihre durch die Kursgruppe „geprüfte“ Predigt mit Freude in ihrer Gemeinde vorzutragen.

Von besonderer Bedeutung ist, dass der geschützte Raum des Präsenzseminars im Blog erhalten bleibt. In einem „geschlossenen Blog“ kann auf die in der Präsenzphase entwickelte Vertrautheit und die wertschätzende Feedback-Kultur in der Gruppe gebaut werden. Niemand braucht hier Sorge zu haben, im Blog sozusagen „in die Pfanne gehauen zu werden“.

Ein Problem dieses Kursmoduls ist für die Teilnehmenden sicherlich, im normalen Berufsalltag die notwendige Zeit aufzubringen, um Beiträge anderer nicht nur wahrzunehmen, sondern auch zu kommentieren. Wenn auf einen Artikel wenig Resonanz kommt, schwindet die Motivation für weitere Veröffentlichungen. Um Enttäuschungen vorzubeugen, ist es m. E. nötig, dass die Kursgruppe ein realisierbares (Mindest-)Maß vereinbart. Darüber hinaus ist es für diejenigen, die Freude an dieser Art der Kommunikation der eigenen Arbeit haben, problemlos möglich, die Plattform für weiter gehende Aktivitäten zu nutzen. Zur Veranschaulichung: Im Blog eines gerade zu Ende gegangenen Kurses mit 12 TN wurden insgesamt

78 Artikel eingestellt, 2.200 Aufrufe verzeichnet, aber nur 70 Kommentare. Das lässt sich so interpretieren: Gelesen wurde viel, die Diskussion hätte lebhafter sein können.



© Gerd Altmann/PIXELIO

WordPress bietet die Möglichkeit, über den eigentlichen Blog hinaus weitere – statische – Seiten einzurichten und darauf ergänzendes Kursmaterial, Hintergrundartikel etc. unterzubringen. Auf diesen zusätzlichen Seiten kann auch die Kommentarfunktion zur Verfügung gestellt werden. Und die Mediathek erlaubt es, Audio-, Video- und Bilddateien unterzubringen oder auch umfangreiche Textdateien. So könnte der Blog durchaus anstelle eines gedruckten Kursreaders treten. Die damit verbundenen Vorteile liegen auf der Hand. Er wäre dynamisch, aktuelle Bedürfnisse, die sich aus dem Kursverlauf ergeben, könnten leicht erfüllt werden, und er wäre interaktiv.

Angesichts der vielfältigen Möglichkeiten dieses Mediums scheint mir jedoch das Wichtigste, sich auf das zu begrenzen, was die Kursteilnehmer bereit sind, mitzumachen.

Alles in allem ist unser Fazit nach drei Jahren Praxiserfahrung: Das Medium „Blog“ ist hervorragend geeignet, die Qualität beruflicher Erwachsenenbildung entscheidend zu verbessern und ihre Nachhaltigkeit zu sichern.

## EEB Professionelle Praktiken



Jörg Lohrer

Wissenschaftlicher  
Mitarbeiter,  
Comenius-Institut,  
Leitungsteam  
rpi-virtuell

lohre@comenius.de

### Social Web und offene Lernformen

Wissen ist heute überall und zu jeder Zeit verfügbar. Wer etwas lernen will, braucht keine guten Kontakte im Klostertempel oder einen Büchereiausweis, sondern lediglich einen Internetzugang. Und da das Netz auch von unterwegs aus zu erreichen ist, sind wir auch nicht länger auf Institutionen angewiesen, in denen die Lerninhalte aufbereitet werden. Das Weltwissen steckt mittlerweile in nahezu jeder Hosentasche.

Doch wer sagt mir, wie ich in der unübersichtlichen Masse an Information das für mich wichtige und auch objektiv richtige Suchergebnis finde? Wie schaffe ich es, mich in den Weiten des Netzes nicht in Belanglosigkeiten zu verfangen? Und wer strukturiert meinen Lernweg, wenn es nicht mehr darum geht, Inhalte auswendig zu lernen, sondern Kompetenzen zu entwickeln?

Die Antwort steckt dort, wo die Fragestellung herkommt: Im Netz.

Wir können nicht die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts mit den Werkzeugen aus der vorherigen Epoche lösen. Genauso wie der Buchdruck die Schrift vorausgesetzt hat und diese die Sprache, baut nun die Kulturtechnik der Vernetzung auf die vorherigen auf. Verbunden mit der Digitalisierung sind zahlreiche Herausforderungen an unsere bisherigen Denkgewohnheiten und gesellschaftlichen Vereinbarungen. Vervielfältigung steht im Widerspruch zum Urheberrecht, Öffentlichkeit zu Datenschutz,

Kollaboration zu Konkurrenz. Und dennoch machen sich einige Mutige auf den Lernweg, sich nicht nur die neuen Kulturtechniken anzueignen, sondern sie auch strukturbildend in Bildungskonzepten zu verarbeiten.

Die innovativen Kurskonzepte nennen sich „MOOCs“, die neuen Bildungsinhalte „OER“ und das zugrunde liegende Theorikonzept „Konnektivismus“.

### MOOC – Massive Open Online Courses

Bislang war das Online-Lernen davon geprägt, dass geschützte Inhalte in einem Kurssystem von einem limitierten Teilnehmerkreis in einer bestimmten Zeit gelernt wurden. Nun machen Universitäten die Erfahrung, dass frei zugängliche Inhalte in offenen Lernszenarien unbeschränkt und asynchron erschlossen werden. Online-Kurse von namhaften Professoren an Elite-Universitäten erreichen durch die Öffnung der Inhalte Zigtausende Lernende in aller Welt, denen nun Abschlüsse in der jeweiligen Fachrichtung offenstehen und die ihrerseits in den Prüfungsergebnissen die Präsenzstudierenden auf die hinteren Plätze verweisen: Ein Kurs der Stanford-Universität erreichte über 100.000 Teilnehmende, die beste Abschlussarbeit eines Präsenzstudenten lag auf Platz 419. Doch nicht nur die etablierten Bildungseinrichtungen überdenken ihre tradierten Lernwege, auch nicht formale Bildungswege gewinnen durch das Netz neue Möglichkeiten der Selbstorganisation und Partizipation. Das Internet entwickelt sich dadurch zunehmend vom „Rezeptbuch für Hobby-Köche“ zu einer Lernumgebung für die persönliche Weiterbildung und das lebenslange Lernen.

### OER – Open Education Resources

Transparentes Lernen im öffentlichen Lernraum „Internet“ benötigt Werkzeuge, mit denen sich Inhalte aneignen, austauschen und weiterentwickeln lassen. Was sich früher analog mit Schere und Klebestift umsetzen ließ, ermöglicht nun das digitale „Copy & Paste“. In Wikis,

Blogs und den sozialen Netzwerken werden Inhalte verbreitet, kommentiert und abgewandelt. Doch damit verbunden ist oftmals der Konflikt mit dem bestehenden Urheberrecht, denn so einfach eine digitale Kopie erstellt ist, so rechtswidrig ist dieser Vorgang bislang. Eine Brücke in die digitale Bildungswelt bieten hier freie Bildungsmedien, die unter einer offenen Lizenzierung produziert wurden. Die sogenannten „Creative Commons“ bieten



Quelle: © Jonathas Mello

einen international anerkannten Rechtsrahmen, der die Verwendung, Abwandlung und Weiterentwicklung der Inhalte unter Namensnennung ausdrücklich vorsieht und auch erlaubt. In den Suchmaschinen, Bilddatenbanken und Videoplattformen wächst die Zahl der CC-lizenzierten Medien stetig an und auch die UNESCO hat 2012 in einer Deklaration die Nutzung und Bereitstellung von freien Bildungsmaterialien zum Leitziel für die öffentliche Förderung der Länder gemacht.

### Konnektivismus

Der Konnektivismus geht davon aus, dass sich Lernen in Netzwerken vollzieht und vor allem darin besteht, Verbindungen herzustellen. Damit verlagert sich das Interesse von der persönlichen Wissenskonstruktion der Lernenden darauf, was diese in Netzwerken mit Personen und Informationen machen. Es geht darum, in Verbindung treten zu können, anschlussfähig zu sein, die eigene Identität online zu gestalten, Bezüge herzustellen und Feedbackschleifen aufzubauen.

### Erfahrungen mit „rpi-virtuell“

Die Bereitstellung von Lehr- und Lernmaterialien erfolgt zunehmend dezentral, sodass „rpi-virtuell“ sich darauf spezialisiert hat, als Repositorium die Bildungsmedien zu erfassen, in einen Kontext zu stellen und durch Verschlagwortung wieder auffindbar zu machen. Neben einer redaktionellen Bearbeitung bildet zunehmend das Nutzungsverhalten der Community einen wichtigen Faktor in der Qualitätssicherung der Materialien. Wer einmal zu einem Thema auf der Suche war, wird darüber hinaus festgestellt haben, dass sich die Trefferquote wesentlich verbessert hat. Das liegt daran, dass durch die Schlagwortwolken auch eine semantische Verknüpfung möglich ist. Wer nach „Ostern“ sucht, bekommt nun auch „Fastenzeit“, „Passion“ und „Auferstehung“ angeboten.

Im Online-Lernen gibt es künftig weniger geschlossene Seminare über einen fixen Zeitraum, sondern mehr modularisierte Lernbausteine zu Selbstaaneignung und offene Lerngruppen zum asynchronen Austausch, je nach persönlichem Zeitbudget und Lerninteresse. Zertifizierbar werden die Bausteine über entsprechende Aufgaben, gegenseitige Rückmeldung und institutionelle Nachweise der entsprechenden Leistungen in Portfolios.

Und für den Herbst 2013 planen wir den ersten religionspädagogischen offenen Online-Kurs, bei dem die Kompetenzorientierung im Mittelpunkt des dann erstmals kostenfreien Lernens steht. Informationen und Aktuelles zu den Entwicklungen freier Lernmedien und offener Lernformate in der Religions-



pädagogik gibt es ab 1. Juni 2013 unter [www.openreli.de](http://www.openreli.de).

### *Neue Aufgaben in der Erwachsenen- und Weiterbildung*

Die Kernkompetenzen der Informationsgesellschaft sind das Finden von Informationen, das Schaffen von Inhalten und der Austausch mit anderen Teilnehmenden. Hinzu kommen das Wissen und die Fähigkeiten, die nötig sind, um das Web zu schützen und seine Besonderheiten zu verteidigen. Kurz gesagt lauten die vier Kernkompetenzen: erproben, schaffen, verbinden, schützen.

Da Netzwerke nicht hierarchisch angeordnet sind, ist ein Lernfortschritt auch nicht als „Aufstieg“ in einer vertikalen Struktur messbar. Vielmehr geht es darum, sich selbst als einen Netzknoten zu begreifen, dessen vielseitige Verknüpfungsmöglichkeiten es zu stabilisieren und auszubauen gilt. Parallel zu der noch am Anfang stehenden Theoriebildung haben sich bereits beachtli-

che Praxisprojekte entwickelt, die Theoriebedarf bei der Entwicklung und dem didaktischen Design künftiger Lernszenarien verstärken. Mit dem Wandel des Internets vom reinen Distributionsmedium hin zum „Mitmach-Netz“ zeigt sich, dass mit der neuen Kulturtechnik nicht nur technischer, gesellschaftlicher, politischer und kultureller Wandel verbunden ist, sondern auch ein neues Verständnis von Wissenschaft und Bildung. Die besondere Herausforderung beim Erlernen dieser neuen Kulturtechnik ist es, die Meta-Ebene der bisherigen Reflexionen zu verlassen und das Wagnis digitaler Eigenkreationen einzugehen, so unscheinbar oder unbeholfen sie zu Beginn sein mögen. Aus Fehlern zu lernen bedeutet immer auch, das Risiko einzugehen, überhaupt welche zu machen. Im öffentlichen Lernraum des Internets ist dies wohl die größte Herausforderung, auf die es sich jedoch einzugehen lohnt. Denn wer sich öffentlich im Internet beteiligt, entwickelt dabei immer auch gleichzeitig zertifizierbare Kompetenzen.

## EEB Familie und Generation



Hans Schulze-Bühlmann  
Diplom-Pädagoge  
Referent für  
Erwachsenenbildung  
Evangelische  
Arbeitsstelle Bildung  
und Gesellschaft  
Regionalstelle Süd-  
und Vorderpfalz

hans.schulze-buehlmann@evkirchepfalz.de

### Der demografische Wandel als Chance – das Modellprojekt IGELE fördert intergenerationelles Lernen und setzt auf den Dialog der Generationen

Wie kann die Umsetzung des Themas „Intergenerationelles Lernen“ konkret werden? Intergenerationelles Lernen, ein akademischer Zungenbrecher, der nach einer handhabbaren Abkürzung sucht und in IGELE, einem herzlich gemeinten Kunstwort, das die Freude am Lernen der Generationen verdeutlichen soll, seinen Ausdruck findet. Die Projektleitung, die Projektmitarbeiterinnen, der Projektbeirat, die Evaluatorin, die Landesorganisationen der Katholischen und Evangelischen Erwachsenenbildung sowie die beiden unterstützenden rheinland-pfälzischen Ministerien haben es wie selbstverständlich verwendet.

Das Modellprojekt IGELE „InterGEnerationelles LERnen“ startete am 1. Oktober 2011 und wurde mit der Abschlussveranstaltung am 12. März 2013 offiziell beendet. IGELE hatte zum Ziel, innovative Bildungsformate, die den Dialog zwischen Jung und Alt auch in Zukunft gelingen lassen, zu fördern. Teilnahmerechtigt waren Einrichtungen der Erwachsenenbildung, Familienbildung und der Kinder- und Jugendarbeit im Land Rheinland-Pfalz.



IGELE Preisträger

Die Förderkriterien legten Wert auf den Innovationsgehalt und die Realisierbarkeit der Maßnahmen. Hierbei galt, dass Einrichtungen der Erwachsenenbildung mit Zielgruppenbezug „ältere Menschen“ mit Kinder- und Jugendinstitutionen oder Einrichtungen der Familienbildung kooperieren; insbesondere Einrichtungen der Erwachsenenbildung, die bisher noch nicht mit dem Projektpartner zusammengearbeitet haben. Projektvorschläge, die Migrantenselbstorganisationen und bildungsbenachteiligte Menschen einbeziehen, waren besonders gewünscht.

An drei regionalen Standorten in Rheinland-Pfalz sind Modelle zur intergenerationellen Arbeit in der Erwachsenenbildung erprobt und (weiter-)entwickelt worden. Mit Abschluss des Modellprojekts im März 2013 wurden die Teilprojekte hinsichtlich ihrer pädagogischen Qualität und mit Blick auf Nachhaltigkeit untersucht und mit dem IGELE-Wanderpreis prämiert. Mit der Zertifizierung verbunden war die Anerkennung als Modellstandort für herausragende Projekte intergenerationellen Lernens. Das Modellprojekt IGELE wurde als ein Kooperationsprojekt der beiden Landesorganisationen Kath. Erwachsenenbildung Rheinland-Pfalz und Evang. Landesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung in Rheinland-Pfalz e. V. durchgeführt und durch zwei Ministerien gefördert, das Ministerium für Bildung, Wissenschaft, Weiterbildung und Kultur sowie das Ministerium für Soziales, Arbeit, Gesundheit und Demografie.

*Welche Teilprojekte sind durchgeführt worden?*

**Bad Dürkheim:** „Spiel ist mehr als Spielerei – eine Einladung zu einem intergenerationellen und interkulturellen Spieletreff“ des Gemeindepädagogischen Dienstes beim Protestantischen Kirchenbezirk Bad Dürkheim, Referat Offene Altenarbeit. Geplant wurde ein intergenerationeller und interkultureller Spieletreff mit einem umfangreichen Spieleangebot. Zentraler Kooperationspartner war das Mehrgenerationenhaus in Bad

Dürkheim. Der Träger war die Stadt Bad Dürkheim und die Prot. Kirchengemeinde in Bad Dürkheim.

**Ludwigshafen:** „Männer. Leben. Vielfalt“, Heinrich Pesch Haus, Katholische Akademie Rhein-Neckar. Konzeption und Realisierung einer Ausstellung zu Entwürfen und Lebenswirklichkeiten von Jungen, Vätern und Großvätern im Wandel der Zeiten. Die Grundlage bildeten Interviews mit Männern verschiedener Generationen. Biografieorientiert wurden zugeschriebene Männlichkeitsbilder, Erfahrungen und Werte gezeigt. Mit Interviews und anhand von Fotodokumentationen, Zitaten, Porträts, Geschichten etc. wurden die veränderten Rollenbilder und Lebensentwürfe von Männern in der Linie von drei Generationen dargestellt und reflektiert. Kooperationspartner mit der Familienbildung im Hause der Katholischen Akademie Rhein-Neckar.

**Mainz:** „World-Music & World-Lyrics“, Internationales Kunst- & Kulturzentrum. Das Internationale Kunst- & Kulturzentrum Kreativa in Mainz hat in seinem Projekt „World-Music & World-Lyrics“ Geschichten und Mythen aus unterschiedlichen Kulturkreisen intergenerationell erzählt, übersetzt und musikalisch umgesetzt. Die Initiatoren des Projekts wollten die Chancen der Kulturvielfalt unter den Generationen in den Fokus ihrer Arbeit stellen und so das städtische Leben fördern und bereichern.



IGELE Skulptur

Der Wanderpreis, die IGELE-Skulptur, wurde aufgrund der herausragenden Leistungen für intergenerationelles Lernen allen drei Projektstandorten verliehen.

## EEB vor Ort

„Mit strapazierfähiger Theologie, alltagstauglichen Konzepten und spielerischem Lernen unterwegs“



Prof. Dr. Wolfgang Wesenberg  
seit 1993 Leiter der Geschäftsstelle der Ev. Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung in Berlin-Brandenburg

*Im Gespräch: Wolfgang Wesenberg*

### In welcher Verfassung präsentiert sich die Evangelische Erwachsenenbildung in Berlin und Brandenburg heute?

Es hört sich vielleicht dramatisch an, aber es wird immer deutlicher, dass wir mit der gegenwärtigen personellen Ausstattung der EEB nicht mehr weiterkommen werden. Auf der einen Seite sind durch Stellenkürzungen die hauptamtlichen Mitarbeitenden immer stärker belastet, auf der anderen Seite werden die Antrags- und Abrechnungsverfahren, die administrativen Aufgaben, immer aufwendiger. So bleibt keine Zeit, neue Projekte zu entwickeln und Fördermöglichkeiten zu suchen. Kurzum: Es stagniert auf der ganzen Linie. Das betrifft übrigens die gesamte öffentliche Erwachsenenbildung in Brandenburg.

Für die EEB hat das zwei Aspekte: In der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz ist gerade ein Reformprozess im Gange, und in seinem Verlauf wird sich entscheiden, ob es gelingt, zusätzlich hauptamtliche Stellen in den Kirchenkreisbudgets zu verankern, oder ob die Landeskirche sich aus dem öffentlichen Bildungssystem herauszieht und sich auf den Lern-

ort Gemeinde und die zentrale Mitarbeiterfortbildung beschränkt. Aber ich habe die Hoffnung, dass die öffentliche Evangelische Erwachsenenbildung in Zukunft ebenso an Akzeptanz gewinnen wird, wie es der schulische Religionsunterricht in Brandenburg in den letzten Jahren getan hat.

Was die staatliche Seite betrifft, ist Brandenburg das Land mit der geringsten Weiterbildungsförderung. Die Landespolitik steht vor der Frage, ob sie die Institutionen der Weiterbildung stärker unterstützen oder dem zivilgesellschaftlichen Engagement überlassen will.

### Das klingt dramatisch. Welche besonderen Anliegen und Fragen bewegen dich aktuell?

Brandenburg ist ein Land mit einem ziemlich geringen Anteil von Kirchenmitgliedern an der Gesamtbevölkerung. Gleichzeitig begegnet man beispielsweise in kulturellen Kontexten oder unter Pilgern einer großen Zahl von religiös Suchenden. Dazu kommen die überzeugten Konfessionslosen, die in religiösen Dingen ein Wissensdefizit haben und Orientierungshilfen suchen. Typischer Fall: Meine Enkelin ist in einem evangelischen Kindergarten. Hier gibt es einen Bedarf an religiöser/theologischer Grundbildung. Und mir scheint, dass man der Kirche bzw. der EEB zutraut, diesen uneigennützig aufzugreifen. Aber unsere Kirche sieht diese Aufgabe bisher nur für das Schulalter, sodass ich überlege, ob wir nicht versuchen sollten, gemeinsam mit den anderen Trägern der Erwachsenenbildung solch ein Angebot auch im Rahmen der kommunalen Grundversorgung vorzuhalten.

Mehr Erfolg habe ich bei dem Versuch, Forschung und Lehre an den Hochschulen für die EEB zu interessieren. Inzwischen gibt es eine pädagogische Dissertation zu Lernkulturen in der EEB, Bachelorarbeiten und eine ganze Reihe kleinerer Publikationen. Es gibt studentische Feldforschung, die auch für die Verantwortlichen in der Praxis interessant und zu würdigen ist. Im nächsten Monat werden wir mit einem Se-

minar der Evangelischen Hochschule Berlin 24 Akteure der Erwachsenenbildung in der Region Cottbus interviewen und eine Landkarte der Institutionen samt Bedarfserhebung erstellen. Mit diesen Ergebnissen werden dann Handlungsempfehlungen erarbeitet, wie die EEB dort neu aufgestellt und „gerettet“ werden kann.

### Wie gestaltet sich deine Arbeit? Welches sind die inhaltlichen Schwerpunkte und Lernorte?

Die Landesorganisation, für die ich verantwortlich bin, umfasst die beiden Länder Berlin und Brandenburg, wobei ich mich vor allem um die Einrichtungen in Brandenburg kümmere. Die Berliner EEB geschieht vor allem in Familienbildungsstätten, die eine eigene Koordinierungs- und Beratungsstruktur haben. Das ist einerseits historisch bedingt, weil es in Berlin nur für Familienbildung Zuschüsse gibt, andererseits ist es auch der Großstadtsituation geschuldet. In Berlin gibt es jeden Abend etwa 2.000 öffentliche Veranstaltungen. Macht da ein zusätzlicher evangelischer Beitrag Sinn? Unter diesen Umständen sollten wir uns auf Bildungsangebote für hilfs- und schutzbedürftige Personen konzentrieren. Dafür braucht man qualifiziertes Personal, nicht nur Projektmittel! – Daneben gibt es wegen der Hauptstadt-situation eine Evangelische Akademie für die Eliten und politische Diskurse.

Was den ländlichen Raum betrifft, ergeben sich die Themen – etwas überspitzt formuliert – aus den Kompetenzen und Wissensbeständen unserer Kursleiter/-innen. Was die EEB dort auszeichnet, ist besonders das Bemühen, pädagogisch begleiteten Austausch und Verständigungsräume zu eröffnen, damit die Kommunikation nicht in Stamm-tischmanier geschieht oder von populistischen Tönen bestimmt wird. Von daher bräuchten wir viel mehr Kooperationen mit anderen Akteuren. Ich vertrete die Maxime: Mission durch Kooperation. Und da gibt es auch viel Bereitschaft.

Das zweite Anliegen lässt sich angesichts von Abwanderung und drohender Verwahrlosung mit „Beheimatung“ be-

schreiben. Es geht darum, alten und neuen Einwohnern zu helfen, die Schönheit der Gegend zu entdecken, sich hier als Teil einer größeren Geschichte zu begreifen und an den kulturellen Möglichkeiten einer Region teilhaben zu können.

**Du bist seit der Wende das „Gesicht“ der Erwachsenenbildung in Berlin und Brandenburg. Wie bist du zur EEB gekommen?**

Da muss ich ausholen: Ich bin mit der Theorie und Praxis der Gemeindepädagogik in der DDR aufgewachsen. Das weckt übrigens bei vielen westdeutschen Kollegen sofort den Verdacht, ich stünde nicht zu einer EEB, die Teil des öffentlichen Erwachsenenbildungssystems ist, sondern würde die Bildungsarbeit in den Ortsgemeinden romantisch verklären.

Man muss sich klarmachen, dass in der DDR die Konzeption einer „Kirche als Lerngemeinschaft“ und der gemeindepädagogische Ansatz in einem politischen Kontext entwickelt worden sind: Bildung war das Instrument der herrschenden Klasse, also der Partei. Bildung in kirchlicher Trägerschaft hatte in diesem Verständnis keinen Platz. Mit der Gemeindepädagogik gelang es, den Bildungsauftrag der Kirche trotzdem zu formulieren und eine entsprechende Praxis zu entwickeln, die zugleich die Perspektive des lebenslangen Lernens zu integrieren vermochte. Für mich heißt Gemeindepädagogik vor allem, kirchliche Lernprozesse (auch die impliziten!) sowohl theologisch als auch pädagogisch und politisch zu reflektieren. Meine Dissertation über den Junge-Gemeinde-Abend in Berlin (Ost) habe ich in „gemeindepädagogischer Absicht“ geschrieben. Der Junge-Gemeinde-Abend, so muss man wissen, war neben Freizeiten und Jugendtagen die Veranstaltungsform der evangelischen Jugendarbeit seit der Gleichschaltung der Jugendverbände in den 1930er Jahren. Unter „Gemeinde“ wurde aber nicht die Ortsgemeinde verstanden, sondern alle Lerngruppen im christlichen Horizont waren sozusagen „Gemeinde“, angefangen vom Kirchentag bis hin zur Akademietagung.

**Wie sah diese Arbeit konkret aus und an wen richtete sie sich?**

Eine der schönsten Formen dieser Praxis waren die Gemeindeseminare. Ich war zu deren Hochzeit Pfarrer in der Berlin-Brandenburgischen Kirche Ost. Da war jede Gemeinde verpflichtet, jährlich ein pädagogisch anspruchsvolles Seminar über mehrere Abende durchzuführen. Wo das nicht gelang, musste dies der Kirchenbehörde gegenüber schriftlich begründet werden. Von diesen Gemeindeseminaren in ihrem quasi gegenkulturellen Milieu fühlten sich jene DDR-typischen, nicht ausgelasteten, aber fest angestellten Akademiker stark angezogen, die es inzwischen nicht mehr gibt. Jene haben die Vorbereitungsgruppen dieser Seminare getragen. Man kann sich heute erstaunt fragen: Woher kam diese kirchenleitende Entschlossenheit? Es war einerseits das Anliegen, Christen und andere Interessierte mithilfe einer zeitgemäßen Theologie gegen den ideologischen Druck zu stärken, andererseits ging es darum, sie zu einem kritisch solidarisches Verhältnis zur Gesellschaft zu befähigen. Das war sozusagen ein Ansatz, der einer Überwinterungstaktik diametral entgegengesetzt war.

So wurde ich Dozent für Gemeindepädagogik und Jugendarbeit im Burckhardtthaus (Potsdam). Das Burckhardtthaus war die gemeindepädagogisch orientierte Aus- und Weiterbildungseinrichtung der Evangelischen Kirche in der DDR in der Tradition eines Evangelischen Verbandes für die weibliche Jugend.

**Du bist dem gemeindepädagogischen Ansatz sehr verpflichtet. Bei uns im Westen gab es Spannungen zwischen dem Ansatz, der allein die Kirchengemeinde als Lernort und ihre Themen im Blick hatte, und dem Selbstverständnis der EEB.**

Ich finde, dieser gemeindepädagogische Ansatz hat auch einige Vorteile gegenüber einer Theorie der EEB, die an die erwachsenpädagogischen Institutionen gebunden ist und daher beispielsweise mit der „Entgrenzung der

Erwachsenenbildung“ Mühe hat. Gemeindepädagogik rechnet mit einer Vielzahl von Lernorten vom Kirchentag bis zum Mehrgenerationenhaus. Und sie scheint mir auch bei einem Personal angemessener zu sein, das nicht nur in der institutionellen Erwachsenenbildung, sondern gleichzeitig auch in Ortsgemeinden haupt-, neben- oder ehrenamtlich tätig ist.

Ich frage mich, ob das von der Hannoveraner Professorin für Erwachsenenbildung Steffi Robak wieder ins Gespräch gebrachte gegenkulturelle Potenzial der EEB nicht zumindest ebenso aus der kirchlichen Trägerkultur heraus erklärt werden kann wie auch aus der protestantischen Verbandskultur innerhalb der DEAE.

Ich bin mit meinem gemeindepädagogischen Ansatz aber nach der Wende auch an gewisse Grenzen gestoßen. Denn er macht es einem nicht leicht, mit anderen Erwachsenenbildungsträgern zu kooperieren bzw. sich im öffentlichen Erwachsenenbildungssystem zu bewegen.

**Du hast ein besonderes Interesse an ästhetischen Fragen. Welche Bedeutung hat dieser Zugang für dich?**

Einerseits ist mir die Verbindung von Glaube, Sinnlichkeit und Schönheit wichtig. Ich bin praktischer Theologe. In der kirchlichen Praxis ist beides wichtig: was gemacht wird und wie etwas gemacht ist. Das haben dann Kunst, kirchliche Praxis und EEB gemeinsam. Programmatisch könnte ich sagen: Gottes Sein ist ein Schönwerden.

**Du stehst für innovative Angebote in der religiösen und theologischen Bildung, hast diese Ansätze mitentwickelt, bist in der Fortbildung aktiv (Bibliodrama, Kirchenraumpädagogik, Pilgern etc.). Was sind da deine Anliegen?**

Maria Aigner aus Graz hat gerade Bibliodrama und Bibliolog als ganzheitliche Experimentier- und Erprobungspraktiken bezeichnet. Das finde ich ziemlich zutreffend.

Ich bleibe jetzt aber lieber bei dem Begriff des „Spiels“. Es geht um ein spiele-

risches Lernen, heiter, schwebend und doch sehr ernst. Ich verlasse im Spiel meinen Alltag, schlüpfe in andere Rollen, mache dabei Erfahrungen, die Vergangenheit bewältigen und Zukunft vorbereiten können. Beim Pilgern und im Bibliodrama verbinde ich mich darüber hinaus auch noch mit großen Traditionen. Vielleicht ist auch die Mehrdimensionalität attraktiv: Für mich z. B. war es beim Bibliodrama die Verknüpfung von Sport, Kunst und Theologie.

### **Welche Chancen hat die EEB aus deiner Sicht?**

Die eigentliche Stärke der EEB liegt in der Prozessorientierung: Hier lernen Menschen mit unterschiedlichen Einstellungen, Haltungen und Meinungen einander zuzuhören, sich auszuhalten und ggf. auch sich zu verständigen, worin eine eminent politische Bedeutung liegt.

### **Welche Themen und Fragestellungen sind für die EEB in Brandenburg wichtig?**

Durch die Kooperationen mit den Ortsgemeinden als Veranstaltungsorten sind wir in besonderer Weise im ländlichen Raum präsent. Diese örtliche Gebundenheit bestimmt auch die Gesprächslagen. Gleichzeitig ist das Christentum eine weltumspannende Religion. Das ist vom Arrangement her eine gute Voraussetzung für eine kulturelle Horizonterweiterung unter den Brandenburger Bedingungen, wo es wenig reale multi-kulturelle Situationen gibt, andererseits aber auch die Aufgabe besteht, Angst vor Fremdem abzubauen und kulturelle Teil-

habe zu erweitern. Der Weltgebetstag hat hier eine besondere Bedeutung.

### **Was sind deine persönlichen Perspektiven und Projekte für die nächsten drei Jahre?**

Ich möchte durch erwachsenenpädagogisches Engagement in der neuen Pilgerbewegung dazu beitragen, dass unsere Kirche religiös suchende Menschen, die sich zwar nicht für einen Glaubenskurs anmelden, aber sich auf das Pilgern oder Bibliodrama gerne einmal versuchsweise einlassen würden, als Teil ihrer „Gemeinde“ verstehen lernt, denn alle sind wir ja mehr oder weniger Suchende.

Andererseits hoffe ich, mit grenzüberschreitenden Bibliodrama-Projekten das Potenzial dieser Arbeitsform für interkulturelle Lernprozesse im europäischen Raum zu entwickeln und sichtbar zu machen.

### **Wie bist du denn zur DEAE gekommen? Welche Bedeutung hat der Verband für dich?**

Ich war vier Jahre lang für die DEAE im Projekt „Fortbildungsangebote für Mitarbeiter der kirchlichen Erwachsenenbildung in der ehemaligen DDR“ tätig. Zusammen mit Astrid Messerschmidt, jetzt Professorin an der Pädagogischen Hochschule in Karlsruhe, bildeten wir ein Tandem, das, ohne zu große Widerstände zu provozieren, die Konversationsprozesse in der kirchlichen Erwachsenenbildung begleiten konnte. Wobei ich der DEAE und den damals für uns wichtigen Vertretern Günter Apsel und Gesine Hefft hoch anrechne, dass sie wirklich in guter erwachsenenpädagogischer Manier ei-

nen offenen Prozess ermöglichten, indem sich die beteiligten Akteure der kirchlichen Erwachsenenbildung selber artikulieren konnten. Dieses Projekt hatte u. a. seinen Anteil daran, dass aus der „Gruppenorientierten Gemeindegemeinschaft“ die EEB Sachsen geworden ist.

Als Ost-West-Tandem spiegelten wir zugleich die Schwierigkeiten der deutschen Vereinigung. Für mich bot dies zugleich die Gelegenheit, diese zu bearbeiten und in die für mich neuen Strukturen hineinzukommen.

Seit Mitte der 1990er Jahre bin ich Mitglied der theologischen Kommission, der heutigen Fachgruppe für religiöse und theologische Bildung in der DEAE. Die sollte aus meiner Sicht das theologische „Gewissen“ der DEAE sein. Dort wurden spannende Themen verhandelt, u. a. Fragen der Ethik, Lebenskunst, interkulturelle Bildung, Kompetenzorientierung, Mission. Sie war für die Kommissionsmitglieder ein Marktplatz von Ideen und für mich eine sehr effektive Form der theologischen Weiterbildung.

Inzwischen geht es weniger um „Gewissen“ als um Produkte, für die man die Mitgliederversammlung gewinnen muss. Aber dass diese Fachgruppe nun den Outcome fokussiert, sich den Kompetenzen zuwendet und für eine Nutzenorientierung wirbt, zeigt, dass hier Trends und aktuelle Diskurse wahrgenommen werden.

Das Gespräch führte Petra Herre, Theologin und Sozialwissenschaftlerin [PetraHerre@t-online.de](mailto:PetraHerre@t-online.de)

# ERWACHSENENBILDUNG ONLINE

*Benjamin Jörissen*

## Unbestellte Bildungsfelder – Wo bleiben die neuen Formate der Erwachsenen- und Weiterbildung?



Dr. phil.  
Benjamin Jörissen

Akademischer Rat  
am Institut für  
Pädagogik der  
Universität Erlan-  
gen-Nürnberg.

benjamin@joerissen.name  
<http://joerissen.name>

### I. Das Internet ist nicht einfach ein Tool und auch kein „Mitmachnetz“

Traditionellerweise denken wir über Medien nach, indem wir sie als besondere Gegenstände betrachten, welche Menschen im Alltag begegnen. Diese Perspektive ist nicht nur ein aus unserer alltäglichen Erfahrung stammendes

Selbstverständnis, sondern weitestgehend auch eine Sichtweise der Pädagogik als Profession und Wissenschaft. Weil Dinge auch Wirkungen hervorrufen, hat man „die Medien“ wissenschaftlich nach ihrer Wirkung befragt, doch mit ausgesprochen mäßigem Erfolg. Man musste einsehen, dass eine handlungsorientierte Sicht hier sachgemäßer und zugleich auch pädagogisch fruchtbarer ist, als die bange Frage nach Negativeffekten und die oft naive Frage nach Positiveffekten. Dieses Handlungsmodell, aus den 1970er Jahren stammend, stellt ein werdendes oder mündiges Subjekt einer von diesem produktiv zu verarbeitenden Umwelt gegen-

über, und als Teil dieser Umwelt bildeten „Medien“ einen augenscheinlich besonderen Gegenstandsbereich, der jedoch nicht minder produktiver Verarbeitung – also der Nutzung und Aneignung – offensteht. Wenn, durchaus auch auf wissenschaftlicher Ebene, bisweilen vom „Mitmachnetz Web 2.0“ die Rede ist, dann schwingt eine aus dieser Sicht verständliche, jedoch anheimelnde Hoffnung auf Umgrenztheit, Fassbarkeit oder Handhabbarkeit und vielleicht sogar auf so etwas wie eine souveräne Nutzungshoheit über das Web deutlich mit. Doch man sollte von solchen verniedlichenden Metaphern Abstand nehmen. Nicht etwa, weil das Internet viel gefährlicher ist, als allgemein angenommen – die international sprichwörtliche „german internetangst“ hat in dieser Hinsicht die meisten Gefahrenpotenziale schon recht effizient gespürt und ausgeleuchtet. Vielmehr bedarf es eines angemessenen Verständnisses der Bedeutung des stattfindenden globalen medialen Wandels im Hinblick auf die mit ihm einhergehenden kulturellen, sozialen, ökonomischen und individuellen Transformationen. Das gilt nicht nur, aber besonders für die Frage von professionell-pädagogischer Praxis und deren Konzeptionierung.



Dass der Begriff „Medien“ im pädagogischen Diskurs über viele Jahre und bis heute keine konsistente theoretische Grundlage gefunden hat, tat der Vorstellung von einem primären Gegenstandsbe- reich oder einer Dinghaftigkeit keinen Abbruch. Da- bei wird es vordergründig nicht zum Problem, dass man begrifflich nicht genau weiß, womit man es zu tun hat, weil die Vergegenständlichung der Medien in Form technischer Apparaturen recht fraglos er- scheint, und dann entsprechend fraglos auch Anlass gibt zu pädagogischer Sorge („Kulturverfall“ durch Fernsehen, Videos, Computerspiele etc.) sowie zu pädagogischer Hoffnung („emanzipatorisches“ Ra- dio, Fernsehen, Film, serious games etc.). Die Medien (-dinge) lassen diese *instrumentalistische Perspek- tive* zu, denn ihre Erscheinungsformen waren – im Gegensatz zu dem, was wir seit einigen Jahren erle- ben – relativ konstant und der Zahl nach überschaubar. Nicht selten wurde in der Praxis diese Perspek- tive konsequent verschärft, indem sie weitestgehend, vom E-Learning bis zum Computerführerschein, auf technische Aspekte („Bedienung“) im Umgang mit Mediendingen und -geräten reduziert wurde.

Ich möchte hier nicht weiter die Frage diskutieren, wie adäquat jener nach wie vor dominierende Blick auf Medien war und ist. Offenkundig war er und ist noch weithin akzeptabel und in gewisser Weise auch durchaus produktiv (z. B. was die Entwicklung und Institutionalisierung der Medienpädagogik betrifft). Spätestens aber im Hinblick auf das, was wir (immer noch und immer wieder) „Neue Medien“ nennen, kommen derart reduktionistische Vorstellungen immer schneller an ihre Grenzen. Es wird zunehmend klar, dass Medien im Kern gar keine „Gegenstände“ sind. Uns gegenüber stehen zwar Geräte, doch diese sind nicht „das Fernsehen“, „das Radio“ und erst recht nicht „das Internet“. Vielmehr gilt es, ein angemessenes und bildungstheoretisch reflektiertes Verständ- nis des Phänomens digital vernetzter Medialität zu entwickeln, um zeitgemäß diskutieren und begrün- den zu können, was berufliche und allgemeine Er- wachsenenbildung mit den derzeit „Neuen Medien“ anfangen können oder sollen.

## II. Von einer mobil verfügbaren Infrastruktur, die getrennte Lebensbereiche zusammenführt und umstrukturiert

Wie in wenigen Zeilen erklären, wozu ein Buch nicht ausreicht?<sup>1</sup> Beginnen wir mit einem Gedan-

kenexperiment: Man nehme eine beliebige Reihe bekannter Medienphänomene (Internet inklusive) und stelle sich vor, diese wären plötzlich zerstört, inaktiv, nicht zugänglich. Die Effekte eines tage- oder wochenlangen Ausfalls von Printpresse (Dru- ckerstreik), Post (Postarbeiterstreik), Radio und Fernsehen (globale Funkstörung) oder Telefon wä- ren erheblich – aber nicht katastrophal. Eher kata- strophal hingegen wäre schon ein kurzer Ausfall des (als ausfallsicher geltenden) Internets, denn ein Großteil der kommunikativen, logistischen und ökonomischen Prozesse, die mittlerweile über- wiegend auf internetbasiertem Informationsaus- tausch basieren, wäre blockiert.



Quelle: © Markus Vogelbacher/PIXELIO

Die von Gunter Dueck, ehemaliger Chief Technology Officer der IBM und nun Autor, Redner und Technologie-Evangelist, in den populären Netzdis- kurs hineingetragene Metapher vom Internet als „Gesellschaftsbetriebssystem“ ist zwar nicht als so- ziologische Analyse ernst zu nehmen, doch sie zielt durchaus zu Recht auf eine Korrektur des allgemein unterschätzten Status von digital vernetzter Media- lität. Die oftmals als Zumutung empfundene Persis- tenz und Ubiquität des Internets speist sich nicht wie bei anderen Medien primär aus einem Freizeit-, Infor- mations- und Unterhaltungswert. Vielmehr basiert jene rhizomartige Ausbreitung auf einer tieferen, nämlich *global-ökonomischen und infrastrukturel- len Bedeutung*. Die damit einhergehende Verlässlich- keit im Hinblick auf seine Funktionalität, vor allem aber auf seine Weiterentwicklung und Verbreitung (sowohl technisch als auch medienkulturell) macht das Internet zu einem vielfältigen ökonomischen Ent- wicklungsraum, dessen Gewicht sich am Wachstum

<sup>1</sup> Empfohlen sei bei dieser Gelegenheit das nicht ganz ironiefreie, aber sehr informative Buch von Kathrin Passig und Sascha Lobo: *Internet – Segen oder Fluch?* (2012) Rowohlt Berlin.

<sup>2</sup> Die mobilen „Smart Devices“ haben das Problem der techni- schen Medienkompe- tenz und der Unzu- gänglichkeit (und oft Unzulänglichkeit) der alten PCs gelöst und zu einer massenweisen Verbreitung der Nut- zung digitaler Tech- nologien beigetragen – allein im Jahr 2012 wurden insgesamt über 800 Millionen die- ser Geräte weltweit ab- gesetzt; Tendenz stei- gend.

großer Technologie- und Softwareunternehmen wie „Google“ oder „Apple“ leicht ablesen lässt.

In der universalen, weithin (mobil) verfügbaren Infrastruktur des Netzes durchdringen sich ökonomische Räume, Kommunikationsräume, Kulturräume und alltägliche Lebensräume. Diese neue Intensität der Durchdringung erfahren wir heutzutage in der erstaunlichen Zusammenführung von Kommunikation, Spiel, Arbeit, Alltagsorganisation und kreativen Ausdrucksmöglichkeiten auf den winzigen vernetzten Hochleistungscomputern, die wir mit einigem Understatement „Smartphone“ beziehungsweise „Smartpad“ nennen<sup>3</sup>: Nachrichten lesen, im Büro die englische Korrespondenz mithilfe einer Übersetzungs-App erstellen, nach Feierabend noch zwei oder drei (oder auch zehn) berufliche E-Mails schreiben, etwas auf Wikipedia recherchieren, etwas auf Wikipedia ergänzen, ein Spiel spielen, Fotos aufnehmen (vielleicht bearbeiten und mit Bekannten teilen), Musik hören, Musik machen (von der Retro-Drummaschine über experimentelle Klangsoftwares bis zur klassischen Synthesizer-Workstation), auf Facebook von jemandem benachrichtigt werden, in einem Bestand von 20 Millionen Büchern eine Volltextsuche durchführen, ein Rezept im persönlichen Online-Archiv nachschlagen, eine Einkaufsliste erstellen, einen Konsumartikel suchen, Testergebnisse recherchieren, Preise vergleichen, kaufen, Kontostand einsehen, ein Video ansehen, Termine verwalten, per Social Messaging App kontaktiert werden, von netzbasierten ToDo-Listen erinnert werden, ein PDF aus dem persönlichen Cloud-Ordner lesen, annotieren und an einen Mitarbeiter versenden, ein Buch lesen und annotieren (die Randbemerkungen auf allen Geräten synchronisiert verfügbar, für alle Zeit gespeichert und durchsuchbar haben), den Buchautoren auf Twitter folgen, ein Bahnticket aktivieren, sich per Navigation zum Konferenzort führen lassen, sich vorher über das Wetter und den Temperaturverlauf des Tages informieren, einen Audioschnitt vom Vortrag anfertigen, etc. – dies alles geschieht in meinem Alltag, zumeist eher unmerklich eingebettet. Und haben Sie bemerkt, dass in der Aufzählung die Suche per Suchmaschine fehlt? Die personalisierte, an unsere Interessen und unseren Standort individuell angepasste Suche mittels eines hochkomplexen Algorithmus in einem Bestand von einer knappen Milliarde Websites ist

für uns so selbstverständlich geworden, dass es der Erwähnung kaum mehr wert ist.



Quelle: © Dieter Schütz/PIXELIO

Sämtliche genannten Funktionen basieren auf Netztechnologien und -anwendungen, welche sich im Wesentlichen in den letzten fünf bis zehn Jahren entwickelt haben. Die Aufzählung gibt ein Beispiel für die Verflechtung von mobil vernetzter Digitalität und Alltag, das in privater Hinsicht bereits für viele Menschen typisch ist (in seinen berufsbezogenen Aspekten jedoch weniger). Angesichts der Bandbreite der Tätigkeiten wird deutlich, inwiefern Neue Medien die Selbst- und Weltverhältnisse verändern: Das Netz restrukturiert kulturelle Archive und die Verfasstheit von Wissen, und zwar nicht nur hinsichtlich ihrer Zugänglichkeit, sondern auch in ihren Orientierungsfunktionen, ihren Produktionsformen und Verbreitungsökonomien; es ermöglicht damit andere und neue Formen von Bildung und Lernen; es restrukturiert individuelle Artikulationsmöglichkeiten in biografischer, kulturell-ästhetischer, politischer, alltäglicher Hinsicht; es restrukturiert Sozialität, indem es als technologischer Katalysator der öffentlichen Sichtbarkeit und sozialer Netzwerkbildungen fungiert; es restrukturiert die uns umgebenden Ökonomien; und es restrukturiert nicht zuletzt Subjektivität: Es restrukturiert also Arten und Gebrauchsweisen von Gedächtnis, den Aufbau von Orientierungswissen in instantan abrufbaren sozialen Netzwerken (SMS und Instant Messaging), in vorstrukturierten Verweiszusammenhängen (Wikipedia, Verlinkungen, Suchmöglichkeiten, Visualisierungen, Kartierungen), des Selbstverständnisses und der Inszenierung von Identität, der Unterscheidung zwischen privaten und öffentlichen Sphären sowie zwischen Arbeit und Freizeit. Die Facetten dieser *durchgreifenden Restrukturierung* gilt es sowohl als Potenzial, wie auch als Gegenstand kritischer Reflexion zu betrachten.

<sup>3</sup> Vgl. Aiga von Hippel: Erwachsenenbildung und Medien. In: R. Tippelt/A. v. Hippel (2011): Handbuch Erwachsenenbildung/Weiterbildung. VS-Verlag, Wiesbaden, S. 687–706.

### III. Gefordert sind partizipative und erfahrungsorientierte Angebotsformate

Der digital vernetzte Alltag geht in vielerlei Hinsicht mit neuen Optionen einher. Zwar dürfte die mediale Durchdringung des Alltags vielen Menschen inzwischen bewusst sein, doch ein tiefergehendes Wissen um Potenziale – jenseits beruflich benötigter EDV-Kenntnisse, die wenig bis nichts mit den hier beschriebenen neuen medialen Welten zu tun haben – ist auch seitens der Pädagogen insgesamt eher gering verbreitet. Aiga von Hippel zeigt in einem aktuellen Beitrag zur auffallend sparsam geführten Diskussion um Neue Medien in der Erwachsenenbildung, dass die Angebote hier überwiegend noch immer in einer überkommenen Aufteilung von „kritisch-reflexiver Medienkunde“ versus „instrumentell-qualifikatorischer Mediengestaltung“ folgen. Zu Recht bezeichnet sie als „innovative Angebote“ solche, denen es gelingt, Mediengestaltung und Medienkritik zu verknüpfen.<sup>3</sup> Gefordert sind demnach partizipativ orientierte Angebotsformate, die eine *Kultivierung des eigenen Verhältnisses zu Medien ermöglichen*.

Wer über Medien forscht – genauer: nicht nur „über Medien“ aus unbeteiligter Vogelperspektive, sondern auch: *in* und *mit* Medien – der weiß, dass die komplexen Architekturen des Internet und ihre Zusammenhänge sich nicht allein theoretisch erschließen. Vieles muss teilnehmend beobachtet oder erkundet werden – dies gilt gleichermaßen für Forschende und für Lehrende und Lernende, wenn auch auf unterschiedlichen Niveaus und mit unterschiedlichen Methoden und Zielsetzungen: der Erkundungsweg geht über die Erfahrung zur Reflexion. Nötig sind daher Zugänge, die *Wege zu explorativem und tentativem Handeln eröffnen* und dabei über die zwei bis drei dominanten und wohlbekannten Webphänomene – Google, Facebook, Wikipedia – deutlich hinauszugehen.

Es geht längst nicht mehr nur um die kritische oder kreative „Nutzung“ einzelner Medienangebote, sondern um Potenziale umfassender Bildung in medialen Kontexten; letztlich um reflektierte Zugänge zum Leben in digital mediatisierten und vernetzten Welten.<sup>4</sup>

Selbst aus der Alltagsperspektive vieler Menschen – der Erziehenden, der Berufstätigen, der non-formal und informell Lernorientierten, aber auch der Hilfe-

und Beratungsbedürftigen – liegt in einem solchen umfassenden Bildungsauftrag inzwischen eine spürbare Relevanz. Es besteht die Notwendigkeit einer breiten theoretischen und praktischen Auseinandersetzung, wie auch immer einzelne nachgeordnete Ziele aufgeschlüsselt werden. Es ist an der Zeit, erwachsenpädagogische Medienbildung als eine transversale Bildungsaufgabe ernst zu nehmen. Wenn – nach der noch aktuellen Forderung Wolfgang Klafkis – Bildung wesentlich in der Auseinandersetzung mit „Schlüsselproblemen der eigenen Zeit“ besteht, so stellen Neue Medien einen integralen Teil allgemeiner Bildung dar. Der radikale Wandel von Strukturen öffentlichen Interesses (des Pressewesens), der Wandel der Privatheit in Richtung „post privacy“ und entsprechenden neuen Selbstwahrnehmungsformen, der Wandel der Kreativität von schöpferischen Ressourcen zum Imperativ vernetzter Aufmerksamkeitsökonomie, der Wandel der Wissensgesellschaft zu dezentralen Produktions- und Verbreitungsformen, der Wandel individueller Artikulationsmöglichkeiten, der Wandel politischer Partizipationsformen – all dies sind Beispiele für kulturelle, soziale und politische Transformationen in globalem Maßstab, die weniger „im Internet“ als vielmehr aufgrund der Durchdringung privater und öffentlicher Arenen mit Neuen Medien zu beobachten sind; und all dies ist mit dem Schematismus von Medienkunde und Medienkritik kaum begreifbar. „Medienbildung“ oder besser: „*Bildung im Horizont von Medialität*“ bedeutet in erster Linie *allgemeine, soziale, kulturelle und politische Bildung*.<sup>5</sup>

Hierin kommt die vorgängige Durchdringung von Kultur und Medialität, Sozialität und Medialität, Individualität und Medialität zum Ausdruck und es wird einsichtig, weswegen von Hippel und andere Autorinnen und Autoren für die Erwachsenenbildung innovative Konzepte einfordern, die jenes Durchdringungsverhältnis sowohl thematisch als auch didaktisch angemessen umsetzen. Es geht nicht nur um „Medienkompetenz“, die ja eine Kompetenz *über* Medien ist und insofern gezwungenermaßen Medialität auf Medien als Gegenstände (der Aneignung, des Lernens, der „kompetenten Nutzung“ etc.) reduziert. Neue Formate sollten vielmehr *mediatisierungsbedingte Transformationen* thematisieren und systematisch eine transversale, althergebrachte innerprofessionelle Gräben durchquerende Bildung kultivieren, also die Sparten der allgemeinen, kulturellen, beruflichen, politischen, familiären und sozi-

<sup>4</sup> Dies stellt, wie auch in den formalen Lernbereichen der Schule und Universität, erheblich fortgeschrittenere Anforderungen an Ausbildung und Weiterbildung von Pädagoginnen und Pädagogen, als sie in den gegenwärtigen Ausbildungsgängen weitgehend realisiert werden.

<sup>5</sup> Vgl. Benjamin Jörissen/Winfried Marotzki (2009): *Medienbildung – Eine Einführung*. Stuttgart, UTB

alen Bildung in gezielter Verschränkung aktivieren. Erst eine solche Perspektive erlaubt auch wirkliche mediale Innovation auf Lehr- und Organisationsebene. Es geht nicht darum, den neuesten Trends hinterherzujagen, wobei unsere Bildungssysteme generell eher weniger eines derartigen Innovationsdranges zu verdächtigen sind. Es geht auch nicht um Medien- und Technikinnovation als Selbstzweck, wie es in manchen Forderungen und Ausstattungsinisiativen der Bildungssysteme bisweilen den Anschein hat. Eine rein pragmatische Anwendungsperspektive mag hilfreich sein (wer Texte als PDF verteilt, muss weniger kopieren), doch dies hat wenig mit dem zu tun, auf medienstruktureller Ebene die Klientel dort abzuholen, wo sie inmitten einer Zeit monumentaler Transformationen mit unzähligen, und überwiegend sogar noch unentdeckten Fragen stehen. Gefordert sind medienkulturelle Lernprozesse auf organisatorischer und praktisch-pädagogischer Ebene, professionelle Fantasie und Erkundungswille und vor allem ein medienkulturelles Umdenken der Lehrenden, mit entsprechenden Konsequenzen für die (Weiter-)Qualifizierung von beruflichen und allgemeinen Erwachsenenpädagoginnen und -pädagogen.

#### IV. Praktische Ableitungen

Wie können konkrete Maßnahmen aussehen, die das Voranstehende beachten? – Nachfolgend seien einige Beispiele genannt, die von einem Grundgedanken ausgehen: nämlich dem, die Trennung zwischen einer „medialen“ und einer „nichtmedialen“ Sphäre nicht länger künstlich aufrecht zu erhalten:

a) Auf der *Ebene von Programminhalten* bedeutet dies: mediale Themen vor dem Hintergrund gesellschaftlich-kultureller Perspektiven und gesellschaftlich-kulturelle Themen vor dem Hintergrund medialer Perspektiven zu denken. Klassische, qualifikationsrelevante EDV-Kurse werden nicht an Bedeutung verlieren, doch haben sie damit nichts zu tun. Ein Betriebssystem oder eine Software bedienen zu lernen ist grundsätzlich nichts anderes, als beispielsweise doppelte Buchführung oder die Reparatur von Rasenmähern zu erlernen. Hingegen befassen sich innovative Angebote etwa mit dem Aufbau personalisierter, vernetzter Informations- und Lernumgebungen („personal und social learning environments“). Dies berührt dann Strategien der themenzentrierten sozialen Vernetzung (online *und* offline), der eigenen Präsentation

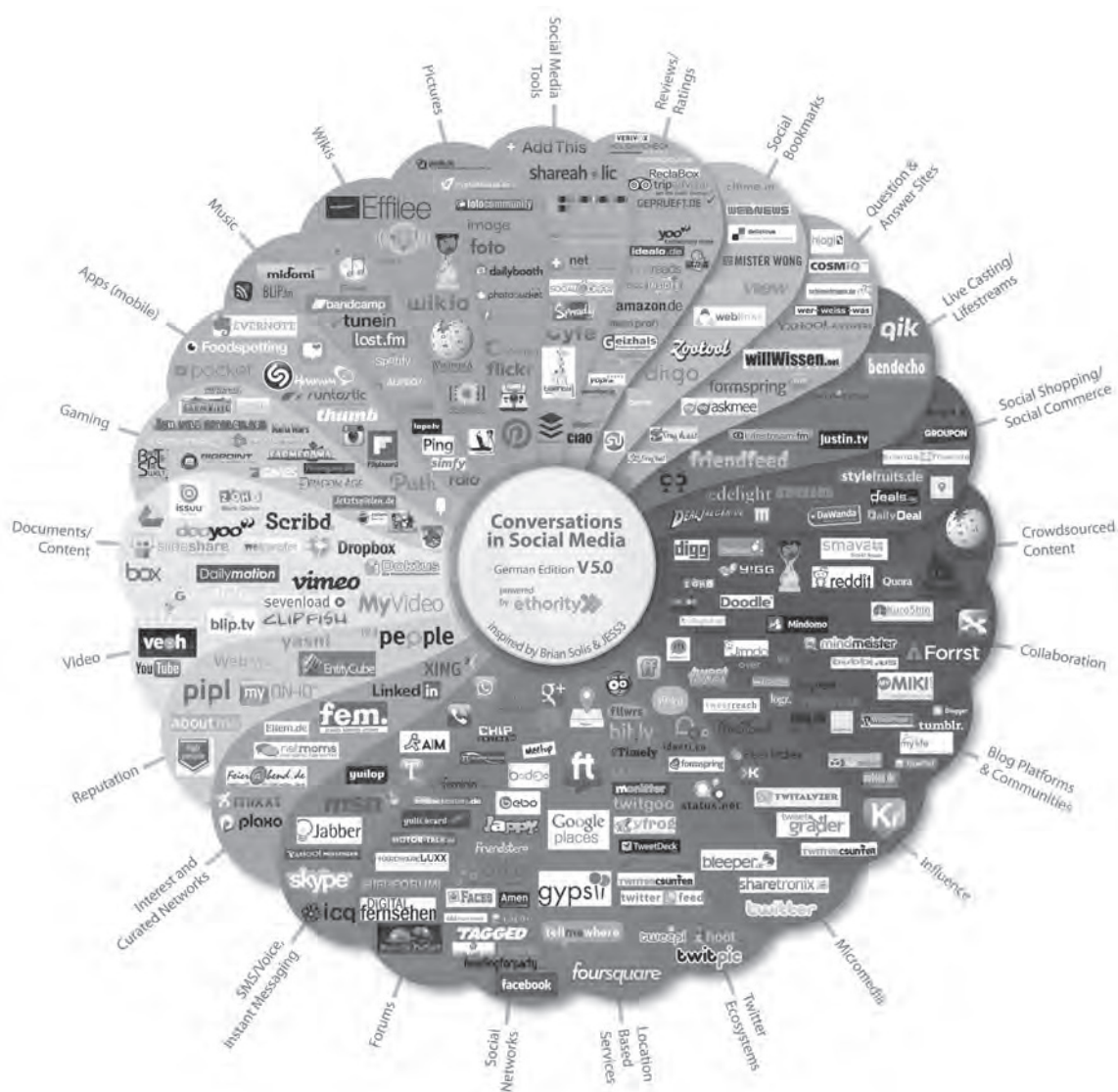
und Kommunikation (online *und* offline), der Entwicklung von Recherchestrategien und Erschließung entsprechender Ressourcen, der Vermeidung von „Echokammer-Effekten“ (Diversitätsmanagement), weiterhin Strategien der verlustsicheren Verwaltung all dieser Aspekte, des sinnhaltigen Mitteilens und Teilens von Ressourcen, der Kollaborationstools, möglicherweise auch der Zertifizierbarkeit. Ein derart verschränkter Bildungsansatz berührt aber vor allem auch reflexive Fragen nach Sinn und Grund von solchen Defacto-Effizienzsteigerungen des Lernens, etwa: vernetztes Lernen zwischen persönlicher Entfaltung und neoliberaler Anpassungsstrategie. Während dies schon ein eigenes Kursformat ist, stellen Teilaspekte der oben genannten Aufzählung wichtige Elemente aller möglichen Themenformate dar. Im Lyrik-Kurs schafft der Austausch im Netz – also die soziale Vernetzung mit ähnlich interessierten Menschen – sowohl eine Dezentrierung, eine Begegnung mit anderen Techniken und Ästhetiken, wie auch Nachhaltigkeit und gesellschaftliche Relevanz von Themen über die Kurssituation hinaus. Kreative und/oder wissensförmige Artikulationen werden auf diese Weise zu teilöffentlichen Artikulationen.

- b) Auf der *Ebene der Didaktik* bietet es sich aus denselben Gründen an, mobiles Lernen zu integrieren, Fähigkeiten der Eigenrecherche anzuregen und zu begleiten, kollaborative Tools zu verwenden, Prozess- und Ergebnispräsentationen im Netz anzufertigen sowie den Aufbau von Netzwerken auch innerhalb der eigenen Organisation zu fördern. Ich empfehle hierzu gemeinnützige Netzwerkplattformen, die für Bildungsanbieter und NGOs kostenlos und werbefrei zu nutzen sind.
- c) Auf der *Ebene der Organisationen* ist über Vernetzungen und etwa gemeinsame Ressourcennutzung nachzudenken. Wegweisend sind hier Modelle der „Open Online Courses“ und der „Open Educational Resources“ sowie des Freigebens von Inhalten per „Creative Commons License“ für nichtkommerzielle Zwecke sowohl innerhalb von Erwachsenenbildungswerken und anderen Anbieterorganisationen, aber auch über die jeweiligen Organisationsgrenzen hinaus.

Fazit: Es besteht dringender Diskussions- und Handlungsbedarf! Die vorgeschlagenen Veränderungen sind aber, wie schon gesagt, nicht am Reißbrett zu

planen und auch nicht ohne grundlegende Reflexionen und Verständigungen umsetzbar. Die erforderlichen Einsichten und Lernprozesse betreffen alle Ebenen: die Organisationsebene, die Ebene professionell-pädagogischen Handelns, die Ebene des Diskurses, der Forschung und die Ebene der finanziellen Förderung. Wer weiß schon genau, wo eigentlich die Innovationsblockaden in der Erwachsenenbildung liegen und welche Strategien des Strukturwandels

hier hilfreich sind? Vor allem bedarf es eines gemeinsamen Diskurses über die Ebenen und kleinteiligen innerprofessionellen Sparten hinweg. Dieser Diskurs ist, wie eine Online-Recherche schnell aufzeigt, ähnlich wie in anderen pädagogischen Bereichen auch in der Erwachsenenbildung schon langjährig vorhanden, aber kaum auf angemessen breiter Basis geführt. Es wäre zu wünschen, dass Publikationen wie die hier vorliegende dies zu ändern vermögen.



Das Social Media Prisma (von der Consultingfirma Ethernity erstellt) versammelt eine aktuelle Auswahl der wichtigsten Social Web-Anwendungen. Neben seinem Nutzen für Praxis und Forschung hilft es auch, den Infrastrukturaspekt der Webs zu verstehen: Die jeweiligen Logos stehen für sichtbare Anwendungen – nicht sichtbar hingegen ist die ihnen unterliegende universelle Vernetzungsstruktur über offene Standards, die einen beständigen, dynamischen Datenaustausch fast aller dieser Angebote untereinander ermöglicht. Ebenfalls nicht sichtbar: unzählige Services, die nicht für Endanwender vorgesehen sind, wie etwa Hochfrequenzhandel-Zugänge internationaler Börsen oder der Business-to-Business-Bereich mit teilweise automatisierten elektronischen Beschaffungssystemen.

Guido Brombach

## Sie sind schon unter Euch – neue Lernorte und -formate für die Erwachsenen- und Weiterbildung



Guido Brombach

Diplom-Erziehungswissenschaftler  
Betreiber des  
Dotcom-Blogs

guido.brombach@dgb-bildungswerk.de

Eine Gruppe erwachsener Menschen läuft durch Berlin-Mitte: „Ruhe, pst, es geht weiter.“ – Alle schauen gespannt auf ihre Smartphones, danach eine kurze Beratung und die Gruppe setzt sich wieder in Bewegung. Das Smartphone bleibt ständiger Begleiter, aber das kennen wir aus unserem Alltag nicht anders. Man redet

über dies und das und dann schauen wieder alle auf ihr Display oder auf das des Gesprächspartners. Unsere Gruppe aber lernt, und zwar jenseits des Seminarraums, auch einen Stadtführer sucht man vergebens. Eine App auf dem Smartphone hat unsere Gruppe 50 Jahre in die Vergangenheit versetzt. Hier werden Bildungsinhalte mit Alltag und Lebenswelt in Verbindung gebracht. Die Gespräche und kritischen Auseinandersetzungen mit den Inhalten ergeben sich aus dem gemeinsam Erlebten. Unsere Gruppe nimmt an einem Seminar der politischen Bildung teil und beschäftigt sich konkret mit Fragen der deutsch-deutschen Geschichte. Bezüge zum Heute und zum persönlichen Lebenslauf der Teilnehmenden werden hier nicht künstlich und indirekt vermittelt, sondern durch den ständigen Realitätsabgleich und das gemeinsame Erleben in der Gruppe in Eigenregie hergestellt.

### I. (Seminarraum-)Simulationen waren gestern: reale Erfahrungen und Begegnungen sind zu ermöglichen

In der Bildung ist eine Trennung in reale und virtuelle Welt nicht nötig: Die Frage, wie digitale Medien in den Bildungsprozess integriert werden können, ist abhängig von der Frage, ob zwei Welten getrennt voneinander oder integriert gedacht werden können. Im oben beschriebenen Beispiel geht es um eine Methode, die Bildungsinhalte und dafür geeignete Orte miteinander verbindet. Der Seminarraum ist oftmals nicht der beste Ort, um einen Lerninhalt zu vermitteln. Er ist in der Pädagogik zu einer Art Bluescreen geworden, um jede nur denkbare Lernumgebung zu simulieren. Dabei verstehen Auszubildende die Bedienung einer Maschine und den Umgang mit ihren Eigenheiten am besten in der Fabrik, Kinder lernen Mathematik am besten, wenn sie beim Bäcker die Brötchen kaufen, und Erwachsene verstehen die EU am besten bei einem Besuch in Brüssel. Mobile Geräte ermöglichen nun in

ganz neuen Dimensionen die Konzeption von Lernräumen beziehungsweise die Schaffung von Lernlässen an Orten, die eng mit den jeweiligen Inhalten verbunden sind und den Lernprozess mit Erlebnis- und Erfahrungsqualitäten bereichern.

Mobiles Lernen hat viele Facetten, u. a. auch die bekannten Lernkonzepte auf ein neues mobiles Medium zu übertragen. Nach wie vor werden Lernangebote bis zur Unkenntlichkeit fragmentiert und nun eben auf digitalen Karteikarten abgebildet<sup>1</sup>. Aber anstelle dessen kann sich Lernen mit mobilen Geräten des Spezifikums des Mobilen annehmen und den Ort selber in den Lernprozess einbinden, denn eine zwingende Voraussetzung für Lernerfolge ist der Ort des Geschehens.

Das Stichwort ist Lebensweltbezug. Die Konstruktion von Wissen knüpft sich hier an Erlebtes und stellt somit leichter inhaltliche und persönliche Zusammenhänge her. Im Gegensatz zur simulierten Lernsituation im Klassenraum entsteht ein „Rauschen“ der Lebenswelt. Lehrende halten das häufig für störend und ablenkend. Mobiles Lernen zeigt aber, dass das „Rauschen“ Anknüpfungspunkte für den individuellen Lernprozess ermöglicht. Es kommt nicht selten vor, dass die Teilnehmenden das Erlebnis mit einem Wissenserwerb verbinden, der auch noch nach Wochen präsent ist. Der Lebensweltbezug ermöglicht einen nachhaltigen Wissenstransfer, den die Teilnehmenden für ihren alltäglichen Erkenntnisprozess nutzen können. Der Ort verbunden mit darauf abgestimmten Inhalten ermöglicht Lernprozesse jenseits der Simulation.

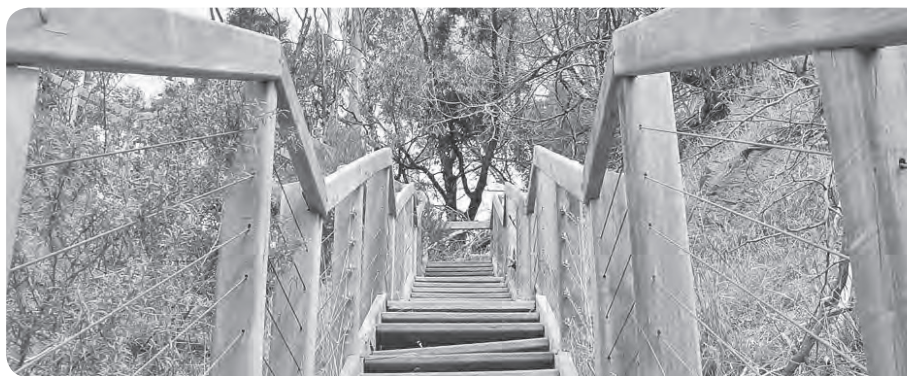
### II. Eine entscheidende Bildungsdimension: Methoden für Emotionen und persönliche Präsenz

Der Ort selbst kann deutlich stärker emotionalisieren und eine Verbindung zum Lerninhalt ermöglichen als ein Buch oder eine Abbildung. Die Erhabenheit einer jahrhundertealten Kirche, der Geruch von Erde oder die Stille, die ein Ort oder Raum ausstrahlt, ermöglichen *Erlebnisintensitäten*, die auch noch nach Wochen abrufbar sind. An dieses Erlebnis wird Wissen geknüpft, das idealerweise auch jenseits des Ortes anwendbar ist. Ein solcher Ort kann z. B. mitten im Wald liegen, im Süden Essens: Ein kleiner, rot gefärbter Bach, der aus einem von Gebüsch umwucherten Stollen fließt, lüftet hier sein Geheimnis.

<sup>1</sup> z. B. CoboCards: [www.cobocards.com/de/smartphone](http://www.cobocards.com/de/smartphone)



Quelle: © Gordon McKinley



Quelle: © Kevin Yenik

Früher, in einer Zeit, als im Ruhrpott noch Kohle im Tagebau zu fördern war, wurde dieser Stollen gegraben. Schon seit Jahrzehnten ist nun der Abbau eingestellt, der Stollen ist zurückgeblieben und das sich sammelnde Grundwasser wäscht das Kupfer aus den Steinen aus und bringt das rot gefärbte Rinnsal hervor. An dieser Stelle mitten im Wald kann der Betrachter eigentlich eine Menge über die Industriegeschichte des Ruhrgebiets erfahren. Es sind in der Regel solche Erlebnisse jenseits des Seminarraums, an die sich die Teilnehmenden auch noch nach Jahren erinnern. Die Inhalte selbst geraten schneller in den Hintergrund, es sei denn, sie sind mit dem Exkursionsort oder beteiligten Personen verbunden. Sicherlich haben schon viele Erwachsenenbildner/-innen diese Erfahrung gemacht, wenn sie auf Teilnehmende früherer Seminare treffen. Ob ein Besuch im Wald, in einer Gedenkstätte oder bei Zeitzeugen: Durch die Erlebnisintensität können vermittelte Inhalte weit besser assoziiert werden.

### III. Offene Programmierung: individuell und gemeinsam zu gestaltende Lernwege

Das Smartphone erzählt im oben beschriebenen Beispiel die Geschichte des Westdeutschen Rudolf Müller, der seine Familie zur Flucht aus der DDR verhilft und dabei einen ostdeutschen Volkspolizisten tötet.<sup>2</sup> Sowohl die Polizei des Westens wie auch die des Ostens kommen bei ihren Ermittlungen zu sehr unterschiedlichen Ergebnissen. Die App im Smartphone präsentiert die historischen Fakten. Die Teilnehmenden aber müssen sich positionieren. Die diesbezüglichen Gespräche in der Gruppe kreisen, wie bei jedem guten Krimi, um den vermuteten Tathergang. Mit der Zeit merken die Teilnehmenden, wie Mutmaßungen zum Tathergang politisiert werden können. Die während der Geschichte eingespielten Medien aus dem Ost- und Westfernsehen zeigen anschaulich, wie in

(kalten) Kriegen zuerst die Wahrheit stirbt. Für diese Erkenntnis ist ein Referent nicht erforderlich. Diese Erkenntnis reift in verschiedenen Gesprächen zwischen den Seminarteilnehmenden. Durch die Abwesenheit eines Referenten muss die Gruppe ihre jeweils eigenen Wissensbestände aktivieren und miteinander reflektieren. Die Fragen der Teilnehmenden werden so leicht biografisch und zur unverzichtbaren Grundlage des Erkenntnisprozesses. Und auch die Wissensquellen werden in ihren ursprünglichen Zusammenhang eingebettet. Das heißt, Orte und Zeiten werden nicht bloß in zusätzlichen Zeilen vorweggestellt, sondern die Quellen werden in Jetztzeit an ihrem Ort erlebbar. Material ist auch nicht ein Transkript des Inhaltes, sondern ermöglicht wird die Erfahrung des Originaltons der Quelle in Form einer Rede, einer Fernsehberichterstattung oder eines Augenzeugeninterviews.

Vielen Teilnehmenden ermöglicht auch der Weg zum Ort des Geschehens ein Gespräch ohne „Anguckpflicht“. Man ist auf den gemeinsamen Weg konzentriert, und das führt leicht zu persönlichen Gesprächen, die zuerst vielleicht wenig mit dem Bildungsinhalt zu tun haben, doch je stärker die Gruppe Schritt für Schritt in die jeweilige Geschichte involviert wird, umso mehr werden auch persönliche und fachliche Brücken zwischen Teilnehmenden geschlagen.

### IV. Zum Beispiel: aktivierende politische Bildung mittels Educaching

Was ist Educaching? Das Smartphone allein ermöglicht mit seiner dauerhaften Internetverbindung anschauliche Wissensvermittlung an sonst unscheinbaren Orten. Wikipedia z. B. hat eine Vielzahl ihrer Einträge an Orte referenziert. Viele Smartphone-Apps (z. B. Wikilinks<sup>3</sup> oder Wikitude<sup>4</sup>) können dies nun auslesen und dem Nutzenden auf diese Art

<sup>2</sup> [www.chronik-der-mauer.de/index.php/de/Start/Detail/id/593928/page/11](http://www.chronik-der-mauer.de/index.php/de/Start/Detail/id/593928/page/11)

<sup>3</sup> <http://wikilinks.net>

<sup>4</sup> <http://de.wikipedia.org/wiki/Wikitude>



Quelle: © rbp

und Weise ortsbezogene Informationen zur Verfügung stellen. Dabei handelt es sich erst mal weniger um konzipierte Routen oder Geschichten, aber es ermöglicht den Lernenden bereits ohne viel Vorbereitung den Einstieg in mobiles Lernen.

Die Bezeichnung „Educaching“ nun setzt sich zusammen aus „Education“ und „Geocaching“.

Geocaching kann man sich als eine Art Schnitzeljagd vorstellen. Zum Auffinden des „Schatzes“ dienen hier indes nicht Pfeile, sondern GPS-Geräte oder Smartphones.

Educaching wurde zunächst als eine Methode für die politische Erwachsenenbildung konzipiert. Politische Bildung sollte außerhalb des Seminarraums, aber auch jenseits überlaufener Gedenkstätten und bekannter Orte politischer Geschichte ermöglicht werden.<sup>5</sup> Dabei geht es um die Suche nach konkreten Inhalten vor Ort, die wie beim Geocaching z. B. in wasserdichten Dosen versteckt sein können oder – wie im Beispiel oben – ein ortsreferenziertes Ereignis in einer App<sup>6</sup> auslösen. Die Suche nach Dosen, so zeigt die Erfahrung, ermöglicht eine sehr intensive Auseinandersetzung mit den Orten. Der gesuchte Gegenstand ist meist nicht größer als eine Daumenlänge und muss sehr gut versteckt sein, damit er nicht von Unbeteiligten gefunden und mitgenommen wird. Auf der Suche nach den Spuren eines KZs in Hamburg-Sasel<sup>7</sup> war z. B. ein sehr interessantes Versteck zu finden. Der „Hint“, also der Tipp für die Educacher, um auf die Spur zu kommen, lautete: „Hinter die Sachen schauen.“ Die Dose mit dem Logbuch war dann mit einem Magneten an der Rückseite der Erinnerungstafel angebracht. Dies war zugleich ein Hinweis an die Teilnehmenden, immer auch hinter die Dinge zu schauen und sich nicht zu einseitig auf Wissen einzulassen.

<sup>5</sup> www.dotcomblog.de/?p=1861

<sup>6</sup> www.tripventure.net

<sup>7</sup> www.geocaching.com/seek/cache\_details.aspx?guid=7f78b816-64a3-431d-b41d-92b8b5b04b1b



Quelle: © rbp

Darüber hinaus ist Educaching auch ein Konzept, um politische oder historische Ereignisse sichtbar zu machen. Von den Arbeitslagern während des Nationalsozialismus in Bochum oder auch in Dortmund und anderen Städten ist wenig bis gar nichts zu sehen, es sei denn, man bemüht Suchmaschinen und Online-Enzyklopädien. Dabei hat Geschichte und Politik immer auch vor der eigenen Haustür stattgefunden, doch findet man entsprechende Denkmäler, Denkmäler eben, nur selten vor den eigenen Haustüren.

Educaching ist eine Methode, um vergessene Orte für die Bildung wiederzuentdecken und einen selbstorganisierten Lernprozess in der Seminargruppe zu ermöglichen.

#### „Kompetenzen statt Inhalte“

„Die Kompetenzen, die wir heute benötigen, um unsere Ziele zu erreichen, sind komplexer geworden und erfordern mehr als nur die Beherrschung einiger eng definierter Fähigkeiten und Fertigkeiten.“ Aus: Definition und Auswahl von Schlüsselkompetenzen. OECD, 2005.

Beim Educaching wird nicht allein auf der Vermittlung von Wissen abgehoben, sondern diese wird in die uns im Alltag umgebenden Lebensfelder integriert. Das heißt dann allerdings für die Erwachsenenbildner/-innen, dass eine anwendungsorientierte Auseinandersetzung mit dem zu vermittelnden Wissen zwingend erforderlich ist. Ein Educache wird sich konzeptionell nur dann umsetzen lassen, wenn Wissen auch praktisch anwendbar aufbereitet und programmiert wird. Somit steht beim Educaching zunächst einmal die Erarbeitung von Kompetenzen im Vordergrund.

#### Pädagogisches Setting

Educaching besteht in der Regel aus einer einleitenden Phase, einer Exkursion und einer Aus-





Quelle: © rbp



Quelle: © rbp

wertungsphase. Lehrende werden hier mehr zu *Lernprozessbegleitenden*. Im Zentrum steht das Bildungserlebnis vor Ort. Es wird eine Route vorbereitet, wobei die Inhalte nicht additiv, wie häufig bei Stadtführungen, aneinandergereiht werden, sondern es wird eine verzweigte Geschichte erzählt.

Bevor die Gruppe aufbricht, ist der „Educache“ inhaltlich in ein Seminar eingeordnet. Die für das Auffinden der Orte nötigen Geräte werden erklärt, sodass die Teilnehmenden sie problemlos bedienen können. Die Gruppe sollte idealerweise nicht größer als drei Teilnehmende sein: Einer bedient das Smartphone oder GPS-Gerät, einer hat die Aufgaben im Blick und ein Dritter kümmert sich um die Dokumentation der Unternehmung. Wenn die Gruppe größer ist, muss entweder ein Cache konzipiert werden, bei dem jede Dreiergruppe an einer anderen Station beginnen kann, ohne dass der rote Faden zerreißt, oder es müssen mehrere kurze Educaches angeboten werden.

Für die Dokumentation sollte mindestens ein Fotoapparat zur Verfügung gestellt werden. Am besten beinhalten die Aufgaben einen dokumentarischen Teil, welcher in einem sich anschließenden Seminar der ganzen Gruppe vorgestellt wird.

Die programmierte Geschichte ist der rote Faden, welcher die Orte und die damit verbundenen Lerninhalte in einen Zusammenhang bringt beziehungsweise sie auf leitende Fragen zulaufen lässt. Wie beschrieben, kann dies eine historische Frage oder Begebenheit sein, aber auch ein fiktives Ereignis, das dann eine Auseinandersetzung mit den Lerninhalten in Gang setzt. Die Lehrenden selbst sind im Prozess des Educachings nicht dabei, die Gruppe ist hier auf sich allein gestellt und soll eventuelle Probleme oder Unklarheiten intern lösen können. Nach der Educaching-

Phase haben die Gruppen ihre Erlebnisse in Bildern dokumentiert, und die Aufgabe des Pädagogen ist es nun, anhand der Bilder und Berichte die unterschiedlichen Lerndimensionen aufzuzeigen, die Gruppen konstruktiv miteinander ins Gespräch zu bringen und den Teilnehmenden ein Fazit beziehungsweise weiterhin leitende Fragen mit auf den Weg zu geben.

### Praktische Beispiele

„Die Ära des Internets ist die historisch bisher ungünstigste Zeit für eine Veränderungs- und Lernresistenz.“ (Sascha Lobo, SPIEGEL ONLINE am 05.03.2013)

Anhand verschiedener Beispiele soll jetzt das breite Spektrum, der „Artenreichtum“ des Educaching-Konzeptes angedeutet werden. Die entscheidende Bedingung für die Konzeption eines Educachings ist immer, dass das zu vermittelnde Wissen sich mit Orten in Beziehung setzen lässt.

**Beispiel 1:** Im Auftrag der Landeszentrale für politische Bildung NRW wurden zwei Educaches umgesetzt, die sogar ohne digitale Geräte auskommen. Hier wird zum einen die Geschichte des Landtages in Düsseldorf erzählt,<sup>8</sup> zum anderen werden Orte der Politik in Düsseldorf entdeckt.<sup>9</sup> Beide Geschichten wurden von der Landeszentrale in einem Flyer abgedruckt, der sich auf einer Webseite herunterladen lässt. Ein Educache ist auf diese Weise auch ganz ohne digitale Helfer umzusetzen, denn entscheidend ist der lebensweltliche Ansatz, die gemeinsame Suche, der rote Faden und die Dokumentation. Dies sind die Grundlagen für die weitere Arbeit in der Gruppe und die sich ergebenden Anschlüsse für individuelle Betrachtungen.

<sup>8</sup> [www.geocaching.com/seek/cache\\_details.aspx?guid=2a75e436-eaec-4401-9add-f31c06fdb856](http://www.geocaching.com/seek/cache_details.aspx?guid=2a75e436-eaec-4401-9add-f31c06fdb856)  
<sup>9</sup> [www.geocaching.com/seek/cache\\_details.aspx?guid=a1d7418d-1923-4622-b47b-0e8c71a96152](http://www.geocaching.com/seek/cache_details.aspx?guid=a1d7418d-1923-4622-b47b-0e8c71a96152)

Durch die Veröffentlichung der Educaches im Internet, auf der zentralen Plattform geocaching.com, kann die Organisation dann Feedback aus der nicht institutionellen politischen Bildung bekommen. In den letzten zwei Jahren wurde dieser Cache 450-mal gefunden, das heißt 450-mal haben sich Menschen ca. eineinhalb Stunden mit einem im Internet bereitgestellten Inhalt auseinandergesetzt und dazu eine Rückmeldung gegeben.

**Beispiel 2:** Im Rahmen der „re:publica 2010“ wurde ein Cache über Martin Luther King erstellt, der 1964 nach Ost-Berlin reiste und dort vor Tausenden DDR-Bürger über Freiheit und Bürgerrechte sprach.<sup>10</sup> Die Geschichte wurde publik gemacht<sup>11</sup> und nun in Form eines Educache mit den Originalschauplätzen in Berlin-Mitte verarbeitet. An insgesamt sechs Orten haben die Nutzer kleine Boxen mit Fotos gefunden, die während der Stippvisite Martin Luther Kings entstanden sind. Diese Geschichte wurde leider nicht auf geocaching.com veröffentlicht, weil der Cache vor Ort nicht gepflegt werden konnte, d. h., wenn eine der Dosen verschwunden wäre, hätte niemand eine Ersatzdose an derselben Stelle verstecken können.

Bei geocaching.com braucht jeder Cache einen Eigentümer, der ihn betreut und sich mit den Hinweisen der Cacher auseinandersetzt, falls die Dose nicht mehr gefunden wird, der Inhalt durchnässt oder das enthaltene Logbuch voll ist.

Bei diesem Educache waren die an den Stationen zu findenden Fotos ein wichtiges Element. Sie sind am Tag des Martin-Luther-King-Besuchs vor Ort in der Marienkirche und in der Sophienkirche entstanden. Noch heute gibt es Möglichkeiten, den Standpunkt des Fotografen einzunehmen. Dabei wird das Foto von einem Dokument zu einer historischen Folie, die Vergangenheit und Gegenwart erlebbar aufeinander beziehen lässt.

**Beispiel 3:** Ein weiteres Educache wurde im Rahmen einer Veranstaltung mit Pädagoginnen und Pädagogen in Bremen umgesetzt. Es ging hier um die Geschichte der Schulpädagogik in Bremen. Bei diesem Cache wurden die Orte mit einer Befragung verbunden. Etwa standen die Teilnehmenden vor dem ältesten Gymnasium in Bremen und wurden gefragt, welche Entwicklungen die Zukunft von Schule beeinflussen werden. Wahrscheinlich hätte man eine solche Umfrage, die sich über mehrere Orte in

Bremen erstreckte, auch über eine Online-Umfrage per Mail durchführen können, doch die Fragen ließen sich vor Ort angesichts der Atmosphäre der Schule, der auf Bänken hockenden Grüppchen und der Fußball spielenden „Kleinen“ adäquater beantworten. Die Fragen waren vor Ort vielmehr Gedankenanstöße. Darüber hinaus sind Befragungen auch ein sehr gutes Mittel, um den Weg zu dokumentieren, da die Teilnehmenden sich jeweils vor Ort mit den Gegebenheiten auseinandersetzen und ein gezieltes Feedback hinterlassen müssen. In dem konkreten Beispiel waren alle Teilnehmenden mit einem Smartphone ausgestattet, wodurch die Befragung sich direkt digital durchführen und auswerten ließ. In die Dosen vor Ort hätte man freilich zusätzlich noch Zettel legen und diese anschließend im Seminar auswerten können.

## V. Zukunftsansichten

### *Was technisch bereits abzusehen ist*

Die Verbindung eines Handys zum Internet wird in wenigen Jahren selbstverständlich sein. Damit werden sich auch in den Seminaren Möglichkeiten auftun, diese Geräte einzusetzen, statt sie wie PCs in Computerräumen als Einrichtung vorhalten und pflegen zu müssen. Schon heute ist jeder Dritte mit einem Smartphone ausgestattet. Die „*Informatisierung*“ des Raumes wird das mobile Lernen in Kürze selbstverständlich machen. In Zukunft werden immer mehr Programme zum Einsatz kommen, mit denen der Raum gezielt und selbstbestimmt mit Informationen angereichert werden kann. Sogenannte „Autorensysteme“ gibt es schon heute, allerdings sind sie schwer zugänglich und noch komplex in der Bedienung. Das eingangs beschriebene Szenario etwa wurde mit einem Autorensystem ohne einen Programmierer erstellt. Mit der Digitalisierung des Raumes geht zugleich ein *Verweben von digital und analog* einher, die nicht nur technisch, sondern auch gesellschaftlich und pädagogisch zu gestalten ist. Digitale Medien und Face-to-Face-Kommunikation gehen nach wie vor nur teilweise zusammen. Vorerst werden hierfür weiterhin Verabredungen benötigt, doch diese Verschmelzung wird unsere Verhaltensweisen weiter verändern und prägen.

### *Was pädagogisch bereits abzusehen ist*

Erwachsenenbildung wird im Zeitalter des mobilen Internets weniger Faktenwissen vermitteln, son-

<sup>10</sup> [www.dotcomblog.de/?page\\_id=1624](http://www.dotcomblog.de/?page_id=1624)

<sup>11</sup> [http://einestages.spiegel.de/static/topicalbumbackground/4946/\\_let\\_my\\_people\\_go.html](http://einestages.spiegel.de/static/topicalbumbackground/4946/_let_my_people_go.html)

dern mehr Kompetenzen entwickeln müssen, außerhalb von institutionellen Orten, Strukturen und Sichtweisen sich Wissen anzueignen und Urteilsvermögen auszubilden. In einem ursprünglich in Kansas entstandenen Video über die Auswirkungen des Internets auf die Bildung wird resümiert: 70 Milliarden Suchanfragen erhält Google pro Tag.<sup>12</sup> Wem nur haben wir die Fragen vor Google gestellt? – Die Antwort ist einfach: Wir hatten gar nicht so viele Fragen. Der Wandel hat also längst begonnen. Das Internet gibt uns Antworten und je allgegenwärtiger das Internet unseren Alltag durchzieht, umso mehr Fragen werden auch gestellt, zu denen wir dann Antworten im Internet erwarten. Menschen haben die Beantwortung von auftauchenden Fragen in ihren Alltag integriert, wie nicht zuletzt die 70 Milliarden Suchanfragen pro Tag bei Google zeigen. Die pädagogische Aufgabe ist

daher, weniger Antworten als vielmehr Fragen zu erarbeiten, die sich dem alltäglichen Kontext entziehen. Indessen geht es im Internet auch eher um Informationen als um Wissen, nämlich sinnvolle und überschaubare Informationsverknüpfungen. Nur weil gewusst wird, wann welcher deutsche Kaiser gelebt hat, hat man noch keinen einzigen Einblick in die Lebensumstände der Kaiser oder gar der Bevölkerung zu diesen Zeiten. Bildung wird insofern nach wie vor die Informationen zu Wissensstrukturen formieren und auch Standpunkte und Handlungsoptionen zu Themen entwickeln müssen. Es wird weniger von Bedeutung sein, kleinteilige Informationen zu kennen, sondern vielmehr größere Zusammenhänge zu verstehen.<sup>13</sup> Es wird mehr und mehr die Aufgabe der Pädagogik werden, die autodidaktischen Fähigkeiten und das Urteilsvermögen der Teilnehmenden zu trainieren.

#### Acht Thesen zur Entwicklung der Bildung im Erwachsenenalter

1. Ziel der Erwachsenenbildung sollte es sein, den Austausch von Positionen und Zusammenhängen und damit die Ermöglichung einer individuellen Positionierung und reflektierten Beurteilung von Wissen zu fördern.
2. Digitale Medien machen Bildungsprozesse im Erwachsenenalter unabhängig von traditionellen Bildungsorten wie dem Seminarraum.
3. Digitale Medien ermöglichen weniger Simulationen, sondern zunehmend „echtes Leben“ und Lernen an authentischen Orten. Ergebnisse können von Freunden und Bekannten begutachtet werden, wenn sich Lernumgebungen die Internetöffentlichkeit zunutze machen.
4. Erwachsenenbildner sollten die digitalen Medien in ihren Alltag mehr integrieren, nur dann können sie auch zeitgemäße Methoden für Lernprozesse entwickeln. Dies wiederum setzt systematische und personelle Verknüpfungen von technischen Kompetenzen und konzeptionell-pädagogischen Kompetenzen voraus. Hier besteht von beiden Seiten her ein großer Qualifizierungsbedarf.
5. Erwachsenenbildner/-innen sollten mehr mit projektorientierten Angeboten in Erscheinung treten, welche in kooperativer Weise auf Ergebnisse und weiterverwendbare Produkte abzielen. Kooperationen fördern den Austausch untereinander und digitale Medien sind ein Inkubator zur Konzeption und Durchführung von solchen kooperativen Angeboten. Die Lernenden können hierdurch zu „Prousern“<sup>14</sup> (**Produzent + User**) werden, sich also weniger zu Empfängern von Wissen, sondern vielmehr und in neuer Art und Weise zu Konstrukteuren desselben entwickeln.
6. Erwachsenenbildner/-innen übernehmen in Lernprozessen zunehmend die Rolle eines Coachs. Sie schlagen Lösungswege vor, motivieren die Teilnehmenden bei der Lösung ihrer Fragestellungen und helfen bei der Aufbereitung von Ergebnissen. Nicht der/die Erwachsenenbildner/-in, sondern hauptsächlich die Lernenden haben die Verantwortung für den Verlauf ihres Lernprozesses. Der damit verbundene Rollenwechsel der Pädagoginnen und Pädagogen bezieht auch die Möglichkeit einer Abkehr der Lernenden von einem pädagogisch vorbereiteten Lernweg ein.
7. Erwachsenenbilder/-innen sind Experten und überschauen die inhaltliche Vielfalt des jeweiligen Themas. Nur aufgrund ihrer Expertise können sie Vorschläge unterbreiten, die Generalisierungen oder eine Infragestellung von gelerntem Wissen und persönlichen Erfahrungen erlaubt.
8. Die Ergebnisse der Projektarbeiten sollten möglichst im Internet veröffentlicht werden. Dadurch ist die Motivation zu einem inhaltlichen Konsens und Ergebnis zu kommen und die entsprechende Diskussionsbereitschaft in der Gruppe meist höher.

<sup>12</sup> [www.googlewatchblog.de/2012/02/googles-public-dns-liefert-taeglich-ueber-70-milliarden-anfragen-am-tag-aus/](http://www.googlewatchblog.de/2012/02/googles-public-dns-liefert-taeglich-ueber-70-milliarden-anfragen-am-tag-aus/)

<sup>13</sup> <http://cspan-nagel.wordpress.com/2013/03/10/mussman-eigentlich-nix-mehr-wissen/>

<sup>14</sup> <http://de.wikipedia.org/wiki/Producer>

Annegret Zander

## Auf den Selbstversuch kommt es an: Bildungsarbeit im Blog



Pfarrerin  
Annegret Zander

leitet das Evangelische Bildungszentrum für die zweite Lebenshälfte in Bad Orb, EKKW

Ihr Blog: <http://blog.ebz-bad-orb.de>

Es begann mit dem heißen Wunsch, all die Erlebnisse, Gedanken und Impulse, die mir meine Bildungsarbeit schenkte, mit mehr Menschen zu teilen. Als Leiterin des Evangelischen Bildungszentrums für die zweite Lebenshälfte (ebz) in Bad Orb habe ich weit weniger Gelegenheit, mit Menschen in direktem Kontakt zu sein, als ich es mir

wünsche. Über Kontakte in der Coaching-Szene stieß ich darauf, dass hier „Bloggen“ (neben Newsletter, Facebook und Twitter) zu den gängigen Marketingmethoden gehört. „Schreibe über das, was du tust, teile deine Gedanken mit, damit die Menschen, die du gerne bei dir haben möchtest, dich kennenlernen“, so riet mir eine Bloggerin. Genau das ist ja eine meiner zentralen Aufgaben: die Arbeit unseres Bildungszentrums bekannt machen und Berührungspunkte mit dem Älterwerden kleiner werden lassen.

Ausschlaggebend für den Start des „Blogs für die zweite Lebenshälfte“ war jedoch letztendlich: Ich liebe es, kleine Texte zu schreiben. Schreiben entspannt mich und macht mich glücklich. Im Laufe der Zeit merkte ich dann, dass die Idee tatsächlich funktioniert: Meine Texte werden von vielen Menschen gerne gelesen. Sollten Sie also darüber nachdenken, ob Sie auch einen Blog beginnen, tun Sie es nur dann, wenn Sie auch Lust haben, regelmäßig zu schreiben – es kann sonst zur Qual werden.

### I. Was reizt am Bloggen in der Erwachsenenbildung?

Nicht umsonst heißen die Werkzeuge des Webs 2.0 „social media“, soziale Medien.

Es geht hier um Kontakt, das Herstellen und Gestalten von Beziehungen – all dies ist auch Teil des Credos unserer Bildungsarbeit.

In unserem Bildungszentrum für die zweite Lebenshälfte ist die Gestaltung von Beziehungen auf Augenhöhe ganz zentral. Bildungsprozesse werden dort lebendig, wo ich als Bildungsinitiatorin und die Teilnehmenden mit mir und vor allem miteinander in *lebendige Begegnungen* geraten, wo wir uns füreinander interessieren und neugierig werden auf das Abseitige, die Details, die ein gutes Leben ausmachen, die geheimen Leidenschaften und die kleinen und großen Irritationen. Mit meinem Blog möchte ich mit den Menschen in Kontakt bleiben, die unsere Einrichtung kennengelernt haben und sich für die Themen der zweiten Lebenshälfte interessieren. So schreibe ich Alltagsnotizen aus dem, was mir rund um das Älterwerden täglich begegnet: ältere Menschen, die mich beeindruckten, Zahnpasta für reife Zähne, Kinofilme, Bücher, Erlebnisse in Seminaren, Hautcremewerbung ...

Wenn ich schreibe, stelle ich mir meist konkrete Menschen vor. Ich schreibe in etwa so, wie ich mit Teilnehmerinnen und Teilnehmern unserer Seminare reden würde. Ich stelle mir ihre Reaktionen vor, ihre Einwände und Kommentare und antworte darauf. Auf Dauer scheint das gut zu funktionieren: Von etwa einem Dutzend Männer und Frauen weiß ich inzwischen persönlich, dass sie regelmäßig meinen Blog lesen und viel daraus mitnehmen. Da wird inzwischen sogar nachgefragt, ob bei mir alles in Ordnung sei, wenn ich länger nichts geschrieben habe.

Eine zweite Motivation für den Blog ist, Haupt- und Ehrenamtlichen, die mit Menschen ab 50 arbeiten, Arbeitsmaterial und Ideen zur Verfügung zu stellen.

#### Ein Blog – was ist das eigentlich?

Der (oder das) „Weblog“ ist eine Art Logbuch. Es sind zunächst Notizen aus dem Alltag der Schreiberin oder des Schreibers. Meist gibt es einen Fokus, ein Fachgebiet oder ein Thema von besonderem Interesse. Eine britische Schülerin hat sogar ihre Schulmittagessen fotografiert und kommentiert – und fand viele Leserinnen und Leser. Es gibt Mode-Blogs, Therapie-Blogs, Wander-Blogs, Rechtshilfe-Blogs, Rezept-Blogs. Wenn ein Blog für Marketingzwecke genutzt wird, bringt man das eigene Angebot auf unterschiedliche Weise in Textform. Wenn man also einen bestimmten Bildungsbereich vielfältig darstellen möchte, ist ein Blog geeignet.



Quelle: © Elvert Barnes

Das geht per Blog direkter, schneller und aktueller als über den Newsletter, den wir zeitgleich begonnen haben, oder über unseren Materialservice auf der Website. Man muss nicht erst Vorlagen im perfekten Layout herstellen, die dann noch mühsam auf der Website eingestellt werden. Im Blog kann man schnell etwas hineinschreiben, vielleicht ein Foto dazu, fertig. Die Leserinnen und Leser schauen kurz hinein oder stöbern in Ruhe in den Kategorien nach einer Idee für eine Andacht, nach einem Thema für den Seniorennachmittag, einer Leseanregung oder einem Filmtipp. Aus meiner Blogstatistik weiß ich, dass das Blog auf diese Art funktioniert. Ein „Langzeitrenner“ ist etwa ein Artikel mit dem Titel „Herbstandacht“, der über 1.000-mal abgerufen wurde.

Ein weiterer Bloganreiz war für mich, über aktuelle Veranstaltungen zu informieren. Doch der Rücklauf über diese Schiene läuft gegen null. Dennoch tue ich es immer wieder einmal, um zu zeigen, mit welchen Themen wir uns direkt vor Ort befassen.

Nach zweieinhalb Jahren kann ich also sagen: Beziehungsaufbau: ja, Werbung: naja.

Ein Beispiel: „Die Jahreslosung im Kochtopf“  
In einer kleinen Gruppe kochen wir zur Jahreslosung 2013.

„Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“ (Hebr. 13,14)

Wie schmeckt Heimat? Wie Kartoffelbrei. Wie Milchreis mit Zimt und Zucker. Wie Spaghetti. Wie Kochkäse. Wie ... Wir entscheiden uns für die erdverbundene Kartoffel. Als Pellkartoffel, Kartoffelbrei und ja! als Chips (zweimal frittieren, dann wird es knusprig). Dazu suchen wir Wildkräuter am Wegesrand: beim Sammeln in den Mund gesteckt, im Bierteig ausgebacken, direkt aus der Pfanne gekostet. In einem Pesto und als Kräuterbutter in Verbindung mit der Kartoffel gebracht. Beim Sammeln und Kochen sprechen wir über Heimat. Die fremde Heimat Kirche, die Suche nach den Orten, an denen wir uns mit Gott und einander verbunden fühlen. Wir sprechen über die Wortspeisen, die uns nähren, Rituale die sättigen. So wird die Küche zur Kapelle auf dem Weg.

Welche Speise stärkt Sie auf dem Weg in die Zukunft?

## II. Erstes Level: Anregungen direkt und aktuell

Aus meiner Bildungs- und Lebenserfahrung kann ich sagen, dass wir dort mit unseren Fragen weiter kommen, wo wir die Allgemeinheiten verlassen und

in die „hübschen und unhübschen“  
Details des Alltags einsteigen:

Wie scype ich mit meiner Enkelin? Wie stehe ich zu meinen Falten: Antifaltencreme ja oder nein? Was kann ich gegen die Stolperfallen in meiner Wohnung tun und sollte ich gleich in ein barrierefreies Bad investieren? Bin ich ohne meine Arbeit ein Niemand oder kann ich mich jetzt endlich ungehemmt engagieren? Welches Lied lässt meine Seele singen? Wo sind meine religiösen Wurzeln? Wer hilft mir mit dem Einkauf? Wie schaffe ich es, mir helfen zu lassen? ... In diese bunten Einzelheiten einzusteigen – dies ist eines der Erfolgsgeheimnisse eines erfolgreichen Blogs. Laut Schreibcoach Gitta Härter (s. u.) sind im Blog die sogenannten „Planktonthemen“, also eben jene alltäglichen Anhaltspunkte, textlich greifbar zu machen und in eine reflexive und inspirierende Form zu bringen.

Meine ganz spezielle Art ist es, frech und zugleich die Sache ernstnehmend über Tabuthemen des Älterwerdens zu schreiben. Die „Endlichkeit“ z. B.: Ich habe eine ganze Weile gebraucht, bis ich mich das traute, denn natürlich hatte ich die Befürchtung, dass meine Leserinnen und Leser hier wegglicken. In Seminaren aber waren immer wieder die gleichen Fragen aufgetaucht: Wie wichtig sind Vorsorgeregungen? Wie spreche ich mit Angehörigen das Sterben an? Oder was sage ich bei einer Beerdigung zu den Angehörigen? Ich habe dann zur letzteren Frage sogar eine Art Ratgeber-Text geschrieben. Solche Texte sind in der Blogszene sehr beliebt, am besten in Form eines 3-, 5- oder 10-Punkte-Verhaltenskatalogs. Mir ist diese Katalogform inzwischen ziemlich zuwider, dennoch gebe ich gern auch mal Ratschläge. Für meinen Kondolenz-Beitrag jedenfalls gab es viel Dankeschön.

Nach zweieinhalb Jahren Bloggerfahrung stelle ich fest, dass das Schreiben und das aktive Tun im Bildungsalltag sich gegenseitig sehr befruchten. Die Themen für den Blog entstehen aus Seminaren und umgekehrt. Hier wie dort bringe ich meine besondere Sicht auf die Dinge als Pfarrerin ein und habe damit in der Web-Welt ohne weiteres ein Alleinstellungsmerk-

mal entwickelt. Ältere finden im Internet überwiegend Konsumangebote oder Ratgeber für den Umzug ins Altenheim sowie Themen wie „Rente“ und „Erben/Verschenken“. Gedanken über Spiritualität jenseits von netten Sinnsprüchen, Reflexionen über das eigene Älterwerden, über den Umgang mit Abschieden oder die Frage, warum man so viel Befürchtungen hat, mit anderen über das Sterben zu reden (s. u.), findet man kaum. Ich habe selbst nicht ein so großes Interesse und so viel positive Resonanz erwartet. Wer hätte gedacht, das ein Thema wie „Sprüche zum Ruhestand“ ein richtiger „Blog-Renner“ werden würde. In dieser Hinsicht ist die Blogstatistik sehr hilfreich: Führt ein Stichwort immer wieder zum Blog, dann lohnt es sich, den Themenbereich weiter auszubauen.

### III. Wer interessiert sich für welche Themen?

Ehrlich gesagt wüsste ich das auch gerne. Bis auf wenige direkte Rückmeldungen kann ich hier nur in meiner Blogstatistik „herumstochern“, die aus tech-

nischen Gründen vor einem halben Jahr neu gestartet wurde: So wurde die Kategorie „Ideen für die Gruppenarbeit“ im Durchschnitt 30-mal im Monat aufgerufen, ca. 20-mal wurden die Kategorien „Religion und Spiritualität“, „Endlichkeit“, „Freiwilliges Engagement“ und „Liebe“ angeklickt. Erstaunliche 60 Klicks pro Monat erreicht immer noch die Kategorie „Altersbilder“. – Doch suchen hier Pfarrerinnen und Pfarrer nach einer Inspiration? Ehrenamtliche nach Tipps für ihre Seniorenarbeit? Waren die 138 Leute, die den Artikel über „Getrennte Schlafzimmer?“ gelesen haben, Frauen oder Männer? Waren sie in der Krise, weil ihr Partner oder ihre Partnerin schnarcht? Wer liest meine Buchbesprechung über das Buch „Die Stille der Zeit“ des 89-jährigen Jörg Zink? Rekurrieren sich die 182 Klicks aus (im doppelten Sinne) alten Kirchentag-Fans?

Der Blog hat im Durchschnitt pro Monat 190 wiederkehrende Besucherinnen und Besucher.

Diese Personen schauen regelmäßig nach, was es Neues gibt. Die meisten anderen sind auf der digitalen Durchreise in Sachen Ruhestand und ein paar anderen Themen. Ich weiß mittlerweile: Eine große Fülle von Menschen besuchen meinen Blog, weil sie sich auf ihren Ruhestand vorbereiten oder eine Kollegin oder einen Kollegen in den Ruhestand verabschieden müssen. Die absoluten Favoriten unter den Suchworten sind „Sprüche zum Ruhestand“, „Vorbereitung Ruhestand“, „Kollegin geht in Ruhestand“, „Verabschiedung (in den) Ruhestand“ usw. Die ca. zehn Texte, die ich dazu schrieb, wurden allein im letzten halben Jahr an die 10.000-mal angeklickt. Offenbar habe ich hier einen Nerv getroffen.



© Vielfaeltig 2010/Flickr

In Bildungsbegegnungen werde ich immer wieder aufmerksam auf die neu erwachende Sehnsucht nach Religiosität. Viele Ältere rätseln über ihre religiöse Biografie, ihr altes Gottesbild, sind auf der Suche nach einem neuen Weg. Deshalb schreibe ich immer wieder auch über meine eigenen und anderer Leute Fragen in Bezug auf Leben, Glauben, Spiritualität. Ich tue das unbefangen und angreifbar, so wie ich es auch in Gesprächen handhabe. Meine eigenen Ungereimtheiten mit der Kirche und den Gottesbildern, meine Probleme mit dem Meditieren, meine Freude am Experimentieren stelle ich zur Disposition – als Einladung, sich die eigenen „queren“ Gedanken zu erlauben und die Kirche als eine sich immer reformierende Gemeinschaft von Suchenden und Glaubenden zu verstehen. Diese Ehrlichkeit empfinden viele als erlösend und entsprechende Texte werden immer wieder angeklickt.

Als handfeste reale Personenbilder im Blog bleiben mir letztlich nur diejenigen, welche sich mir aus eigenen Stücken zu erkennen geben. Da wären etwa zwei Frauen zwischen 50 und 60 Jahren, die sogar den Mut aufbringen, Kommentare zu meinen Texten zu schreiben. Sie tauchen jetzt regelmäßig in Fortbildungen zur Biografiearbeit auf und engagieren sich ehrenamtlich. Die eine Frau bietet Kurse zum Gedächtnistraining an, wozu sie die Ausbildung bei uns im Bildungszentrum erhalten hat; die andere Frau ist u. a. als Märchenerzählerin aktiv und bloggt mittlerweile ermutigt durch meinen Blog selbst. Ein Mann Mitte 70 hat seinen Ruhestand sehr aktiv gestaltet und gibt seine Erfahrungen und Methoden für ein erfülltes Ruhestandsleben durch Bücher, Vorträge und das Internet weiter. Er hat sich intensiv mit PC und Internet beschäftigt und nutzt beides regelmäßig. Auch von ihm erhalte ich immer wieder ermutigende Nachrichten zu meinem Blog. Oder ich weiß um eine Diakonin, die beruflich mit der Schulung Ehrenamtlicher im Bereich „60 plus“ beauftragt ist. Sie nutzt meine Impulse für ihre eigene Frauengruppe und von ihr bekomme ich immer wieder Interessantes aus Funk und Fernsehen zugespielt ...

Ich stelle mir vor, dass noch viel mehr Menschen dieser Art meinen Blog nutzen und schätzen könnten und versuche sie mit meinen Themensetzungen herbeizulocken.

Indessen, Teilnehmende gezielt zu locken ist angesichts der Informationsfülle und Themendrift im Internet auch zwiespältig: Als ich mit Blog und Newsletter begann, war gerade das Buch von Elfriede Vavrik „Nacktbadestrand“ erschienen. Die damals 79-jährige war dem Rat ihres Arztes gefolgt und hatte ihre Schlaflosigkeit erfolgreich mit Sex behandelt: Per Kontaktanzeige hatte sie mehrere Männer gefunden und ihre Erlebnisse in einer Mischung aus Biografie und Softporno niedergeschrieben. Unter dem Motto „Sex sells“ griff ich das Thema im ersten Newsletter auf und stellte den Text auch in den Blog. Sofort hatte ich meine ersten Kommentare – und die erste Spamwelle, beides aus Richtungen, auf die ich nicht erpicht war. Ein Mann Mitte 60 war z. B. ziemlich empört, dass eine Pfarrerin über Sexualität jenseits der Reproduktionsphase schreibt. Ich lernte hieraus zweierlei: Sexualität und Älterwerden ist ein großes Thema. Wir haben es dann in den Folgejahren in unseren Bildungsangeboten aufgenommen, einen weiteren Artikel veröffentlicht und eine Wan-

derausstellung mit Fotografien zum Thema „Alter und Liebe“ gezeigt. Den Artikel im Blog aber habe ich wieder herausgenommen und dort auch später nur noch sehr verhalten über diese Themen geschrieben und „Reizwörter“ für Spamattacken vermieden.

#### IV. Zweites Level: Ein Dialog der Zukunft?

Sie haben Recht, wenn Sie jetzt meinen, dass Bloggen ein einseitiges Geschehen ist. Es gibt in dem von mir genutzten System WordPress nur die Möglichkeit, Kommentare zu veröffentlichen, wenn sie von mir freigegeben wurden. Das ist angenehm, insofern als man Spams und unangemessene Kommentare leicht abfangen kann. Leider aber erhalte ich insgesamt nur selten Kommentare. Hier zeigt sich wohl das oft beschriebene Phänomen, dass Frauen wie Männer über 50 nur sehr zögerlich sind, im Internetraum irgendetwas Persönliches von sich preiszugeben. Das Misstrauen geht so weit, dass man sich jenseits von E-Mails und ein bisschen Googeln nicht im Internet bewegt – wobei Google hierdurch übrigens wesentlich mehr über Personen erfährt, als ich jemals über einen Kommentarschreiber wissen werde. In der Bloggerszene gibt es verschiedene Herangehensweisen, mehr Leserinnen und Leser zur Teilnahme per Kommentar zu gewinnen: Mitspiel-Aktionen mit und ohne verlockende Preise, aktuelle Diskussionsaufrufe oder sogenannte Blogparaden, worin Gastautoren rund um ein Thema zur Mitwirkung im eigenen Blog eingeladen werden. Ich habe das ein oder andere auch schon mal begonnen, bislang aber ohne Erfolg, doch aufgeben werde ich nicht. Auch der innere Dialog geht weiter.

#### V. Selbst bloggen: erste Gebrauchsanweisungen

Ein Mitglied der Kommission, die den 6. Altenbericht verfasst hat, schlägt vor, den Begriff „Alter“ überhaupt abzuschaffen. So hörte ich aus einem Workshop bei der Fachtagung „Strukturwandel des Alter(n)s“ im Dezember in Heppenheim. (Ich hatte noch keine Zeit, die 600 Seiten des Berichts daraufhin zu durchforsten.)

Alt? – Ich net.

Gell, Sie auch net. Oder?

Ja, wenn es nach den meisten ginge, mit denen ich so spreche, dann wäre das wohl eine gute Idee. „Alter“ abschaffen. „Ich bin noch nicht so alt“, sagt die über 80-jährige Mutter einer Freundin und geht deswegen nicht zum Seniorenkreis. Lachen Sie nicht. Wenn Sie 80 sind, werden Sie sich umgucken. Dann werden Sie nämlich auch keine Lust haben, sich Geschichten vorlesen zu lassen. Dann werden Sie wahrscheinlich wandern wollen oder mit Ihrem Freund skypen (sprich, sich beim Telefonieren von Laptop zu Laptop zulachen). Nein, nein, jetzt nicht sagen, ach, kommen Sie, Frau Zander, wer will das denn. Warten Sie's ab. Alt werden sie sich vielleicht fühlen, wenn sie die Treppen doch nicht mehr so schnell hochkommen oder keine Lust mehr haben, die schlechten Nachrichten im Fernsehen weiterhin zu sehen. (Zugegeben. Dafür hat jedes Alter mal eine Schwäche ...) Aber bis es so weit kommt, bleiben wir lieber jung. Beweglich. Aktiv, interessiert, engagiert, nachdenklich hier und da, informiert, mit der Welt und uns selbst verbunden. Gut aussehend natürlich auch.



Quelle: © John Karakatsanis

Die gute Nachricht ist, dass ich solche Leute ständig im ebz und sonstwo treffe. Die sind dann in der Regel so um die 50, 60, 70, 80, hier und da auch um die 90 Jahre alt. Also eher in der zweiten Lebenshälfte. Oder so. Aber auf keinen Fall Silver Ager, Best Ager oder so ein Quatsch. Nee, ganz normale, hoch interessante Leute.

Bleibt nur eine Herausforderung: die Endlichkeit. Ja, die verschieb ich dann mal auf morgen ...

- Bloggen ist (auch) Selbstdarstellung. Man zeigt sich als Person mit einer Persönlichkeit. Mit dieser Person nehmen die Leserinnen und Leser eine innere Beziehung auf. So ist es ja in der Bildungsarbeit auch: Wir gehen als Person mit unseren „besonde-



ren Kennzeichen“ in Beziehung mit den Teilnehmenden. Nichts anderes passiert im Blog. Deshalb haben Sie keine Angst. Schreiben Sie nur nichts, was Sie nicht auch sonst öffentlich sagen würden.

- Weil ein Blog so persönlich ist und die Beziehungsebene anspricht, halte ich nicht viel von einer „wechselnden Belegschaft“ innerhalb eines Blogs. Es sei denn, man schafft eine ausgeprägte Gruppenpersönlichkeit: Aus dem „Wir“ heraus sprechen die Einzelnen die gemeinsamen Themen auf vielfältige Weise an. Dies erfordert dann aber auch Redaktionssitzungen und gemeinsame Planung. Letztere lohnen sich indessen auch schon für ein Ein-Personen-Blog-Unternehmen. Ich löse diese Frage mit Gastbeiträgen, die ich als solche kennzeichne.
- Wenn Sie Mühe haben mit dem Texten, dann lassen Sie es lieber bleiben. Sollten Sie allerdings ein leidenschaftlicher Fotograf sein und pfiifige Kommentare neben ihre Bilder stellen, dann könnte daraus schon wieder ein richtig guter Blog werden.
- Findige Menschen richten sich bei WordPress oder snafu kostenlos einen Blog ein. Oder Sie lassen sich von einem Profi helfen, der den Blog in Ihre Webseite einbinden und das Design anpassen kann.
- Schauen Sie sich bei anderen Blogs um: Was gefällt Ihnen dort, was stört sie? – Daraus entwickeln sich meist Ideen für den eigenen Blog.

## VI. Und bildet bloggen nun?

Wenn Bildung bedeutet, Anstöße zu geben, in neue Richtungen zu denken, den Horizont zu erweitern, mit anderen über Lebensthemen in Austausch zu gehen, dann habe ich die berechtigte Hoffnung, dass mein Blog dazu beiträgt, die Altersbilder unserer Gesellschaft zu erweitern und dem eigenen Älterwerden gnädiger und beherzter näherzukommen. Ich selbst habe durch meine schriftlichen Reflektionen gelernt, an vielen Punkten, die in Seminaren nur angerissen blieben, weiterzudenken. Besonders etwa unser Bildungsurlaub zur Vorbereitung auf den Ruhestand und die daraus entstandenen Texte haben sich gegenseitig sehr befruchtet und unsere Teilnehmenden aktiv mit einbezogen. Eine Seminaridee entstand aus einem meiner Lieblingstexte: „Clubtreffen für alle, die Schiss haben, über das Sterben zu sprechen“. Ich habe nach den starken Resonanzen auf diesen Artikel ein Tagesseminar mit dem gleichen Titel geplant. Es wartet nun noch auf seine Durchführung. Ich bin gespannt, was daraus an neuen Impulsen entsteht.

Insofern ist mein schriftliches Reflektieren und Kreieren im Blog ein wichtiger Bestandteil meiner Bildungsarbeit geworden. Es ist auf jeden Fall ein spannender Selbstbildungsprozess, deshalb macht es mir auch solchen Spaß. Und das wiederum färbt ab: auf den Blog und meinen privaten und beruflichen Alltag.

Und hier schaue ich immer wieder:

[www.schreibnudel.de](http://www.schreibnudel.de):

Gitte Härter ist Schreibcoach. Sie gibt sehr gute Online-Workshops rund ums Schreiben von Newsletter und Blog. An ihrem Blog kann man abschauen, wie man es macht. Sie wird sehr viel gelesen. In ihrer [www.himbeerwerft.de](http://www.himbeerwerft.de) zeigt sie noch eine andere Möglichkeit: Sie zeichnet und kommentiert urkomisch.

[www.lebenstempo-blog.de](http://www.lebenstempo-blog.de):

Petra Schuseil ist mein Coach und bei ihr habe ich viel abgesehen: Aufbau, Blogroll (Mit wem verbinde ich mich? Wer könnte sich im Gegenzug mit mir verbinden?), Kategorien benennen.

<http://altwildundweise.blogspot.de>:

Lisa Frohn stellt sich ihrem Älterwerden durch Schreiben und hat auch andere dazu angestiftet.

<http://blog.snafu.de/september-blog>:

Enrico Troebst schreibt darüber, wie es ist, „Wenn man nicht mehr 40 ist.“

Rüdiger Wild

## Wo bleibt der Anschluss? – Erwachsenenbildung und die neuen medialen Lernkulturen



Rüdiger Wild  
Evangelische  
Arbeitsstelle Fern-  
studium  
Heinrich-Hoff-  
mann-Str. 3  
60528 Frankfurt  
a. M.

wild@comenius.de

Wenn es um zeitgemäße didaktische Konzeptionen und methodische Vielfalt in der Bildungsarbeit geht, dann konnte für die allgemeine wie auch die berufliche Erwachsenenbildung lange Zeit eine Vorreiterrolle gegenüber anderen pädagogischen Handlungsfeldern konstatiert werden. Nach ihrer Abkehr von einer an stichcurricularen Lernzielen ausgerichteten Didaktik ab den 1970er Jahren wandten sich erwachsenenpädagogische Didaktiken immer stärker dem einzelnen Lernsubjekt und seiner spezifischen Lebens- und Erfahrungswelt zu, sodass einige ihrer didaktischen Prinzipien, wie z. B. Heterogenität der Lerngruppe, Teilnehmerorientierung, Perspektivverschränkung, subjektorientierte Lernprinzipien oder Handlungsorientierung, mittlerweile pädagogische Vorbildfunktion genießen. Diese Entwicklung ging einher mit der Etablierung einer breiten Methodenvielfalt; als Stichworte seien hier genannt: spezifische Interaktionsmethoden in der Anfangssituation, Kartenabfrage, Moderationsmethoden wie Metaplan, Plan- und Rollenspiele, Sozio- und Psychodrama oder Feedback-Methoden.

Gegenwärtig steht nun zu befürchten,  
dass die Erwachsenenbildung  
ihr innovatives Potenzial verspielt.

Insbesondere vernachlässigt sie sowohl auf Praxis- und Programm- als auch auf Theorie- und Forschungsebene ein Phänomen, welches unsere Lebenswelt, die einzelnen Lernsubjekte und ihre Interaktionsformen immer stärker prägt: Gemeint ist jenes Phänomen, das grob mit dem Terminus „Neue Medien“ zu umreißen ist, wobei ich hier im Folgenden vor allem auf das sogenannte „Web 2.0“ mit seinen „sozialen Netzwerken“ fokussiere.

### I. Web 2.0: Neue Räume – neue Grenzen

Web 2.0 beschreibt weniger einen neuen technischen Standard als vielmehr einen *Nutzungswandel des Internets vom eher passiven, surfenden Gebrauch hin zu interaktiven, partizipativen, kreativen und kollaborativen Aktionsformen*. Durch die Vernetzung von Menschen und Organisationen und die Möglichkeit eines freien und pluralen Austauschs von Daten und Wissen entstehen

Netzwerkgemeinschaften – Social Communitys –, in denen die Nutzer Inhalte produzieren und darüber kommunizieren können. Sie haben die Möglichkeit, Videos und Fotos hochzuladen und zu bewerten, Online-Artikel zu kommentieren, selbst einen Blog zu schreiben oder sich in sozialen Netzwerken zu präsentieren. Im pädagogischen Umfeld vermag der Einsatz von Web-2.0-Werkzeugen einem Lernkulturwandel Ausdruck zu verleihen, welcher durch

individuelle, selbstorganisierte und informelle Lernformen und ein gleichzeitig kooperatives und gemeinschaftliches Lernen

charakterisiert werden kann. Mit Social-Media-Anwendungen können konstruktivistische Lernkonzeptionen auch medientechnisch realisiert und handlungs- und kompetenzorientierte Lehr- und Lernprozesse gefördert werden.

Insgesamt trägt das Web 2.0 weiter zur Auflösung von unterschiedlichsten Grenzen bei. Allein aus technischer Perspektive ist das Internet eine gewaltige Maschinerie zur Verdichtung zeitlicher und räumlicher Abstände. Ohne Zeitverzögerung erreichen uns Nachrichten und Informationen, Videotelefonie und Konferenzschaltungen via Internet erlauben weltweite synchrone Kommunikationsformen und noch so entfernteste Orte können wir online besuchen. Physische Grenzen von Raum und Zeit werden im Internet bedeutungslos, wenn alles Ferne unmittelbar in der sogenannten Echtzeit auf unseren Monitoren erscheint. Und neben dieser Nivellierung von zeitlichen und räumlichen Distanzen konfrontiert das Web 2.0 uns zunehmend mit Verschiebungen und Neujustierungen von inhaltlichen, sozialen und persönlichen Grenzen:<sup>1</sup>

*Inhaltliche Grenzen* verschieben sich, weil die Netzwerkarchitektur den Zugang zu einem freien, pluralen und ständig weiterwachsenden Wissen ermöglicht und gleichzeitig eine demokratische Infrastruktur mit offenen Standards zur Verfügung stellt, über die nun jeder selbst aktiv zur Wissenskonstruktion beitragen kann. Das bekannteste Beispiel hierfür ist „Wikipedia“, deren englischsprachige Ausgabe mittlerweile über vier Millionen Artikel zählt und damit in der Tat inhaltlich unbegrenzt scheint. Angesichts dieses quantitativen Ausmaßes der Inhalte im Internet aber werden neue Grenzen leicht übersehen: Inhalte, die hier nicht repräsen-

<sup>1</sup> Vgl. Gabi Reinmann: Selbstorganisation auf dem Prüfstand: Das Web 2.0 und seine Grenzen (Losigkeit). URL: [http://gabi-reinmann.de/wp-content/uploads/2009/01/selbstorganisation\\_web20\\_preprint\\_jan09.pdf](http://gabi-reinmann.de/wp-content/uploads/2009/01/selbstorganisation_web20_preprint_jan09.pdf) (Stand 08.03.2013)

tiert sind oder die nicht gefunden werden, sind für die Wissensrezeption nämlich gar nicht mehr relevant. Die inhaltlichen Grenzen sind demnach keine Grenzen in der Breite, sondern in der Tiefe des Wissens. Dies zeigt sich z. B. im Umgang der Nutzer mit Suchmaschinen, welche die Suchkanäle von vornherein festlegen und die Suche nach Inhalten vorstrukturieren. So klickt sich nur ein Bruchteil der Suchmaschinennutzer durch bis auf die zweite Ergebnisseite, nutzt Operatoren zur Eingrenzung der Suchergebnisse oder gibt mehr als drei Keywords pro Suchanfrage ein.

*Soziale Grenzen* verschieben sich, wenn an sozialen Netzwerken partizipiert wird, über die in wenigen Augenblicken immer neue „Freundschaften“ geschlossen werden können. Das bekannteste soziale Netzwerk Facebook zählt mittlerweile ca. eine Milliarde Nutzerkonten, von denen jedes im Durchschnitt mit knapp 200 Freunden vernetzt ist. Aber auch hier entstehen neue Formen sozialer Grenzen, wenn durch die Nutzung von Social Communitys persönliche Kontakte in der Realität vernachlässigt werden oder wenn im Virtuellen neue Exklusionsmechanismen wirken – z. B. wenn jemand wenig Freunde, Kontakte, Kommentare oder *likes* in seinem Freundesnetzwerk hat oder unter Cyber-Mobbing-Attacken leidet.

*Persönliche Grenzen* verschieben sich durch Selbstoffenbarungen und Selbstinszenierungen mittels persönlicher Homepages und Blogs und mittels Personenprofilen, die für etliche Social-Network-Anwendungen nötig sind und durch die Privatheit und Intimität in virtuelle Selbstbilder und damit in öffentliche Auftritte einfließen. Aber diese Persönlichkeitsprofile können gar nicht alle Facetten des realen individuellen Selbst widerspiegeln. Im Gegenteil: Die Inszenierung der eigenen Person ist häufig orientiert an sozialer Erwünschtheit und führt so zur bewussten oder unbewussten Manipulation des eigenen Persönlichkeitsprofils.

Nun hat die durch das Web 2.0 vorgängige neue Entgrenzung und Ausgrenzung sowie die zunehmende Gleichzeitigkeit und Ortsungebundenheit bedeutende Konsequenzen für Fragen der Bildung und vor allem auch für Lernprozesse im Erwachsenenalter. Einige dieser medieninduzierten Konsequenzen für die allgemeine und berufliche Erwachsenenbildung sollen im Folgenden skizziert werden.



Quelle: © Sean McEntee

## II. Mobile Lernkulturen

Auch Lernorte und Lernräume entgrenzen sich zunehmend, denn mit der medientechnischen Miniaturisierung rücken mobile Endgeräte wie Netbooks, Tablets und Smartphones in den Vordergrund des Nutzungsverhaltens. Jetzt können nicht nur viele Lernorte online besucht werden, mit ausreichender Netzabdeckung kann auch von immer mehr Orten aus gelernt werden. Damit werden mediengestützte Angebote der Erwachsenenbildung mobil und lassen sich außerhalb von Seminarräumen und Weiterbildungseinrichtungen, jenseits starrer Zeitstrukturen, aber auch außerhalb der heimischen Isolation vor dem Desktop-Rechner platzieren: in der jeweiligen Lebenswelt von mobil Lernenden. Schon die in den letzten Jahren intensiv geführte Debatte um informelles Lernen kann auch als Versuch verstanden werden, Lernanlässe in der unmittelbaren Lebenswelt besser zu verorten und zu explizieren. Durch die schnelle Verbreitung von mobilen Endgeräten wird dies aber jetzt auch für andere institutionstheoretische, nonformale und formale Lernorganisationsformen möglich: Beispiele hierfür sind themenspezifische Online-Führungen in Stadträumen oder das an anderer Stelle dieses Heftes beschriebene Bildungs-Caching<sup>2</sup>. Bislang sind jedoch nur einige wenige mediengestützte Erwachsenenbildungsangebote mit der Entwicklung und Erprobung von Angeboten befasst, die das zunehmende Mobilitätsbedürfnis der Einzelnen auf technisch und didaktisch sinnvolle Weise berücksichtigen.

Nur wenn die Institutionen der Erwachsenenbildung jene Entwicklungen nicht weiter als Anpassung an technische Standards missverstehen, sondern die

<sup>2</sup> S. Artikel von Brombach ab Seite 22.

sich rasant verbreitenden Technologien quasi als Steigbügelhalter für eine neue Stufe der Innovation und Kreativität in der Angebotsentwicklung nutzen können, werden sie auch in einer immer mobileren Lernkultur konzeptionelle und methodische Akzente setzen können.

### III. Interaktive Lernkulturen

Die Möglichkeit sozialer Nähe und Interaktion ist durch die sozialen Medien nicht mehr von der räumlichen Begrenzung des jeweiligen Aufenthaltsortes oder der Zeit eines persönlichen Zusammentreffens beschränkt. Die offene Netzarchitektur des Webs 2.0, wodurch jeder leicht vom Konsumenten zum Produzenten werden kann, sowie neue Präsenzformen in der digitalen Kommunikation und Kooperation ermöglichen virtuell Lernenden gemeinsame Lern- und Erfahrungsräume auf neuen Niveaus. Sicher, solche kollaborative Lernszenarien sind alles andere als Selbstläufer. Nach dem E-Learning-Hype zu Beginn des Jahrhunderts ist nüchtern festzustellen, dass Offline-Kontakte zu anderen Menschen im Lernsetting nicht zu ersetzen sind. „Blended Learning“ – die Mischung von Präsenz- und Online-Lernphasen – ist daher zum Schlagwort avanciert. Darüber hinaus wird betont, dass das Augenmerk in Präsenzphasen nicht nur auf der Vor- und Nachbereitung von Selbstlernphasen oder auf bloßer Wissensaneignung liegen darf, sondern auch das soziale Geschehen in der Gruppe proaktiv zu gestalten ist. Präsenzphasen können ein Kennenlernen der Teilnehmenden unter ganzheitlichen Gesichtspunkten ermöglichen, sie können emotionale Lerneffekte stärken oder auslösen und positive gruppendynamische Prozesse fördern. Im Idealfall können die positiven sozialen Erfahrungen sich auf die gemeinsame Interaktionskultur im Social-Media-Lernbereich übertragen, etwa wenn in den Selbstlernphasen Fragen auftauchen. Allerdings können virtuelle Lernangebote einige Nachteile von Präsenzphasen (Themendichte, Zeitdruck, Ortsabhängigkeit) umgehen, denn sie erlauben multiperspektivische Zugänge zu vielfältigen Themen, wodurch ein von festen Zeiten und Orten unabhängiger Diskussions- und Interaktionsprozess entstehen kann. Dabei kommt es natürlich darauf an, wie attraktiv und handhabbar virtuelle Lernräume gestaltet sind: Von Bedeutung sind z. B. differenzierte Präsentationsmöglichkeiten, welche verbale, visuelle und interaktive Präsentationstools bieten,

eine lernfreundliche Strukturierung und Gestaltung, Hilfsfunktionen oder die Nennung eines Ansprechpartners. Ganz entscheidend für die Motivation zum interaktiven Lernen ist auch, wie belebt ein virtueller Lernraum ist, und hier sind neben dem didaktischen Design die Lehrenden gefragt. So sind etwa Ankündigungen und Mitteilungen zu posten, Diskussionen oder Gruppenarbeitsprozesse über virtuelle Kommunikationskanäle anzuregen, Lerninhalte und Materialien zu aktualisieren oder jeweils individuell Feedback zu geben.

Das von der Evangelischen Arbeitsstelle Fernstudium angebotene und von der deutschen UNESCO-Kommission als offizielles Projekt der UN-Dekade „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ ausgezeichnete Projekt *na klar! – Bildung für nachhaltige Entwicklung in kirchlichen Lernarrangements* sei hier beispielhaft genannt: Die Weiterbildung für haupt- und ehrenamtlich Tätige in der pädagogischen Gemeindegemeinschaft verfügt über ein als Social Community angelegtes Internetportal. Jede/-r registrierte User/in hat hier mit einem eigenen Profil die Möglichkeit, sich selbst und seine Tätigkeit ausführlich vorzustellen. Enthalten sind dort ein eigenes Fotoalbum, ein Weblog, Kommunikations- und Feedbacktools und ein Kurzmeldungsbereich. Auch die Einrichtung von Schnittstellen zu Twitter und Facebook ist möglich. Aus dem Profil können Freundeslisten angelegt und Lern- und Interessengruppen gebildet werden. Alle diese Communitybereiche können mehr oder weniger privat gestaltet werden, denn jeder Nutzer entscheidet von vornherein – anders als etwa bei Facebook – selbst über den Veröffentlichungsgrad seiner Profilinformationen. Partizipation, Mitgestaltung und Interaktion sind durch verschiedene Werkzeuge im öffentlichen Bereich ermöglicht: Themenorientierte Fotoalben und Videobereiche mit der Möglichkeit für jeden Nutzer, Bilder einzufügen und Filme hochzuladen, eine Podcastbox für Reportagen der



Nutzer/-innen und Diskussionsforen stehen zur Verfügung. Die ersten Erfahrungen zeigen, dass das Interesse an solchen partizipativ ausgerichteten Kursen durchaus hoch ist. Das bedeutet jedoch nicht, dass nun sämtliche Erwachsenenbildungsangebote sukzessiv in Web-2.0-Einheiten umgebaut werden müssen. Nur wenn die Inhalte eine echte partizipative Bearbeitung zulassen, können wirklich innovative Effekte erzielt werden.

#### IV. Selbstorganisierte Lernkulturen

Das neue Maß an zeitlicher und räumlicher Unabhängigkeit im mobilen, interaktiv-kollaborativen Lernen erfordert auch ein neues Maß an Selbstorganisation. Dies ist der Grund, weshalb Begriffe wie „selbstorganisiertes“, „selbstbestimmtes“ oder „selbstgesteuertes“ Lernen mittlerweile wie Losun-

gen des Lernens mit sozialen Medien klingen. Soziale Gemeinschaften im Netz und andere Lerntools des Webs 2.0 mögen zwar eine wesentliche Voraussetzung für selbstorganisierte interaktive Lernprozesse im Netz darstellen, eine Garantie für diese sind sie aber nicht. Viele sehr offen konzipierte Bildungsangebote entsprechen zwar der Philosophie des Webs 2.0, können für sich aber aufgrund der unterschiedlichen personalen Ausgangsbedingungen der Teilnehmenden nicht selten nur mäßige Erfolge verbuchen. „So ist z. B. nicht jeder in der gleichen Weise in der Lage und willens, in nicht vorstrukturierten Kontexten in völliger Eigenregie und damit selbstgesteuert zu lernen. Je weniger Expertise Lernende in einer Domäne oder einem Thema besitzen, was meist auch mit geringerem Interesse verknüpft ist, umso schlechter können sie gegebene Chancen zur Selbststeuerung nutzen.“<sup>3</sup>

<sup>3</sup> Vgl. o. A.: Gabi Reinmann, (2013), S. 6.



Quelle: © Günther Klarner

Selbstorganisiertes Lernen erfordert demnach neben Medienkompetenz im Umgang mit den Werkzeugen des Webs 2.0 und neben einer Sozialkompetenz, die sich im Gegensatz zur Face-to-Face-Situation in der virtuellen Kommunikation vorwiegend auf einen symbolvermittelten Austausch bezieht, auch eine fachliche und methodische Kompetenz im Umgang mit und der Erschließung von Inhalten. Im Zuge der Annahme einer Wissensgesellschaft wird nicht selten konstatiert, dass mit den Informationstechnologien nicht mehr der Besitz von Wissen zählt, sondern nun vielmehr die Frage nach dem Zugriff und dem Zugang zu Wissen im Vordergrund zu stehen habe. Doch solche Sichtweisen neigen dazu, zu übersehen, dass der Zugang zu Wissen und insbesondere Lernprozesse über Medien schon immer und immer mehr Wissen voraussetzt: Es bedarf zumindest eines basalen medialen Handlungswissens, eines basalen Deutungswissens, Orientierungswissens und selektierenden Wissens. Die eingangs beschriebene inhaltliche Entgrenzung macht durchaus nicht Halt vor halb-garem, kuriosem, unübersichtlichem, verwirrendem oder zweifelhaftem Wissen.

#### V. Professionalisierung: Soziale Medien als Methode *und* Inhalt

Die letztgenannten Aspekte weisen bereits darauf hin:

Es ist eine nicht zu unterschätzende Herausforderung für die allgemeine und berufliche Erwachsenenbildung, dass Web-2.0-Werkzeuge nicht allein als Methoden-koffer einer neuen Lernkultur, sondern darüber hinaus als integrale Bestandteile eines längst vorgängigen Lernkulturwandels programmatisch werden.

Bislang jedenfalls stößt die Programmatik sozialer Bildungsgemeinschaften im Netz schnell an ihre Grenzen. Die hier nötige Entwicklungsarbeit wird behindert durch unzureichende didaktische Konzeptionen, mangelnde institutionelle Infrastruktur, schlechte organisatorische oder finanzielle Rahmenbedingungen und nicht zuletzt durch eine häufig nicht ausreichende mediale und medienpädagogische Kompetenz der Lehrenden in der Erwachsenenbildung. Und dies sind nur die nahe liegenden Gründe, von denen sich die Institutionen der Erwachsenenbildung davon abhalten lassen, die

Herausforderungen der sich wandelnden Lern- und Lebenswelten anzunehmen. Ein zentrales Feld ist dabei noch gar nicht berührt: Neue und soziale Medien haben nämlich auch einen beträchtlichen Einfluss auf andere Themen der Erwachsenenbildung und sind nicht einfach ein Thema unter vielen. Sie verändern die Inhalte beziehungsweise die Sicht der Lerner und Lehrenden auf diese. Etwa sollten Themengebiete wie Politik, Kultur, Kunst, Bildung, Medizin etc. immer auch auf ihre Bezüge zur grundsätzlichen Konstruktivität und Vorurteilsstruktur medialer Inszenierung befragt werden. Im Web 2.0 betrifft die mediale Konstruktivität auch die Nutzer selbst, denn sie sind es hier, die Inhalte in Blogs, persönlichen Profilen, Podcasts, Wikis, Video- und Fotocommunitys generieren. Der Medienkonsument wird zum Medienproduzent. Damit aber hat er auch Verantwortung zu übernehmen für seine in den sozialen Medien repräsentierten Inhalte. Er muss sich der Konstruktivität seiner Darstellung und ihrer Mechanismen bewusst werden, den Inszenierungsgrad seiner und anderer Persönlichkeitsprofile einschätzen und die Authentizität virtueller Interaktion reflektieren können.

Hier muss die allgemeine und berufliche Erwachsenenbildung anschließen, will sie nicht den Anschluss verpassen. Sie darf auf die neuen medialen Lernkulturen nicht reagieren, indem sie sich einfach gegen technologische Entwicklungen stellt, weil diese mittlerweile so umfangreich sind, dass sie sozial-kulturell geworden sind. Vielmehr müsste es der Erwachsenenbildung gelingen, *mit* der Technologie sozialer Medien und *von* ihr zu handeln, damit sie überhaupt medial handlungsfähig bleibt. Sie müsste Web-2.0-Instrumente nutzen, aber nicht als Selbstzweck, sondern immer eingebunden in eine sinnvolle didaktisch-methodische Konzeption. Und sie müsste gleichzeitig die Konsequenzen der neuen medialen Lernkulturen thematisieren: die Bedeutung etwa der örtlichen und zeitlichen Ungebundenheit des mobilen Lerner für das Arbeit-Freizeit-Gefüge, die Rolle der Inszenierungen in gemeinsamen Lernräumen, die neuen Interaktionsmuster im Virtuellen oder die Rahmenbedingungen selbstorganisierten Lernens in sozialen Medien. Die Erwachsenenbildung könnte so nicht nur innovativ an der Medienentwicklung als Methode anschließen, sondern diese auch gleichzeitig kritisch-reflexiv als Auslöser eines Lernkulturwandels im Hinblick auf das Lernen Erwachsener begleiten.

Gernot Meier

## Collaborative Learning als sokratische Methode

„Die letzte Tagung? Ich hab sie als Podcast – und da habe ich endlich das Referat verstanden. Nur ist sie jetzt leider vorbei und fragen kann ich auch nicht.“ Martina W. (Fleißige Besucherin von Akademieveranstaltungen)

### I. Unsere Situation

Die bisherige Integration von sogenannten „neuen Medien“ in den Bereich der Erwachsenenbildung, in die Arbeit der Evangelischen Akademien und anderer Bildungseinrichtungen ist so divers wie die politische oder religiöse Ausrichtung dieser Einrichtungen und wie die Präferenzen ihrer Mitarbeiter. Ein Indikator für die gegenwärtige Rezeption der neuen Medien sind sicherlich die Websites mit den dort angebotenen Diensten und Möglichkeiten. Hier reicht die Bandbreite der Darstellung von eher statischen Internetpräsenzen (mit Content Management Systemen mit Boxen) zu Facebook und Twitter (in der Regel in einem Corporate Design der Einrichtung) bis hin zu einigen künstlerisch designten Websites mit vielen Möglichkeiten in der Tiefe. Eigentlich haben wirklich fast alle Einrichtungen die Möglichkeit, neue mediale Wege zu gehen und mehr am Puls der Zeit zu arbeiten, ihre Einrichtungen zeitgemäßer zu präsentieren. Doch man gewinnt geradezu den Eindruck, dass die evangelische Bildungsarbeit mit Erwachsenen ihren sicherlich guten und aktuell erzeugten Content (Vorträge, Ausstellungen, Diskussionen, Positionspapiere und Slides) geradezu versteckt. Dies mag vielleicht auch an den begrenzten zeitlichen Ressourcen, an der Überlastung von Akteuren liegen, meines Erachtens hat es aber oftmals andere Ursachen und geht weitgehend von einem gewissen Distributionsverständnis der Konstruktionen von Wissen aus. Weiter begegnet die Meinung, dass gegenwärtige Bildungsarbeit mit Erwachsenen größtenteils von offline face-to-face Kontakten leben würde und hier (in sehr extremen Positionen sogar nur hier) die grundlegenden Positionen der Gesellschaft, der Kultur oder Politik verhandelt werden könnten. Alles andere scheinen zusätzliche Kommunikationskanäle zu sein – eben aber nur zusätzliche. Sie dienen wohl lediglich der ergänzenden Information oder des Transports eines Tagungsergebnisses in die (mediale) Gesellschaft. Indessen, die Zeit, in der solche Positionen relevant waren, ist wahrscheinlich vorbei, denn wir sind in einer Gesellschaft angekommen, in der die Rechner, die zugehörigen Dienste

und Angebote uns immer mehr umgeben, obwohl sie aus dem Blickfeld verschwunden sind. Sie haben die Lebens-, Lern- und Entscheidungswelt fundamental verändert und sind zugleich Ausdruck derselben. Wir steuern offensichtlich auf eine „Augmented Reality“<sup>1</sup> zu, aktuell etwa verkörpert durch die sogenannte „Googlebrille“.

Dabei haben diese neuen sozialen Bildungsfelder – um mit Pierre Bourdieu zu sprechen – auch ihre eigenen „Kapitalien“ und Regeln, die alle als „Zwang“ auferlegt bekommen, welche in jene Felder eintreten. Das bedeutet letztlich: „In der Praxis, d.h. innerhalb eines jeweils besonderen Feldes, sind inkorporierte (Einstellungen) wie objektivierte Merkmale der Akteure (ökonomische und kulturelle Güter) nicht allen gemeinsam und gleichzeitig effizient. Vielmehr legt die spezifische Logik eines jeden Feldes fest, was auf diesem Markt *Kurs* hat, was im betreffenden Spiel relevant und was *effizient* ist, was in *Beziehung auf dieses Feld* als spezifisches Kapital und daher als Erklärungsfaktor der Formen von Praxis fungiert.“<sup>2</sup>

Was das für die Zukunft bedeuten könnte, sei im Folgenden skizzenhaft entworfen.

### II. Unsere Perspektive

Themen für Veranstaltungen und deren Durchführung werden zunehmend „gestreckte Handlungen“ werden, da sich die Aushandlungsprozesse verlagert haben. Zukünftig werden kollaborative Strukturen bei Veranstaltungen noch viel stärker in den Vordergrund gerückt werden.

Die Tagung oder die Veranstaltung selbst ist nicht mehr der Höhepunkt oder der zentrale Ort, sondern nur noch ein Teil innerhalb eines Themas oder Schwerpunktes, die in der Regel nicht (!) eigeninduziert sind.

Bisherige Strukturen nichtformaler Bildung basieren zum Beispiel auf dem persönlichem Interesse oder der beruflichen Notwendigkeit oder auf beidem. Die Beschaffung von Information geschah über persönliche Netzwerke, über eigenmotivierte Lektüre von Büchern und Zeitschriften, über erweiterte berufliche Anforderungen oder über die Suche und



Dr. Gernot Meier

Studienleiter Ev.  
Akademie Baden

gernot.meier@ekiba.de  
www.ev-akademie-baden.de

<sup>1</sup> Augmented Reality bedeutet: Die Realität wird angereichert bzw. erweitert mit Informationen zur Umgebung, z. B. werden Informationen zu einem Bauwerk oder Gemälde angeboten, das man sich gerade ansieht. Mit dem bloßen Auge nicht oder schlecht sichtbare Details können so leicht verfügbar gemacht werden.

<sup>2</sup> Bourdieu, Pierre (1997): Die feinen Unterschiede, Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Suhrkamp, Seite 194





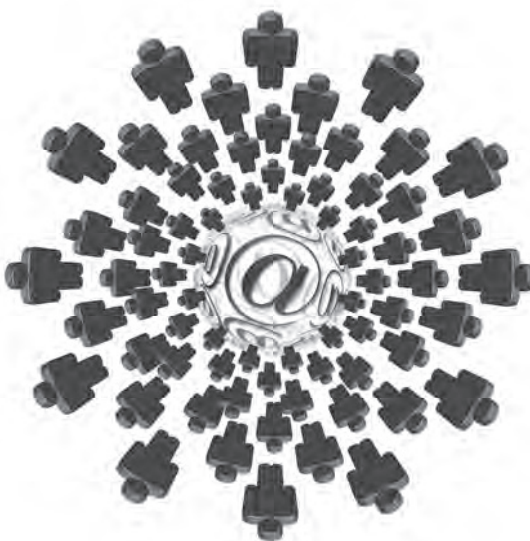
### III. Unsere Herausforderungen

Aus dieser Skizze ergibt sich meines Erachtens, dass die evangelischen Bildungseinrichtungen, insbesondere die Evangelischen Akademien und Erwachsenenbildungswerke vor mehrfachen Herausforderungen stehen:

1. Wie gelingt ein konsequenter Transfer der gesamten Produktion von Inhalten der Einrichtungen in dezentral abrufbare Formate? Ob das iTunes oder eine andere Form ist, erscheint zweitrangig und ist vielleicht nur hinsichtlich der avisierten Milius relevant.
2. Wie sind die Schwellen der neuen Formate möglichst niedrig zu halten, um den sogenannten „neuen Digital Divide“<sup>3</sup> nicht zu verstärken? Gelingt dies nicht, wird es auch hier den sogenannten „Matthäus-Effekt“ geben und nur wenige werden aktuelles Identitäts-, Beziehungs-, Wissens- und Informationsmanagement kreativ vollziehen, während viele andere leider nur vorgefertigte Positionen aufnehmen. Es ist die Aufgabe, Teilhabe und Orientierung in der Postmoderne zu ermöglichen.
3. Wie gelingt es, die „Mäeutik“, die Hebammenkunst, im medialen Zeitalter neu zu entdecken? Gegenseitige Hilfe bei der Suche nach Informationen oder die Entwicklung weiterführender Fragestellungen sowie das Streben nach Erkenntnis waren und sind Methoden, die seit Sokrates zur

europäischen Geistesgeschichte und zur Aufklärung gehören. Bildungseinrichtungen stehen vor der Aufgabe, dieses Erbe in die europäische Gegenwart zu transferieren.

Interaktive Medien leben von aktiven Partizipationsformen, wie sie schon seit vielen Jahren in den Bildungseinrichtungen gepflegt werden – die Angst, hier den Anschluss zu verpassen ist mit Einschränkung völlig unbegründet, wenn wir konsequent und ohne Angst in die digitale Welt gehen.



Quelle: © Gerd Altmann/PIXELIO

<sup>3</sup> Früher war „Digital Divide“ die Bezeichnung für neue Informations- und Kommunikationstechniken. Nachdem nun der Zugang vielerorts gewährleistet ist, bezeichnet es jetzt die Differenz zwischen Personen, die mit den neuen Medien aktiv virtuos umgehen können oder eher nur in Form von unreflektiertem Konsum partizipieren.

Petra Herre

## Neue Medien in der Bildung: Diskurse im forum eb



Petra Herre

Theologin und  
Sozialwissen-  
schaftlerin

PetraHerre@t-online.de

Das Thema „Medien, Medienpädagogik und Medienpolitik“ stand in den 1980er Jahren auf der Agenda der DEAE. 1983 setzte die Mitgliederversammlung einen Ausschuss für Medienpädagogik und Medienpolitik ein, der 1984, ein Jahr vor dem Start des Privatfernsehens, eine erste kritische Stellungnahme zu den „Neuen Medien“ vorlegte. Von Kommerzialisierung, Gefahr für die freie Meinungsbildung, Gefährdung des Pluralismus, von Beeinträchtigung der dialogischen und personalen Kommunikation durch elektronische Kommunikation ist darin die Rede. Der Ausschuss setzte seine medienethisch ausgerichtete Arbeit noch bis 1992 fort: Als er sein Mandat zurückgibt, bewertet er im Abschlussstatement die Arbeit als „gescheitert“, vor allem aufgrund der Eigendynamik der Entwicklungen. Die Evangelische Erwachsenenbildung (EEB) drohe zum „Reparaturbetrieb für medienökologische Schäden“ zu werden.

Erst 2001, da hatte der „digital turn“ schon eine hohe Dynamik entfaltet, werden die Herausforderungen und Umbrüche, denen sich die Gesellschaft in der Folge gegenüber sieht, wieder zum Thema im forum EB (Heft 1: „Elektronische Medien – Globales Lernen“). Der Theologe, Erwachsenenbildner und Professor an der Universität Mainz (bis 2003) Erhard Meueler nimmt in dem Artikel „Bildung via Internet“<sup>1</sup> zu der Frage Stellung: „Lernen am Computer, Bildung via Internet – hängt davon die Zukunft unserer ‚Wissensgesellschaft‘ ab?“ Der Beitrag zeigt die großen Trends auf: Digitalisierung, Vernetzung und Informationalisierung, Strukturwandel der Arbeit, selbstgesteuertes Lernen und deren Interdependenzen.

„Neue Medien“ in die Bildung! – Diese Forderung ist Reaktion auf die informationstechnischen Innovationen und die Wissensexplosion und Reflex der Einsicht, dass Wissen zur zentralen Produktivkraft und Ressource geworden ist, worauf die Bildungspolitik förderpolitisch mit Programmlinien (u. a. „Neue Medien in der Bildung“, BMBF 2000) reagiert. Damit verbunden ist die Kampagne für „selbstgesteuertes Lernen“: „Selbstgesteuertes Lernen“ werde „als Generalformel für alles computergesteuerte Lernen propagiert“, es gehe um „Selbstinstruktion mittels der Neuen Medien“ (S. 6). Meueler positioniert sich kritisch: In den „Heilslehren“ des „selbstgesteuerten Lernens“ vermutet er eine Funktionalisierung des Subjekts und beurteilt in diesem Sinne auch die Zeit- und Ortsunabhängigkeit von E-Learning-Arrangements und die damit verbundene Individualisierung und Flexibilisierung von Lernmöglichkeiten. Diese Ansätze vernachlässigten emotionale, soziale und kommunikative Bedürfnisse, die eine Teilnahme an Bildungsangeboten zentral motivierten. Meueler vermisst zudem schlüssige didaktische Konzepte und Formate für E-Learning, die auch heute, zehn Jahre später, als erst in den Anfängen steckend beschrieben werden,<sup>2</sup> und rückt die Bedrohungen durch die Neuen Medien in den Vordergrund. In den anderen Beiträgen des Heftes werden deren Chancen herausgearbeitet und für verschiedene Arbeitsfelder illustriert: für die politische Bildung, für die Gewerkschaftsarbeit, im Blick auf das Internetengagement der Kirchen und von Gemeinden, für das Projekt einer Virtuellen Internationalen Frauenuniversität (vifu). Auf dem Hintergrund der Globalisierung rücken Internet und Neue Medien aus der Perspektive der Länder des Südens, der damaligen Dritten Welt, als „Fenster zur Welt“ in den Blick. Sie ermöglichten Zugänge zu Wissen und Informationen, seien Plattform für Solidaritätsarbeit, Hebel und Druckmittel im politischen Kampf<sup>3</sup> um Gerechtigkeit, Teilhabe und gesellschaftlichen Wandel<sup>4</sup>.

Wie reagiert die Erwachsenenbildung, vornehmlich die EEB, auf diese Herausforderungen im Kontext der Förderung des lebenslangen Lernens? Der viel zitierte „digitale Graben“ zieht sich auch durch „die Profession“. In der Praxis der EEB liegt der Schwerpunkt auf der Vermittlung von Anwenderkenntnissen<sup>5</sup>. Weiter haben einzelne Bildungswerke den Themenschwerpunkt digitale Medien im Lehr-Lern-Prozess, entwickeln Lernplattformen oder machen Angebote zum Blended Learning, wie etwa das Evangelische Erwachsenenbildungswerk Nordrhein<sup>6</sup>, ansonsten wird es eher von anderen kirchlichen Bildungsträgern, wie dem Fernstudium der EKD<sup>7</sup> oder der rpi-virtuell<sup>8</sup>, bearbeitet. Insgesamt zeigt sich aber auch in der EEB ein deutlicher Nachholbedarf bei der Wahrnehmung onlinegestützter Kommunikations- und Bildungsräume.<sup>9</sup> Die Frage einer umfassenden Medienkompetenz und der Umgang mit der medialen Vielfalt und mit dem Web 2.0 – beides Schlüsselthemen des 21. Jahrhunderts – bleiben, bislang zumindest, unterbelichtet.<sup>10</sup>

<sup>1</sup> forum eb, 1 (2001), S. 4–10.

<sup>2</sup> Christoph Köck/Edeltraud Moos-Czech: Editorial. In: Neue Medien als Infrastruktur des Lernens. Hbv/Hess. Blätter für Volksbildung, 4 (2012), S. 304 f.

<sup>3</sup> Beispiel Südostasien.

<sup>4</sup> Vgl. die Beiträge S. 10–58.

<sup>5</sup> Das Modell des Computerführerscheins für alle Generationen und Lebenslagen fokussiert Arbeitsmarktfähigkeit und alltagsbezogene Anschlussfähigkeit.

<sup>6</sup> Dieser Schwerpunkt wurde z. B. entwickelt von Marcus Bernhardt (eeb nordrhein/KK Leverkusen), der im forum eb diese Arbeit in einer Artikelserie vorstellte (forum eb, 4 (2007); 1–2 (2008); 1 (2009)).

<sup>7</sup> Gertrud Wolf: Fernlernen aus der Nähe betrachtet. Soziale Aspekte der Didaktik des Fernunterrichts. In: forum eb, 1 (2009), S. 67 ff.

<sup>8</sup> Julia Born: Online-Lernen ist anders! In: forum eb, 1 (2007), S. 46 f.

<sup>9</sup> Petra Grell: Internetgestützte Lehr- und Lernkulturen. In: Hbv, 4 (2012), S. 307 ff.

<sup>10</sup> Ralf Bergold: Keine Bildung ohne Medien. In: Erwachsenenbildung, 2 (2011), S. 72.

Doris Sandbrink

## Ziele und Empfehlungen für die Entwicklung der gemeinwohlorientierten Weiterbildung in Nordrhein-Westfalen

Über den Hintergrund des zweijährigen Prozesses der Evaluation von Weiterbildungsmitteln in NRW habe ich bereits im forum erwachsenenbildung 2/2011 berichtet. Anlass der Vorgänge war eine Prüfmitteilung des Landesrechnungshofes zur Berechnung des Förderanspruchs. Evaluiert wurde die Wirksamkeit der Weiterbildungsmittel des Weiterbildungsgesetzes (WbG) durch das Deutsche Institut für Erwachsenenbildung (DIE).

Ich möchte nun im Folgenden skizzieren, wie sich dieser Prozess in den letzten eineinhalb Jahre weiterentwickelt hat und zu welchen Ergebnissen er führt.

### I. Vom Evaluationsgutachten zur Weiterbildungskonferenz 2012

Zentraler Aspekt des 2010 im Auftrag des Ministeriums für Schule und Weiterbildung des Landes NRW (MSW) erstellten Evaluationsgutachtens war die Entwicklung eines neuen Modells zur aktuellen Fördersystematik für die kommunalen und freien Träger, das die Kritik des Landesrechnungshofes bezüglich nicht „zeitgemäßer, intransparenter und komplizierter Förderpolitik“ aufnimmt. In der Weiterbildungslandschaft wurde dieses Gutachten 2011 intensiv diskutiert und die Evangelische Erwachsenenbildung (EEB) NRW hat das hier vorgeschlagene Modell der *Orientierung an Angebotsvolumina, an Quantitätskriterien in Kombination mit Sockelförderung* abgelehnt, da eine damit gegebene Ungleichbehandlung von Volkshochschulen und freien Trägern die bislang bewährte Pluralität gefährden und den Anspruch der Struktursicherung und der Fördergerechtigkeit unter den Weiterbildungseinrichtungen konterkarieren würde. Die EEB NRW hat aber zugesichert, konstruktiv an einer entsprechenden Modifizierung der Fördersystematik für freie Träger mitzuarbeiten, und zwar sobald ein Berichtswesen vorliegt, das es erlaubt, datenbasiert ein Fördersystem zu präzisieren. Angesichts der kontroversen Diskussion der DIE-Empfehlungen schlug die Ministerin eine „Weiterbildungskonferenz“ vor, um sich derart mit allen Trägern über die Entwicklungsperspektiven der Weiterbildung in NRW zu verständigen. Die Konferenz begann unter Leitung der Ministerin Sylvia Löhrmann im November 2011 mit rund 70 Vertreterinnen und Vertretern von Organisationen der Weiterbildung, von Kirchen, Gewerkschaften und Arbeitgebern, von den kommunalen Spitzenverbänden in Nordrhein-Westfalen sowie den bildungspolitischen Sprecherinnen und

Sprechern aller Landtagsfraktionen. Nach diesem Auftakt folgte eine einjährige Arbeitsphase mit dem Ziel, im Herbst 2012 zu einer Verständigung über zentrale Eckpunkte, strittige Handlungsempfehlungen und letztlich zu einem Beschlusspapier für die Entwicklung der gemeinwohlorientierten Weiterbildung über die bestehende Legislaturperiode hinaus zu kommen.

Dieses Ziel wurde mittlerweile erreicht! Empfehlungen an die Landesregierung und den nordrhein-westfälischen Landtag konnten im Oktober 2012 fertiggestellt, in der Gesamtgruppe unter Leitung der Ministerin diskutiert und dann mit großer Mehrheit beschlossen werden. Alle Weiterbildungsträger waren sich z. B. einig, zukünftig bildungsferne Erwachsene besser fördern zu wollen, nachhaltigere Unterstützungsstrukturen seitens des Landes für die Weiterbildungslandschaft bereitzustellen, einen „Landesbeirat für Weiterbildung“ einzurichten und die Weiterbildung auch stärker an den regionalen Bildungsnetzwerken zu beteiligen. Die Veränderung der Fördersystematik wurde zurückgestellt, bis ein neues „Berichtswesen für Weiterbildung“ entwickelt und eingerichtet ist, welches voraussichtlich 2014 erstmals erprobt werden soll.



Doris Sandbrink

Evangelisches  
Erwachsenen-  
bildungswerk  
Nordrhein

sandbrink@eeb-nordrhein.de

Die Vorschläge umfassen im Einzelnen folgendes Spektrum:

1. Es gilt die strukturelle Zukunftsfähigkeit über optimale Förderung der gemeinwohlorientierten Weiterbildung zu sichern. Wichtig dabei ist der Aufbau eines schlanken Berichtswesens, das die Förder- und Leistungsbilanz der Weiterbildung abbildet.
2. Ein leistungsfähiges Weiterbildungssystem braucht nachhaltige Stärkung der Professionalität und Qualifizierung und gute Ideen für Support und qualitätstesterte Weiterbildungseinrichtungen. Das bedeutet u. a., die Hauptamtlichkeit zu stützen, für tarifgerechte Bezahlung von HPM und NPM Sorge zu tragen und Qualitätstestate für die Förderung nach WbG vorzusetzen.
3. Eine landeseinheitliche Weiterbildungspolitik zur Bündelung der unterschiedlichen Interessen kann zusätzliche Synergieeffekte

te herstellen. Die Vorschläge zielen auf die Errichtung eines „Landesbeirates Weiterbildung NRW“ und interministerieller Arbeitsgruppen.

4. Eine wichtige bildungspolitische Schwerpunktsetzung ist die besondere Förderung von bildungsbenachteiligten Zielgruppen und die Entwicklung von entsprechenden Konzepten und neuen Formaten mit Sozialraumbezug und Netzwerkorientierung. „Alphabetisierung und Grundbildung“ sowie „zweiter Bildungsweg“ sind dabei besonders im Fokus.
5. Durch systematische Einbeziehung der gemeinwohlorientierten Weiterbildung in regionale Bildungsnetzwerke kann der Weg zu Bildungslandschaften beschritten werden: Vernetzung statt Versäulung, um nah an den Bildungsbedürfnissen der Menschen in allen Lebensbereichen und in allen Lebensphasen zu sein.
6. Eine landesweite Grundversorgung mit trägerneutraler Weiterbildung ist sicherzustellen und Weiterbildungsberatung ist als neue Aufgabe zu entwickeln und als zusätzliche Aufgabe gesetzlich anzuerkennen.
7. Weiterbildungseinrichtungen stehen vor der Herausforderung, neben den traditionellen Zielgruppen auch bildungsferne Milieus durch neue Formate, Methoden und Inhalte anzusprechen. Dabei sind flexibilisierte Angebotsformen und eine aufsuchende, ganzheitliche Bildungsarbeit besonders zu ermöglichen.
8. Die Bilanzierung und Erfassung von nonformal und informell erworbenen Kompetenzen werden immer bedeutsamer. Im Deutschen Qualifikationsrahmen könnte ein Teil der zertifizierten Weiterbildung abgebildet werden.

## II. Perspektiven für eine zukunftsfeste Weiterbildung: Weiterbildungskonferenz überreicht Empfehlungen an Landesregierung und Landtag

In Nordrhein-Westfalen ist es eine gute Tradition, dass man sich in Fragen des lebensbegleitenden Lernens *über alle Parteigrenzen hinweg* verständigt und auf dieser Grundlage gemeinsam handelt. Da nun ein Papier mit Anregungen für die Gestaltung einer zukünftigen Weiterbildungspolitik in NRW verabschiedet worden war, wurde es auch offiziell dem Parlament

und der Landesregierung überreicht. Die Sprecherin und der Sprecher des Gesprächskreises für Landesorganisationen der Weiterbildung, Doris Sandbrink und Rainer Hammelrath, übergaben am 14. Dezember 2012 im Landtag der Landtagspräsidentin Carina Gödecke und der Schul- und Weiterbildungsministerin Sylvia Löhrmann die Ergebnisse der Weiterbildungskonferenz. Die Ministerin betonte, dass diese Ergebnisse als „eine Art Blaupause für die Weiterentwicklung des lebenslangen Lernens“ zu verstehen seien.

„Die Diskussionen und das gemeinsame Ringen für eine zukunftsfeste Weiterbildung in NRW waren wichtig. Wir haben jetzt ein solides Fundament, auf dem wir weiter vertrauensvoll arbeiten können.“ Schul- und Weiterbildungsministerin Sylvia Löhrmann

Die oben skizzierten Empfehlungen werden jetzt Zug um Zug in die Praxis umgesetzt, wobei die Ministerin zudem erklärte, dass dies vor dem Hintergrund begrenzter finanzieller Spielräume und in zentraler politischer Verantwortung des Parlaments geschehen muss, um am Ende auch zu realistischen Ergebnissen zu kommen. Von der Landtagspräsidentin wurde nachdrücklich der Vorschlag unterstützt, dass die Landesregierung das Parlament künftig über die Fortschritte der Weiterbildungskonferenz unterrichtet.

Am 28. Februar 2013 informierte die Ministerin das Parlament dann über die Ergebnisse der Weiterbildungskonferenz, welche sie als einen „großen Erfolg“ und als „Ausdruck eines neuen Politikverständnisses des gemeinsamen Gestaltens“ vorstellte. Sie unterstrich besonders die „Integrationskraft und Innovationsbereitschaft der Weiterbildungsträger“ und lobte viele gute Ansätze. Und auch in der sich anschließenden Plenardebatte äußerten sich alle bildungspolitischen Sprecherinnen und Sprecher der Fraktionen zustimmend zu den einzelnen Empfehlungen der Weiterbildungskonferenz.

Folgende Aspekte standen dabei im Fokus:

- Erhöhung der Weiterbildungsbeteiligung von bildungsbenachteiligten Zielgruppen: Diese stagniert und ist laut jüngstem nationalen Bildungsbericht in einigen Fällen sogar leicht rückläufig. Die Weiterbildung sollte barrierefrei sein für diejenigen, welche bisher kaum oder gar keinen Zugang

<sup>1</sup> Rat der EKD (2003): Maße des Menschlichen. Evangelische Perspektiven zur Bildung in der Wissens- und Lerngesellschaft, S. 14 ff.

zur Weiterbildung hatten (dies betrifft insbesondere das Thema „Alphabetisierung und Grundbildung“: laut „leo. – Level-One Studie“ mehr als 14% der erwerbsfähigen Bevölkerung).

- Aufbau eines landesweiten Berichtssystems, um valide Daten über die Situation der Weiterbildung in Nordrhein-Westfalen und damit eine Förder- und Leistungsbilanz der Weiterbildungseinrichtungen zu bekommen, was konkret bedeutet: schlanke und unbürokratische Rechenschaftslegung über die Arbeit der Einrichtungen und über die entsprechende Verwendung von Mitteln.
- Bildung eines Landesbeirates für Weiterbildung, der die Landesregierung und die Landespolitik in Fragen gemeinwohlorientierter Weiterbildung zukünftig beraten und mit dem Ausschuss für Schule und Weiterbildung eng zusammenarbeiten wird. Das Parlament wird hierdurch gestärkt und das Thema „Weiterbildung“ rückt stärker in den Fokus bildungspolitischer Diskussionen.
- Stärkere und systematische Einbindung der Weiterbildung in die regionalen Bildungsnetzwerke in Nordrhein-Westfalen: Diesbezüglich ist eine Online-Handreichung des Gesprächskreises für Landesorganisationen der Weiterbildung in NRW von großer Bedeutung.

Die Evangelische Erwachsenenbildung NRW war in allen Phasen und Arbeitsgruppen der Weiterbildungskonferenz intensiv eingebunden und hat zu allen skizzierten Empfehlungen ihre Zustimmung gegeben. Jetzt beginnt die Phase der Umsetzung. Aus Sicht der EEB NRW stehen derzeit vor allem drei Entwicklungen im Vordergrund: Es wird mit Hochdruck am *Aufbau eines Berichtswesens* gearbeitet. Eine Arbeitsgruppe entwickelt hierzu ein Konzept. Da die beiden evangelischen Bildungswerke in NRW seit Jahrzehnten über ein ausdifferenziertes Berichtssystem verfügen und sich an der Verbundstatistik beteiligen, haben wir keinerlei Schwierigkeiten, die Förder- und Leistungsbilanzierung im Land zu unterstützen. Gerade im Bereich des Qualitätsmanagements haben wir die Vorteile eines datenbasierten Steuerungswissens für konzeptionelle und institutionelle Bewertungen unserer Arbeit erfahren und sind gerne bereit, unsere Erfahrungen in die Arbeitsgruppe einzubringen. Ebenfalls haben wir großes Interesse an der zügigen Instal-

lierung eines *Landesbeirates Weiterbildung* und an der Mitarbeit in diesem Gremium. Wir hoffen, hierdurch eine stärkere Verzahnung mit dem Parlament entwickeln zu können, da das Thema „Weiterbildung“ in der Politik mittlerweile nur noch durch eine Handvoll Expertinnen und Experten repräsentiert wird. Der Generationenwechsel, welcher auch die Weiterbildungseinrichtungen längst erreicht hat, lässt es politisch zunehmend wichtig werden, jede Möglichkeit einer inhaltlichen Diskussion von weiterbildungsspezifischen Fragen im Parlament zu nutzen.

An der Entwicklung eines onlinegestützten Handlungsleitfadens zur verstärkten *Zusammenarbeit zwischen regionalen Bildungsnetzwerken und der gemeinwohlorientierten Weiterbildung* in NRW hat die Evangelische Erwachsenenbildung NRW maßgeblich mitgewirkt. Wir unterstützen hierin die Auffassung, dass Bildung mehr ist als Schule, dass Menschen überall und ein Leben lang lernen. Und wenn Bildung überdies auch chancengerecht sein soll, dann kommt man nicht umhin, die Stärken aller für die Bildungsbiografie bedeutenden Bildungsbereiche einzubeziehen. In diesem Sinne knüpfen wir an die Denkschrift „Maße des Menschlichen“<sup>1</sup> an, worin festgehalten ist, dass Bildung mehr ist als Wissen und Lernen, und wo der Blick konsequent am Lebenslauf orientiert ist – von der frühen Kindheit bis zum lebenslangen Lernen des Erwachsenen.

Wir als Evangelische Erwachsenenbildung können uns in diesen spannenden bildungspolitischen Prozessen sehr gut einbringen, denn wir haben Erfahrungen in der Kooperation an wichtigen Schnittstellen (z. B. zwischen Tageseinrichtung für Kinder und Schulen oder zwischen Schule und dem Berufsleben) und Expertise in bildungspolitisch wichtigen Handlungsfeldern (z. B. der Sprachförderung oder Inklusion). Wie lange der Prozess der Umsetzung der Ziele und Empfehlungen für die Entwicklung der gemeinwohlorientierten Weiterbildung dauern wird, lässt sich zu diesem Zeitpunkt nicht prognostizieren – wohl aber die Tatsache, dass die Evangelische Erwachsenenbildung NRW diesen diskursiv angelegten Prozess weiterhin konstruktiv mitgestalten und mitbegleiten wird – ganz im Sinne des Mottos der jetzigen Landesregierung: Betroffene zu Beteiligten machen!

Weiterführende Infos unter:

Link zum Papier der Weiterbildungskonferenz: [www.schulministerium.nrw.de/BP/Weiterbildung/Aktuelles/WBK.pdf](http://www.schulministerium.nrw.de/BP/Weiterbildung/Aktuelles/WBK.pdf)

Links zu Übergabe der Empfehlungen: [www.schulministerium.nrw.de](http://www.schulministerium.nrw.de)

[www.landtag.nrw.de](http://www.landtag.nrw.de)  
Link zur Plenardebatte: [www.landtag.nrw.de/portal/WWW/Webmaster/GB\\_I/I.1/video/on\\_demand\\_stream.jsp?id=8079](http://www.landtag.nrw.de/portal/WWW/Webmaster/GB_I/I.1/video/on_demand_stream.jsp?id=8079)

Link zur Online-Handreichung: [www.weiterbildung-ernetzen.de](http://www.weiterbildung-ernetzen.de)

Petra Herre

## Europäischer Bildungsraum: Europäisierungsprozesse in Bildungspolitik und Bildungspraxis



Petra Herre

Theologin und  
Sozialwissen-  
schaftlerin

PetraHerre@t-online.de

### I. Etappen nach Europa – Bildungspolitik als euro- päisches Politikfeld

Wie weiter mit Europa? Steht Europa kurz vor dem Zerfall? Wir sind Zeugen der schwersten Krise der EU seit der Unterzeichnung der Römischen Verträge vor 55 Jahren. Die Krise, in der sich die EU im Augenblick befindet, darf aber nicht den Blick für die „großartigen Errungenschaften“<sup>1</sup> trüben, die die EU ausmachen. Diese sind zu einer Art „zweiter Natur“ geworden, Europa ist ein Stück „selbstverständlicher Heimat“. Die europäische Integration ist ein wichtiger Bezugsrahmen für das Zusammenleben und den Alltag der Europäerinnen und Europäer. Und „Europa“ ist auch eine „Story“ in der Risikogesellschaft, eine Wirklichkeitsdeutung mit regulativen Leitideen und Handlungsprogrammen von einiger Diffusionskraft. Allerdings bekommt dieses Europabild zunehmend Risse.

Nach dem 2. Weltkrieg bestimmten die Motive von Frieden, Stabilität und Versöhnung die europäische Zusammenarbeit. Mit den Römischen Verträgen (1957) wurden die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) und die Europäische Atomgemeinschaft gegründet. Der gemeinsame Markt stand im Zentrum.

Mit diesen Entwicklungen verbindet sich die schrittweise Genese eines europäischen Bildungsraumes in vier Etappen:

(1) 1951–1971: erste bildungspolitische Zuständigkeiten im Bereich der Berufsbildung (sowie die Anerkennung von Diplomen).

(2) 1971–1992: Vertiefung der Zuständigkeiten und Verankerung im Primärrecht, Etablierung einer Generaldirektion in der Kommission und verschiedene Programmlinien (erstes bildungspolitisches Aktionsprogramm 1976; erstes ERASMUS-Programm), EuGH-Entscheidungen zu Freizügigkeit und Diskriminierungsverbot (Hochschulausbildung) und zur Zuständigkeit der EG in der Berufsausbildung 1985 und 1989.

(3) Der Vertrag von Maastricht (1992) brachte eine neue Qualität in die europäische Einigung. Er ziel-

te auf die Stärkung der demokratischen Legitimität der Organe, deren bessere Funktionsfähigkeit, die Einführung einer Wirtschafts- und Währungsunion, die Entwicklung der sozialen Dimension der Gemeinschaft und die Einführung einer gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik. Die Zuständigkeit für die „allgemeine und berufliche Bildung“ wird im Primärrecht verankert. Für 1992–2000 sind noch folgende Dokumente und Aktivitäten zu nennen: Grün- und Weißbücher zur europäischen Dimension der Bildungspolitik und zur Wissensgesellschaft, Aktionsprogramme TEMPUS und LEONARDO sowie die Bologna-Erklärung (1999).

(4) Im Jahr 2000 begann mit der Lissabon-Strategie eine neue Phase. Sie formuliert das Ziel, die Europäische Union zum wettbewerbsfähigsten und dynamischsten wissensbasierten Wirtschaftsraum der Welt werden zu lassen. Bildung wird in die wirtschaftliche und soziale Gesamtstrategie integriert.<sup>2</sup> Das bedeutete einen Paradigmenwechsel der Bildungspolitik. Die Stichwörter sind: Bedeutung lebenslangen Lernens, Erwerb von Schlüsselqualifikationen, Weiterentwicklung des europäischen Bildungsraums. Die lissabonisierte Bildungspolitik wird in den Folgejahren durch Beschlüsse des Europäischen Rates (ER) konkretisiert und in Zehnjahresschritten projiziert (Europa 2010 Strategie, Europa 2020 Strategie).

### II. Europäisierung – ein Konzept des Zusammenwachsens?

Die Institutionalisierung und die Zunahme von Regulierungen rücken den etwas changierenden Begriff der „Europäisierung“ in den Fokus. Europäisierung wird pointiert beschrieben als „institutionalisierter Prozess der Daueränderung“.<sup>3</sup>

Der Begriff „Europäisierung“ meint: (1) Europäische Entscheidungen haben Einfluss auf nationale Politiken. (2) Nationalstaaten sind in einem umfassenden Prozess der Transformation begriffen. (3) Es gibt einen Zusammenhang zwischen EU-Integration und dem Wandel in den Mitgliedsstaaten.<sup>4</sup>

Aber was passiert eigentlich, nachdem die europäischen Institutionen etabliert sind? Welche Wirkkraft haben EU-Zielformulierungen, -Strategien, -Programme und -Initiativen für Bildungspolitik und Bildungspraxis der Mitgliedsstaaten konkret?

<sup>1</sup> Ulrich Beck: Das deutsche Europa. Neue Machtlandschaften im Zeichen der Krise. Berlin 2012.

<sup>2</sup> Vgl. dazu EU-Grundrechte-Charta 2000: Art. 14 Grundrecht auf Bildung und Vertrag über die Arbeitsweise der Union (AEUV/2000): Präambel, Art. 6, Art. 165 f. Der Vertrag fixiert die EU-Bildungspolitik als Koordinierungs- und Ergänzungszuständigkeit und beschreibt Maßnahmen und Instrumente.

<sup>3</sup> Ulrich Beck/Edgar Grande: Das kosmopolitische Europa. Gesellschaft und Politik in der 2. Moderne. Frankfurt a. M. 2004, S. 16.

<sup>4</sup> Peter Schreiner: Religion im Kontext einer Europäisierung von Bildung. Münster 2012, S. 78.

### III. Neo-Institutionalismus und transnationale Kommunikation – Theoriekonzepte zur Europäisierung

Was „Europäisierung“ für das Feld der Bildungspolitik und Bildungspraxis bedeutet<sup>5</sup>, war Thema der 3. Jahrestagung des 2009 eingerichteten interdisziplinären Promotionskollegs „International – vergleichende Forschung zu Bildung und Bildungspolitik im Wohlfahrtsstaat“<sup>6</sup> an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Tübingen (2012).

Die Tagung stellte die historischen Entwicklungen (Peter Becker, Stiftung Wissenschaft und Politik) und Treiber der Europäisierung der Bildungspolitik vor. Im Fokus standen der Bologna-Prozess (1999) für die Universitäten und Hochschulen und der Kopenhagen-Prozess (2002) für das Feld der beruflichen Bildung.

Christoph Knill (Universität Konstanz) gab einen Überblick über die Theorie- und Erklärungsansätze zur Europäisierung: Diese kann sich auf Politik-inhalte (Policies), auf Interessengruppen und Parteien (Politics) und Polity (staatliche Strukturen, Rechtssystem etc.) auswirken. Er stellt fest: Nationale Variablen beeinflussen Geschwindigkeit, Stärke und Reichweite internationaler Mechanismen; kulturell und institutionell ähnliche Länder konvergieren eher. Diese Konvergenzen betreffen besonders den Policy Output, während Strukturen persistieren (Pfadabhängigkeit). Das wurde im Verlauf der weiteren Tagung expliziert.

Hintergrund und Interpretationsfolie dieser Entwicklungen sind die Einsichten des soziologischen Neo-Institutionalismus, des „world polity“- und Weltkultur-Ansatzes, die auf die gesteigerte Bedeutung internationaler (Regierungs- und Nichtregierungs-)Organisationen seit der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts verweisen. Diese bestimmen durch Kommunikationsinitiativen, Abstimmungszyklen, internationale Expertenrunden und Konferenzen die Deutungsmuster, Leitideen, handlungsleitenden Modelle und Diskurse. Hinzu kommt, dass Organisationen/Akteure im „Strom“ solcher Diskurse nicht autonom-rational entscheiden, sondern sich an im gesellschaftlichen Umfeld anerkannten Modellen orientieren. Dabei geht es um Legitimation: Unter Unsicherheitsbedingungen und Legitimation

onsdruck übernehmen die Akteure solche Reformkonzepte und Strukturmodelle, die als modern, innovativ und erfolgreich gelten, und die die Akzeptanz relevanter anderer (Schlüsselstaaten, internationaler Organisationen) haben. Das ist auch ein Beispiel des Agierens in der Risikogesellschaft.

Es sind sogenannte „rationale Mythen“, die Handeln ermöglichen. Diese Lösungen basieren nicht auf den lokalen und spezifischen Erfahrungen oder auf einer fallgerechten Problemanalyse, sie sind dekontextualisiert. Aus einem sozialkommunikativen Prozess entsteht ein „imagined model“. Die transnationale Kommunikation führt also zu Angleichungs- bzw. zu transnationalen Diffusionsprozessen. Diesen Mechanismen folgen auch die „Epochenbeschlüsse“ wie zum Bologna-Prozess, der weitreichende Auswirkungen auf die Zukunftsperspektiven wissensbasierter Volkswirtschaften hat.

### IV. Europäisierung konkret: Bologna und Kopenhagen – Befunde aus der empirischen Forschung

Die Bologna-Reformen als exemplarisches Beispiel stehen in der Tradition europäischer bildungspolitischer Deklarationen, Initiativen und Entscheidungen (s. o.) und sind ein europäischer Sonderfall von Prozessen der weltgesellschaftlichen Verflechtung und Angleichung im Bildungsbereich (mit mittlerweile 47 Staaten).

Diese Reformen analysierte Jürgen Schriewer<sup>7</sup> (Freie Universität Berlin) unter dem Titel „Bologna – ein neu-europäischer Mythos im Prozess seiner Entzauberung“ in ihrer Genese und Dynamik. Die Entstehungssituation bewertet Schriewer als „kontingent“, denn die drei Initiatoren, die Minister Allègre (Frankreich), Rüttgers (BRD) und Berlinguer (Italien), hatten dasselbe Interesse, nämlich über den Umweg Europa die durchaus unterschiedlichen, aber gravierenden Probleme im Bereich ihrer nationalen Universitäten und Hochschulen zu lösen. Anlässlich des 800-jährigen Jubiläums der Sorbonne im Mai 1998 in Paris unterzeichneten sie und Tessa Blackstone (Großbritannien) die „Gemeinsame Erklärung über die Harmonisierung der Architektur des Europäischen Hochschulsystems“.

Die Erklärung von Bologna (1999) leitete einen Harmonisierungsprozess der Studienstrukturen („3 cycle

<sup>5</sup> Mitschrift der Tagung.

<sup>6</sup> Beteiligte Hochschullehrer: Prof. Dr. Josef Schmidt, Politikwissenschaft, Prof. Dr. Karin Amos, Erziehungswissenschaft, Prof. Dr. Josef Schrader, Erziehungswissenschaft, Prof. Dr. Ansgar Thiel, Sportwissenschaft.

<sup>7</sup> Dazu ausführlich Jürgen Schriewer: „Bologna“ – ein neu-europäischer „Mythos“? In: Zeitschrift für Pädagogik, 53 (2007), Heft 2, S. 182–199.

structure“) ein, baute die universitäre Binnenorganisation radikal um und zog neue Steuerungsstrukturen und ein System der Qualitätssicherung ein. Ihre Ziele sind Steigerung der Mobilität und die Verbesserung der Berufsqualifizierung (Employability).

Die Reform war effektiv (Untersuchungszeitraum 1996–2008), wie Eva Maria Vögtle und Michael Dobbins (Universität Konstanz) belegen. „Bologna“ steht für das „Going global“ eines globalen Politiktransfers, ist die Schablone für Reformen. Im Detail muss dieses Bild aber differenziert werden, wie Michael Dobbins<sup>8</sup> zur Konvergenz in der Hochschulsteuerung (Governance) am Beispiel von Frankreich und Italien zeigt. Dobbins geht den Unterschieden nach, und sein Fazit lautet: „divergente Europäisierung“. Aufgrund des nationalen Problemdrucks werden zwar erfolgreiche Politiken nachgeahmt, entscheidend ist aber die Durchsetzungskraft der Promotoren. Während in Frankreich die „staatlich oktroyierte Markt-Kur“ erfolgreich ist – der starke Zentralstaat forciert die Konvergenz mit angloamerikanischen Governance-Modellen –, fungiert in Italien der Staat als „System-Designer“: Es werden zwar die Studienstrukturen implementiert, aber sonst herrscht business as usual. Die Management-Reformen zur Schaffung effektiver Leitungsstrukturen werden von Akademikern ignoriert. Die Internationalisierung wird zur Verstärkung der akademischen Selbstregulierung und „Demokratie“ instrumentalisiert.

In Frankreich konnte sich der „historisch“ starke Staat gegenüber den „historisch“ schwachen Universitäten durchsetzen, in Italien kann die „historisch“ privilegierte Professorencommunity den schwachen Staat „austricksen“. Hier sichern sich die „oligarchischen Baroni“ ihre Position. Die Reformen spiegeln die Präferenzen der historisch bereits privilegierten Akteure wider. Typisch sind also „Re-Kontextualisierungen“ (J. Schriewer) oder, diesen Begriff prägte Justin J. W. Powell, „Bricolage“-Arrangements.

„Bricolage“ verweist auf die Verbindung nationaler Elemente und auf Governance durch Ideen, Normen und Standards, was für die berufliche Bil-

dung ebenso wie für die Hochschulbildung zutrifft. In Europa gibt es keine „einfache Konvergenz“<sup>9</sup>, in Europa zählt vielmehr das gegenseitige Lernen bei unterschiedlichen Entwicklungspfaden.

Der zweite Schwerpunkt der Beiträge lag dann auch auf der europäischen Bildungszusammenarbeit im Bereich der Berufsbildung nach Lissabon. Der Prozess startete 2002 mit der Kopenhagen-Deklaration und mündete in das Beschlussdokument des *Education and Training 2020 framework* (2009). Der Fokus dieses Prozesses, dem sich 32 Länder angeschlossen haben, liegt auf Beschäftigungsfähigkeit, Mobilität und Etablierung eines Europäischen Qualifikationsrahmens. Hier ist die EU (Kommission) der Treiber, der im Sinne der Offenen Koordinierung den Prozess voranbringt und dabei besonders auf Indikatoren, Benchmarks, Best Practice und regelmäßige Fortschrittsberichte setzt.

Die Frage der erhöhten Durchlässigkeit zwischen Berufs- und Hochschulbildung ist ein besonders Anliegen der Diskurse. Es geht um die Überwindung des „Bildungsschismas“, wie es besonders auch die segregierten Strukturen in der BRD aufrechterhalten.

Die aktuelle Krise und die hohe Jugendarbeitslosigkeit (in Griechenland, Spanien, Frankreich) bringen eine neue Dynamik in das Thema. Das deutsche Modell der dualen Ausbildung scheint zukunftsweisend zu sein und einen Ausweg aus der Krise zu weisen, zumal die berufliche Bildung und eine in den Arbeitsmarkt integrierte Berufsausbildung effektive Mittel dafür sind, die Rate der Schulabbrecher zu senken und die Jugendarbeitslosigkeit zu vermeiden (Christine Ante, FU Berlin und Philipp Grollmann, BiBB). Und es zeichnen sich neue Modi der Zusammenarbeit ab: Neben die europäische Ebene tritt die bi- und multilaterale Zusammenarbeit z. B. im Hinblick auf die duale Ausbildung zwischen BRD und den Ländern Italien, Spanien, Portugal und Slowakei (Anfragen).

Es gibt also viele Wege zum Bildungsraum Europa.

<sup>8</sup> Bericht auf der Basis der PPP von M. Dobbins.

<sup>9</sup> Vgl. J. J. W. Powell, N. Bernhard, L. Graf: Fallstudie zur Durchlässigkeit zwischen Berufs- und Hochschulbildung. In: WZB-Mitteilungen, Heft 130, Dezember 2010, S. 29.



Doris Sandbrink

## „Wer nicht rastet, der nicht rostet“ – Interview mit Uwe Bähr, Preisträger des Deutschen Weiterbildungstages 2012

Die DEAE war zwar beim 4. Deutschen Weiterbildungstag 2012 noch nicht als Träger dabei – die vorbereitenden Diskussionen in der MV im März 2012 hatten aber schon die Weichen dafür gestellt, sich beim nächsten Weiterbildungstag 2014 zu beteiligen. Präsent war die Evangelische Erwachsenenbildung allerdings schon im Deutschen Bundestag, wo am 20. September 2012 die Ehrung der Preisträger des Deutschen Weiterbildungstages 2012 unter dem Veranstaltungsmotto „Weiterbildung ist *mehr* Wert“ stattfand. Eine 15-köpfige Jury nominierte als Vorbild der Weiterbildung aus der Vielzahl von Einsendungen einen Teilnehmer, der vom Evangelischen Erwachsenenbildungswerk Nordrhein vorgeschlagen wurde. Diesen Preisträger in der Kategorie „Wer nicht rastet, der nicht rostet“ begleiteten Karin Nell und Doris Sandbrink im Europa-Saal, der mit Vertreterinnen und Vertretern der 16 Träger des Deutschen Weiterbildungstages sowie den Preisträgerinnen Preisträgern und ihren Laudatorinnen und Laudatoren voll besetzt war.

Mit einem zweiminütigen Filmbeitrag wurde Uwe Bähr in seinem Tätigkeitsfeld vorgestellt. Christian Giese, Schauspieler vom GRIPS Theater aus Berlin, brachte die Biografie des in Berlin geborenen Uwe Bähr mit markanten Orten und Personen zum Leuchten und illustrierte warmherzig den verschlungenen Bildungsweg des Preisträgers: „Uwe Bähr zeigt uns, dass man sich im Ruhestand mit Weiterbildung neue und faszinierende Lern- und Gestaltungsräume erschließen kann. Er wird geehrt, weil er mit seinem Engagement in den unterschiedlichsten Bereichen beweist, dass man mit Weiterbildung viel anfangen und bewegen kann.“ Als die Moderatorin Judith Schulte-Loh Herrn Bähr im Anschluss an die Preisverleihung befragte, ob er es sich in seinem Maurerleben hätte vorstellen können, welche Bedeutung Weiterbildung für ihn mal haben könnte, lächelte er verschmitzt und sagte: „Gewusst nicht, aber geahnt vielleicht.“ Was diese „Mehrwerte“, die Lernen und Bildung von Erwachsenen im doppelten Sinne des Veranstaltungsmottos des 4. Deutschen Weiterbildungstages sind, tatsächlich erzielen können, wird im nachfolgenden Interview aus der Sicht eines Teilnehmers der Evangelischen Erwachsenenbildung, des Preisträgers des 4. Deutschen Weiterbildungstages, beschrieben.

**Sandbrink:** Herr Bähr, Sie haben bei der Preisverleihung gesagt: „Mit Weiterbildung fängt das Leben manchmal erst richtig an.“ Wie war Ihr Leben „vor der Weiterbildung“?

**Uwe Bähr:** Ich wurde 1938 in Berlin geboren und habe dort Maurer gelernt. 1956 ist meine Familie nach Düsseldorf geflüchtet. Aus gesundheitlichen Gründen konnte ich allerdings meinen erlernten Beruf nicht mehr lange ausüben und so arbeitete ich nach einigen Umschulungen in unterschiedlichen Bereichen. Bis Antritt meines Vorruhestandes mit 58 Jahren war ich 27 Jahre bei einer Berufsgenossenschaft beschäftigt.

**Sandbrink:** Sie haben berufsbedingt dann viel Neues lernen müssen. Wie lief es nach Ihrem frühen Ruhestand weiter?

**Uwe Bähr:** Früher *musste* ich das ja, aber jetzt *wollte* ich. Ich habe mich erst einmal beim Deutschen Roten Kreuz ehrenamtlich betätigt, habe auch als Rettungsschwimmer gearbeitet und dann bin ich so nach und nach in die Freiwilligenzene reingekommen, wo ich mit anderen Aktiven irgendwie zufällig gelernt habe, wie man eine Zeitung für Netzwerke macht. Da habe ich so zwei, drei Jahre für den Netzwerkspiegel gearbeitet. Dort lernte ich Karin Nell kennen, die mich auf den *Kulturführerschein* aufmerksam machte. Und so habe ich dann vor acht Jahren unter ihrer Leitung den Kulturführerschein gemacht, ein Weiterbildungsangebot des Evangelischen Erwachsenenbildungswerkes Nordrhein.

**Sandbrink:** Wären Sie auf dieses Angebot des Evangelischen Erwachsenenbildungswerkes Nordrhein gestoßen, wenn Sie es nicht empfohlen bekommen hätten?

**Uwe Bähr:** Nein, niemals. Frau Nell hat mich bestärkt, das zu machen, weil sie es mir zugetraut hat. Ich hätte das sonst nicht gewagt. Aber durch diese mehrmonatige Weiterbildung habe ich verschiedene Kultureinrichtungen und die Leute, die dort arbeiten, und deren Angebote und auch die Welt der Oper und des Schauspiels kennengelernt. Das waren bislang für mich fremde Welten.

**Sandbrink:** Und wie ging es dann weiter, haben Sie mit dem Kulturführerschein was anfangen können?

**Uwe Bähr:** Ich konnte dann von dieser neuen Art der Weiterbildung nicht genug kriegen und habe einen zweiwöchigen Märchenerzählkurs gemacht und auch noch an dem Programm „Soziales Inszenieren“ des Evangelischen Erwachsenenbildungswerkes Nordrhein teilgenommen, das im Jungen Schauspielhaus in Düsseldorf angeboten wurde. Wir haben hier nicht im Seminarraum gelernt, sondern an ungewöhnlichen Orten: auf der Probephöhne, im



Uwe Bähr

Quelle: © Deutscher Weiterbildungstag-gezett.de



Quelle: © istockphoto Laura Neal

Foyer, im Fundus, auf der Hauptbühne und sogar in der Künstlergarderobe.

**Sandbrink:** Dabei war doch Schauspiel, wie Sie eben sagten, nicht Ihr Ding und nun haben Sie sich voll in die Theaterwelt begeben?

**Uwe Bähr:** Ja, weil es darum ging, was man für soziales Engagement vom Theater lernen kann, und weil zu dieser Fortbildung ein Praxisprojekt gehörte. Ich habe mich mit einer Gruppe Gleichgesinnter für den Aufbau einer Kulturwerkstatt der Generationen engagiert. Wir haben hierfür Geld gesammelt, Künstler angesprochen und viele Projekte für Kinder aus der Gegend initiiert. Das Junge Schauspielhaus steht in einer großen Sozialbau-Siedlung und viele Familien, die dort wohnen, haben für Kultur kein Geld, geschweige denn, dass sie ins Theater gehen.

**Sandbrink:** Welches Projekt haben Sie da konkret gemacht?

**Uwe Bähr:** Eines dieser Projekte ist das „Düsseldorfer Sockentheater“. Es hat mich und meine Mitstreiter zu leidenschaftlichen Puppenspielern und begeisterten Theaterbesuchern gemacht. Unser Sockentheater tourt seit acht Jahren durch Düsseldorfer Kindergärten und Grundschulen.

**Sandbrink:** Und welche Stücke spielen Sie da?

**Uwe Bähr:** Ich habe mittlerweile viele Rollen übernommen. Ich war das Krokodil und das Nilpferd im „Löwen, der nicht schreiben konnte“ und ich war der Esel in den „Bremer Stadtmusikanten“. Ich hatte anfangs nur stumme Rollen oder Rollen mit ganz wenig Text, aber mittlerweile spiele ich auch den Lügenbaron Münchhausen – und der hat in diesem Stück sehr viel Text. Manchmal spielen wir auch in Altenheimen, aber nur im Zusammenhang mit Kindern, das macht mir mehr Spaß.

**Sandbrink:** Was bedeutet Ihnen das Engagement für Kinder?

**Uwe Bähr:** Ich arbeite am liebsten mit Kindern, ich komme bestens mit ihnen zurecht. Es macht mir Spaß, bei ihnen die Freude am Lesen zu wecken. Und auch wenn ich am Donnerstagnachmittag in die Grundschule gehe und mit meinen Mitstreitern mit zwölf Kindern künstlerisch arbeiten kann, macht

mich das glücklich. Im Moment arbeiten wir kreativ am Thema „Wasser“. Da kann ich den Kindern auch was von meinem Leben als „Wasserratte“ erzählen.

**Sandbrink:** Inwiefern?

**Uwe Bähr:** Ich schwimme viermal die Woche morgens in aller Herrgottsfrühe eine Stunde und halte mich dadurch fit. Ich arbeite zudem seit zwei Jahren in einer Bildhauergruppe an kleinen Skulpturen. Auch diese Fähigkeit kann ich gut an Kinder weitergeben. Tja, und dann mache ich auch noch eine Ausbildung als Märchenerzähler. Ich erzähle und spiele das Märchen vom „Fischer und seiner Frau“ und werde es in Büchereien und Grundschulen vorspielen. Dafür muss ich aber noch viel üben und Texte und Rollen lernen.

**Sandbrink:** Sie sind jetzt 74 und lernen immer wieder Neues für Kopf, Herz und Hand, und ich erinnere mich, als in Berlin der Verbandsdirektor des Deutschen Volkshochschulverbandes Ulrich Aengenvoort Sie fragte, welchen Wunsch Sie noch für weitere Weiterbildungen hätten, antworteten Sie: „Englisch.“ Daraufhin versprach Ihnen der DVV die Übernahme der Kosten für einen Englischkurs – so lange wie nötig. Haben Sie das umgesetzt?

**Uwe Bähr:** Ja, seit dem 18. Februar 2013 gehe ich regelmäßig montags zur VHS in Düsseldorf, es kostet mich tatsächlich nur das Buch und die Zeit und ich lerne nun Englisch für Senioren. Es macht mir Spaß, wir sind eine nette Gruppe von 15 Senioren, aber es strengt mich auch an. Wenn mir mein Alltag zu stressig werden würde, müsste ich was kappen, aber niemals die Arbeit mit den Kindern. Denn ich habe mir geschworen, in meinem Ruhestand nur das zu machen, wozu ich Lust habe.

**Sandbrink:** Herr Bähr, was gehört für Sie zu den wichtigsten Aspekten von Weiterbildung, die Lust macht?

**Uwe Bähr:** Sehr wichtig ist für mich, dass die Person, die den Kurs leitet, mir sympathisch ist, Ahnung vom Fach hat, das Ganze mit lebendigen Methoden vermitteln kann und dass die anderen in der Gruppe nett sind, wir auch was zusammen machen können und ich Neues lernen kann. Wichtig ist für mich auch, dass ich, wenn es nötig ist, individuelle Unterstützung und Beratung bekomme und was mit den eigenen Händen machen kann. Und offen gesagt, nicht ganz so wichtig ist mir im Vergleich zu diesen Aspekten Inhalt und Thema des Kurses. Ohne Menschen kann ich nicht lernen und ohne Schwimmen und Weiterbildung wäre ich nicht so fit, wie ich es schon seit vielen Jahren bin.

Das Interview führte Doris Sandbrink.

Auf der Seite [www.deutscher-weiterbildungstag.de/die-initiative/vorbilder-der-weiterbildung.html](http://www.deutscher-weiterbildungstag.de/die-initiative/vorbilder-der-weiterbildung.html) werden die Preisträger des Deutschen Weiterbildungstages 2012 in kurzen, informativen Videobeiträgen vorgestellt.

Karl-Heinz Maischner

## Studiengruppe im mitteldeutschen Raum erkundet Nutzung von Web 2.0

Das 8. Fernstudium Erwachsenenbildung „Lebensbegleitend Lernen“ begann im Frühjahr 2010 mit knapp 30 Teilnehmenden in der Ev. Akademie Meißen. Träger sind Einrichtungen der Ev. und Kath. Erwachsenenbildung der mitteldeutschen Bundesländer.

Um den Fahrtaufwand für weit entfernt wohnende Teilnehmende besonders für die sieben obligatorischen Studienzirkeltreffen zu begrenzen, starteten wir einen Test. Einem Studienzirkel wurde ein Raum im Internet für ihre Treffen eingerichtet. Dazu nutzten wir die hervorragend zur Lernbegleitung geeignete Plattform „rpi-virtuell“. Schnell hatte sich der Studienzirkel „pOULus“ (Online Unterstütztes Lernen) zusammengefunden, zwei Frauen und zwei Männer. In einem ersten persönlichen Treffen wurden unter meiner Beratung Modalitäten geklärt, technische Schwierigkeiten zu beseitigen versucht, Arbeitsthemen bestimmt und Treffen mittels Skype und der Chat-Funktion des Lernraumes auf rpi-virtuell verabredet. Bei Problemen stand ich online bzw. per Telefon zur Verfügung. Die Teilnehmenden nutzten das Forum und die Kommunikation über Skype, um ihre Themen zu bearbeiten. Für den Studienzirkel betrachte ich den Test als gelungen. Allerdings hatte die Nutzung der Plattform zur Kommunikation und Lernunterstützung für den Gesamtkurs nur mäßigen Erfolg. Eine pOULus-Teilnehmerin schreibt dazu: „Ich habe rpi-virtuell im Rahmen meiner Ausbildung zur Erwachsenenbildnerin kennengelernt. Ich fand es spannend, mich mit den anderen Teilnehmenden des Kurses auf dieser Plattform austauschen zu können. Für mich war es sehr einfach, mit ihr umzugehen und sie in der entsprechenden Weise zu nutzen. Ich bin von Beruf Ingenieurin und habe schon in den 1980er Jahren mit Computern zu tun gehabt. Allerdings weiß ich von vielen anderen Teilnehmenden, dass sie diesem Medium noch sehr skeptisch gegenüberstehen. Dadurch wurde rpi-virtuell nicht so genutzt, wie es hätte genutzt werden können. Was wiederum dazu führte, dass meine Aktivitäten ebenfalls abnahmen. ...“ (Sabine Klinge, selbstständige Fortbildnerin, Aue) Wir hatten im Team des Fernstudiums die großen Differenzen in der Motivation der Teilnehmenden unterschätzt, die es besonders im Erwachsenenbildungsbereich mit Älteren (noch) gibt. Gelegentliche Hinweise, „Schritt-für-Schritt-Anleitungen“ und begeisterte Erfahrungsberichte anderer reichten nicht aus, um alle Teilnehmenden mitzunehmen. Da ist noch wesentlich mehr möglich, wenn die Teamer/-innen mehr Zeit für die Begleitung investieren. Und das haben wir im jetzt neu begonnenen Fernstudium auf

jeden Fall geplant und nutzen dafür wieder rpi-virtuell mit den wesentlich verbesserten Möglichkeiten. Zum Glück hängt der Erfolg des Fernstudiums nicht an der Nutzung des Internets, wie abschließend die Worte eines weiteren pOULus-Teilnehmers zeigen: „Das Streben nach Weisheit beginnt mit dem aufrechten Verlangen, etwas zu lernen.“

... (Weisheit 6,18). So fühlt man sich als Erwachsener unter Erwachsenen, die lernen wollen und sollen und sich fürchten und sich freuen und lachen und lächeln und manchmal sich lächerlich machen – aus Angst. (...) Worin sich in diesem Prozess katholische von evangelischer Bildung unterscheidet, war nicht zu erkennen. Im Gegenteil: Bildungsexperten sind der Ökumene um eschatologische Längen voraus. Hier geschieht Zukunft und Reich Gottes zwischen evangelischen und katholischen Mauern. Man lernt en passant einander begleiten, wie die Emmausjünger von Jesus begleitet wurden, und keiner kehrt den Priester oder die Moralistin heraus. Wir waren Christen und Nichtchristen. Erzieherinnen, Fortbildnerinnen im Bereich der Erwachsenenqualifizierung eines Arbeitsamtes. Engagierte Ehrenamtliche, die Sozialprojekte begleiten. Sozialpädagogen, die Jugendliche aus schwierigen Milieus auf sichere Wege geleiten wollen und jährlich um Förderung kämpfen. Sogar ein „Sensenmann“ war dabei – also einer, der einen das Mähen mit der Sense lehrt.

Erwachsene lernen anders. Das heißt, eigentlich nicht anders als Kinder, aber mit mehr Vorurteilen und einem höheren Sensus für das Eitle. Ich darf mich nicht blamieren. Wie gut ist der andere? Was kann der? Was kann ich eigentlich? Wo ist mein Platz und wohin will oder soll ich gehen? Lebensbegleitendes Lernen fängt nie bei Null an. Es nutzt vorhandene Erfahrung, Begabung und deckt verborgene Talente auf. Lebensbegleitendes Lernen basiert auf Begegnung, auf Hören und Formulieren, auf Diskussion und Streit. Im Spiel wird probiert, was die Gruppe an Ideen hergeben kann. (...) Eine Vielzahl von Methoden probierten wir und reflektierten sie. In den Studienzirkeln erarbeiteten wir Themen, die uns interessierten und für die wir andere begeistern wollten. Das tut wohl, doch davon weiß man am Anfang des Kurses nichts. (...) Ich beteiligte mich an dem interessanten Versuch, das Lernen im Studienzirkel online zu unterstützen. Ein erster Versuch im Fernstudium, der ausbaufähig und -würdig ist!



Karl-Heinz Maischner  
Leiter der EEB  
Sachsen

maischner@eeb-sachsen.de

**Fazit: „Bei der Kirche kann man was lernen, nicht irgendetwas, sondern dass Erwachsene wachsen im Lernen und dass das Spaß macht. Ein guter Kurs – Lebensbegleitend lernen. Er wird mein Leben weiter begleiten, denn er hört nie auf.“ (Christian Mendt, Pfarrer, Radebeul)**

Gertrud Wolf/Marcus Friedrich

## Klappe auf im Fernstudium! – Bildungsfilme; ein innovatives Lernmedium am Beispiel des Fernkurses „Prädikantendienst“



Dr. Gertrud Wolf

Leiterin der Evangelischen Arbeitsstelle Fernstudium im Comenius-Institut.

wolf@comenius.de



Dr. Marcus A. Friedrich

Pfarrer in der ev.-luth. Gemeinde Bozen und Praktischer Theologe in der Erwachsenenbildung (Schwerpunkt: Liturgie und Gottesdienst)

friedrich@chiesaluterana.it

Kann man per Fernunterricht predigen lernen? Ist Gottesdienstgestaltung eine Angelegenheit der Erwachsenenbildung? Ja! Seit vielen Jahren bildet die Evangelische Arbeitsstelle Fernstudium gemeinsam mit dem Kirchenamt der EKD (Evangelische Kirche in Deutschland) angehende Prädikantinnen und Prädikanten für ihren Dienst in Auslandsgemeinden aus. Während sich früher die Lernenden durch dicke Ordner mit losen Studienbriefen arbeiten mussten, werden sie heute von einem E-Learning-Programm begleitet, das ihnen neben den anspruchsvollen Texten auch Filmmaterial bietet. Das Fernstudium von einst hat sich damit nicht bloß

de durch das gottesdienstliche Geschehen führt. Damit signalisieren die Kirchen insbesondere, dass der Dienst am Wort Gottes eine Sache ist, die nicht zwingend nur den Theologen vorbehalten ist. Mehr noch: Menschen, die aus ihren beruflichen und persönlichen Kontexten in Gottesdiensten öffentlich die Bibel auslegen, erweitern den Horizont der Berufstheologen und der Gemeinde. Da die Prädikanten und Lektoren in engem Kontakt zu der Gemeinde und zur Kirche stehen, die sie berufen hat, obliegt ihre Ausbildung im Inland den jeweiligen Landeskirchen, im Ausland hingegen zeichnen sich entweder ausländische Partnerkirchen oder bei reinen Auslandsgemeinden die EKD in Hannover verantwortlich. Das Aufgabenspektrum im ausländischen Prädikantendienst ist oft noch umfangreicher als das der inländischen Prädikanten. Denn bedingt durch die besonderen Strukturen der Auslandsgemeinden mit wenigen Pfarrstellen, die für teilweise sehr große Gebiete zuständig sind, sind die Prädikantinnen und Prädikanten ein wichtiger Ersatz des Pfarrers, wenn dieser gerade nicht zugegen ist. In Spanien z. B., wo Verstorbene in der Regel binnen 24 Stunden beerdigt werden, übernehmen Prädikanten heute auch die Durchführung der Beerdigung. Früher war es so, dass ein Gemeindeglied aus dem Kirchenvorstand die Aufgabe übernehmen musste, wenn die Pfarrerin oder der Pfarrer gerade im anderen Teil des Landes unterwegs war. Nicht selten fühlten sich diese von der gewichtigen Aufgabe völlig überfordert. Dies war für den damaligen Auslandspfarrer von Madrid, Hannes Bauer, ein Grund, die Ausbildung von Prädikanten nun auch strukturiert anzugehen. Aus der ehemaligen Autorengruppe, die in ehrenamtlicher Tätigkeit ein beachtliches Konvolut an Textmaterial zusammengetragen hat, ist mittlerweile eine feste Arbeitsgruppe hervorgegangen, die für die theologische und pädagogische Weiterentwicklung des Kurses sorgt.

keiten bedient, sondern auch eine entscheidende konzeptionelle Veränderung erfahren. Unmittelbar können nun verschiedene Lernmedien – Schrift, Bild, Ton und Film – kombiniert werden. Dabei zeigt sich: Didaktische Filme unterstützen den individuellen Charakter der Lernprozesse auf besondere Weise und helfen beim Aufbau von persönlichen Kompetenzen. Damit können Bildungsprozesse direkt über das Studienmaterial angeregt werden und zur eigenen Entfaltung dienen. Wie das geht, wird im Folgenden beschrieben.

### Prädikantendienst in Auslandsgemeinden

Prädikantinnen und Prädikanten verrichten an der Seite von Pastorinnen und Pastoren den Dienst in Verkündigung und Gottesdienst – und das ohne ein theologisches Vollstudium oder eine pastorale Ausbildung. Ein Prädikant, in manchen Kirchen auch Lektor genannt, ist ein ehrenamtliches Gemeindeglied, das Verantwortung für den Gottesdienst übernimmt, öffentlich predigt, liest, betet, singt und die Gemein-

### Das Curriculum

Die Gestaltung von Gottesdiensten will gründlich gelernt sein. Das Lernmaterial muss die zukünftigen Prädikantinnen und Prädikanten in Predigt, Gottesdiens-

#### Bezugsquelle:

De Arte Celebrandi  
– von der Kunst  
Gottesdienst zu  
gestalten  
2 DVD mit 6 Filmen  
Preis: 39,00 Euro  
zu beziehen über:  
www.fernstudium-  
ekd.de



tablauf, Gebet, Kirchenjahr und liturgisches Handeln einführen und zugleich ein Mindestmaß an theologischem Grundwissen vermitteln. Von daher strukturiert sich die Grundausbildung in die zwei Themenbereiche „Gottesdienst“ und „Predigt“. Während es im ersten Themenblock vor allem um den Aufbau des Gottesdienstes und alle seine Teilaspekte wie Segnen, Arbeiten mit dem Gesangbuch oder das Kirchenjahr geht, konzentriert sich der zweite Teil ganz auf das Predigen. Hier geht es z. B. darum, wie man eine Lesepredigt vorbereitet oder an einer eigenen Predigt feilt. Im Fortbildungskurs wird dann auch die Durchführung von Taufen, Trauungen und Beerdigungen thematisiert.

Seit 2009 wird der Kurs auf einer Internet-Plattform angeboten. Der Kurs muss für die rund 120 Auslandsgemeinden deutscher Prägung und über diese hinaus passend sein, einen einheitlichen qualitativen Standard aufweisen und zugleich genügend Spielräume für die verschiedenen Anforderungen in den teilweise sehr unterschiedlichen Gemeinden bieten.

In zwei Präsenzphasen am Anfang und am Ende der einjährigen Qualifizierung wird mit den Teilnehmenden im direkten Kontakt gearbeitet. In der Zwischenzeit ist das Studienmaterial selbstständig zu bearbeiten, wobei bestimmte Praxis-Bausteine in Zusammenarbeit mit dem Mentor, dem Pfarrer vor Ort, zu absolvieren sind.

### Die Kompetenzen eines Prädikanten

Die Gestaltung eines Gottesdienstes ist ein komplexer kreativer Akt. Er verlangt eine religiös-theologische Grundkompetenz im Umgang mit der Tradition, mit überlieferten Gebeten, Liedern und Texten, insbesondere im Umgang mit der Bibel als zentraler Bezugsgröße des Glaubens. Ein Prädikant muss auch die Fähigkeit entwickeln, die Welt als eine auf Transzendenz durchlässige wahrzunehmen und zu deuten. Mindestens ebenso wichtig sind soziale Kompetenzen, wenn es z. B. darum geht, Fragen, Positionen, Erfahrungen innerhalb der Gemeinde aufnehmen

und verarbeiten zu können. Denn mehrdimensionale Prozesse religiöser Entwicklung – auch der Gruppe, der Gemeinde – sollen ja, das ist nun das Besondere am Prädikantenamt, öffentlich zur Sprache gebracht werden: in der Predigt, im Gebet und in lebendigen Gemeinschaftserfahrungen eines Gottesdienstes. Im dramatischen Geschehen gottesdienstlichen Handelns, quasi in einem Akt der Aufführung, findet die Aufgabe des Prädikanten ihre Erfüllung. Sprach- und Handlungskompetenzen sind dafür folglich unabdingbar. Für sein überzeugendes Auftreten und für seine Sendungskraft spielen aber auch die Kohärenz und die Integrität der Person eine sichtbare Rolle. Konstitutives Merkmal gottesdienstlicher Kommunikation ist der „Face-to-Face“-Kontakt, die direkte Gegenwart lebendiger Körper, in der sich – oftmals blitzschnell – klärt, ob es im Gottesdienst zu einem fruchtbaren Zusammenspiel von Prädikant/-in und Gemeinde kommt. Entsprechend müssen Prädikantinnen und Prädikanten die Kompetenz erwerben, in diesem Handlungsfeld mit Leib und Seele zu handeln.

Nach diesen Überlegungen kann es in der Fortbildung nicht in erster Linie um technisch instrumentelles Lernen gehen, sondern um einen persönlichen Bildungsprozess. Wie, so fragte sich die Arbeitsgruppe, können solche Kompetenzen über ein zweidimensionales Medium wie den Computer und das E-Learning-Programm noch besser vermittelt werden?

### Vom Lernfilm zum Bildungsfilm!

Die Arbeitsgruppe hat sich schließlich für sechs Kurzfilme zu den sechs Teilen des Gottesdienstes entschieden: Begrüßung, Eingangsliturgie, Lesung, Predigt, Gebet und Segen. Sie dauern jeweils etwa 20 Minuten und sind, thematisch sinnvoll verknüpft, zu Beginn der entsprechenden Kapitel im E-Learning-Programm abrufbar. Die Filmemacher haben sich führen lassen von der Grundintention, durchgehend Bilder personengebundenen Lernens zu vermitteln, um eben diese lernsubjektive Perspektive auch beim



Studierenden zu stimulieren. In dokumentierten Beratungs- und Übungseinheiten zu den jeweiligen Themen kann man die angehenden Prädikantinnen und Prädikanten beim Probieren begleiten und sehen, wie unterschiedlich die Probleme und Herausforderungen sich darstellen. Ebenso sichtbar unterschiedlich gehen die Lernenden mit Hürden und Hilfen beim Erwerb von Handlungs- und Sprachkompetenzen um. Indem in den Filmsequenzen nicht das Perfekte, sondern das Werdende gezeigt wird, verstärken die Filme den freundlichen Blick auf eigene Fehler und lassen nach dem eigenen Prozess fragen.

Personenporträts in Nahaufnahme unterbrechen den thematischen Bogen der Filme. In ihnen entfalten die Protagonisten Motivation, Kontexte und Hintergründe ihres Prädikantendaseins. Dies geschieht nicht etwa im Studio, sondern an ihren Wirkungsstätten, was das Moment der Kontextgebundenheit noch einmal exemplarisch verstärkt. Vor allem für die Konturierung der thematischen Einheiten in Moderation und Demonstration kamen zusätzlich zwei Schauspieler zum Einsatz. Gerade diese Zusammenarbeit von wirklichen Prädikanten und professionellen Schauspielern schafft in den Bildungsfilmen nicht bloß eine motivierende Lernatmosphäre, sondern sorgt für ein hohes Maß an filmischer Qualität bei gleichzeitiger Authentizität des Filmmaterials.

Neben den Übungseinheiten geben aktive Prädikantinnen und Prädikanten in Interviews ihre Erfahrungen weiter, beispielsweise im Hinblick auf den Entwicklungsprozess einer Predigt. Hier wird bewusst nicht das Kompetenzgefälle zwischen Pastoren und Prädikanten inszeniert, das ohnehin latente kommunikative Störungen bereitet. Die Prädikanten werden vielmehr als Autoritäten ihrer eigenen Art etabliert. Ein besonderes Zeugnis des individuellen Lernweges – ein auf Anfrage verfasster authentischer Brief einer Prädikantin – dokumentiert ihre Schritte zu Predigt und Gottesdienst. Der Brief wurde zum Storyboard einer illustrierenden Filmsequenz. Sie er-

zählt Stück für Stück alle Schritte zur Gottesdienstgestaltung beispielhaft als „eigene Geschichte“.

Dort, wo es sinnvoll erschien, werden darüber hinaus in Schrifteinblendungen konkrete Handlungsanweisungen gegeben oder Lernschritte expliziert. Direktes lehrendes Zeigen gibt es damit auch, am deutlichsten im Film über die Lesung, bleibt ansonsten allerdings bewusst die Ausnahme. Die Lesung ist tatsächlich auch der am wenigsten schöpferische Akt im Gottesdienst. Im Film über die Lesung sorgt die karikierende Übertreibung „schräger“ Lesarten für Schmunzeln und wirft die Frage auf, was natürliches öffentliches Lesen ausmacht.

Zu guter Letzt lenken Interviews mit „Zeugen am Weg“, z. B. einer bibellesenden Toilettenfrau sowie einem Schauspiellehrer und Regisseur, den Blick aus dem Lernraum hinaus in den Lebensraum als notwendiger Quelle der Inspiration für das Gottesdienstgestalten. Auf diese Weise bilden die Filme nicht nur, sondern sie unterhalten und inspirieren auch. Und schließlich laden die Filme in ihrer Verschiedenheit zum Gespräch ein. Das kann im Rahmen eines Forums online geschehen oder gezielter Gegenstand der Diskussion innerhalb der Präsenzphasen sein. Dort sind sie als Eröffnungsfilme für die konkrete Arbeit im persönlichen Kontakt brauchbar.

Damit ist klar: Solcherlei Bildungsfilme in einem elektronischen Lernmedium werden sicherlich nicht den direkten, interaktiven Lernprozess von Angesicht zu Angesicht ersetzen, aber durch die imaginative Kraft der Bilder werden Selbstlernprozesse ermöglicht, die vielleicht sogar stärker den Eigensinn der Teilnehmenden fruchtbar machen und damit das Repertoire an möglichen Lernprozessen erweitern helfen. Die Filme können, sofern sie in dieser Weise gestaltet sind, damit noch einmal auf einer anderen Ebene sichtbar machen, worauf es wesentlich ankommt, auch wenn Mentor oder Fernkurslehrer nicht in der Nähe sind: sich als Person probierend und lernend ins Spiel zu bringen.



## Die Jury der Evangelischen Filmarbeit empfiehlt

Film des Monats: April 2013

### La Pirogue

Frankreich, Senegal, Deutschland 2012

Regie: Moussa Touré

Verleih: <http://www.ezef.de>

Kinostart: 18. April 2013

Preis: Bester Internationaler Film,

Filmfest München 2013

„Im Senegal hat sich eigentlich aus jeder Familie jemand mit einem Boot auf den Weg gemacht, um sein Glück in Europa zu suchen“, sagt der Regisseur Moussa Touré über die Entstehung seines Films. „La Pirogue“ erzählt von dem Fischer Baye Laye, der sich widerwillig als Kapitän anheuern lässt, um eine Gruppe von Migranten über den Atlantik zu den Kanarischen Inseln zu bringen. In einem schlichten Motorboot, das eigentlich für den Fischfang in Küstengewässern gebaut ist, mit einem Minimum an Ausrüstung und Know-how. An Bord sind dreißig Männer unterschiedlicher Herkunft, darunter auch der Schlepper Lansana und Baye



Layes jüngerer Bruder Abou. Sie alle haben teuer bezahlt für die Überfahrt. Sie alle haben Pläne, träumen von Karrieren als Fußballer, Musiker oder einfach nur, von einem vernünftigen Auskommen. Und sie haben Angst. Aber nur Baye Laye kann sich vorstellen, was wirklich auf die Pirogue zukommt.

2006, auf dem Höhepunkt einer neueren Migrationswelle, erreichten 32.000 Flüchtlinge unter Führung senegalesischer Fischer die Kanaren. Über 1000 Migranten sind in diesem Jahr ertrunken, Tausende gelten als vermisst. „La Pirogue“ erhellt in klaren, eindrucksvollen Bildern, was hinter diesen Zahlen steckt. Es geht um die Beziehungen zwischen Auswanderern und Zurückgebliebenen, über die keineswegs irrationale Ökonomie der Migration, die auch Geld ins Heimatland zurückspült, über die Vorstellungen, die die Migranten von ihrem künftigen Leben haben. Und man spürt, was es heißt, auf die einfachsten Dinge zurückgeworfen zu sein: Auf kleinstem Raum entfaltet „La Pirogue“ ein großes Drama: Das von Millionen Menschen, die in unserer Welt ungleich verteilter Güter um Lebenschancen kämpfen.

Film des Monats: Mai 2013

### Mutter und Sohn

Rumänien 2013

Regie: Călin Peter Netzer

Verleih: X Verleih AG

Kinostart: 23. Mai 2013

Preis: Berlinale Gewinner 2013

Cornelia ist eine 60-jährige erfolgreiche Architektin aus der Oberschicht Bukarests. Ihr einziger Sohn Barbu, Mitte Dreißig, versucht sich vehement der Fürsorge und den Ansprüchen seiner Mutter zu entziehen. Während sie kein gutes Haar an seiner Lebensweise lässt, stößt er sie mit groben Beleidigungen zurück. Als er einen Verkehrsunfall verschuldet, bei dem ein Kind stirbt, versucht sie alles, um seine Verurteilung zu einer Haftstrafe zu verhindern. Polizei und Justiz werden durch gute Beziehungen manipuliert, ein Zeuge des Unfalls bestochen, die Familie des toten Kindes aus einfachen sozialen Verhältnissen emotional und mate-



riell zu einer versöhnlicheren Haltung gedrängt. So will die Mutter die Liebe Barbus zurück gewinnen, die sie verloren glaubt. Dabei geht es ihr allerdings mehr um sich selbst als um ihren Sohn. Der dramatische Unfall könnte aber auch die Chance für eine veränderte Beziehung zwischen beiden eröffnen.

Mit einer höchst beweglichen Handkamera und einem präzisen Script entwirft der Film sowohl ein intimes und psychologisch differenziertes Bild einer Mutter-Sohn-Beziehung als auch ein Panorama der in sich zerrissenen rumänischen Gesellschaft. Soziale Gegensätze und der Konflikt der Generationen bilden den Hintergrund, auf dem sich das Mutter-Sohn-Drama abspielt. Als Fürsorge getarnte Kontrolle wird für die Mutter zum einzigen Lebensinhalt, die das selbständige Leben des Sohnes zu erdrücken droht. Weder durch emotionale Überwältigung noch durch politisch-soziale Korruption sind die Freiheit und die Liebe der Menschen zu gewinnen. So wird der Film zur Frage nach einer individuellen und sozialen Selbstbestimmung, die ein menschenfreundlicheres Miteinander ermöglicht.

Film des Monats: Juni 2013

### Promised Land

USA, Vereinigte Arabische Emirate 2012

Regie: Gus van Sant

Drehbuch: John Krasinski, Matt Damon

Verleih: Universal Pictures International

Germany GmbH

Kinostart: 13. Juni 2013

Die Kleinstadt McKinley irgendwo im amerikanischen Hinterland hat die besten Jahre hinter sich. Die Aussichten auf Bildung und Jobs für die Bewohner sind schlecht. Aber es gibt Hoffnung. Der Energiekonzern „Global Crosspower Solutions“ hat Erdgasvorkommen entdeckt. Durch „Fracking“ soll das Gas gewonnen werden, bei dem neben der Tiefenbohrung auch hochgiftige chemische Mittel eingesetzt werden. Der künftige Manager Steve soll mit seiner Kollegin Sue die Bewohner davon überzeugen, dass sie der Firma ihr Land verpachten – nicht zuletzt durch verlockende finanzielle Angebote. Er stammt selbst aus einer ländlich geprägten



Welt und fühlt sich fast wie zu Hause; auch die Lehrerin Alice zieht ihn an. Doch einige Bewohner wie der ehemalige Ingenieur Frank stellen kritische Fragen nach der ökologischen Verträglichkeit des Fracking. Als der Umweltaktivist Dustin die Bevölkerung über gravierende Umweltschäden bei dieser Methode der Energiegewinnung informiert, wachsen die Widerstände.

Der Film, der an die amerikanische Tradition kommunaler Selbstverwaltung appelliert, ist ein Plädoyer für ein hohes Maß an Bürgerbeteiligung – und ein Misstrauensvotum gegen die Strategien globaler Konzerne, die sich über die natürlichen Lebensgrundlagen hinwegsetzen. Das Spiel um den höchsten Profit kann auch auf Kosten der örtlichen Gemeinschaft gehen. Die Stimmung einer solchen Kommune fängt der Film in detailgenauer Beobachtung ein. Soziale Nähe, Zukunftsängste, Korruption und die Manipulation der öffentlichen Meinung stellen den Einzelnen wie die Kleinstadt vor eine Zerreißprobe. Die Frage, was im „gelobten Land“ die Menschen verbindet und zusammenhält, sucht nach einer Antwort.

## Arbeitshilfen

### Eintauchen ins Leben Ein Taufkurs für Erwachsene in 5 Schritten (mit CD-ROM)



Birgit Rommel, Maïke Sachs, Werner Schmückle, Søren Schwesig (Hrsg.)  
€ 34,90, 152 S.,  
Bielefeld 2012  
(W. Bertelsmann Verlag)

ISBN 978-3-7639-5077-5

Mitten im Leben stellen sich viele Fragen: nach dem Sinn des Lebens, nach dem, was Halt gibt und Orientierung, nach dem, was weitergeht und was bleibt. Kann der Glaube an Gott auch für Menschen, die noch nie mit Glauben in Berührung gekommen sind oder ihren Bezug zu ihm verloren haben, zu einem wichtigen Wegweiser werden?

Tauf- und Glaubenskurse für Erwachsene haben Konjunktur. Allein in Berlin lassen sich pro Jahr rund 500 Menschen taufen, die älter sind als 15 Jahre.

Viele Kirchengemeinden, Kirchenkreise oder Bildungswerke der Kirche bieten vermehrt Taufkurse für Erwachsene an. Jede Pfarrerin und jeder Gemeindepädagoge wird ihre/seine ganz eigenen Erfahrungen mit den Kursen gemacht und eigene Konzepte erstellt haben. Konzepte, die die Bibel oder die Sakramente, die Theologie oder die Formen des Glaubens oder die schlichten Fragen zum Leben zum Ausgangspunkt machen. Ganz nach dem Motto: „Jeder soll nach seiner Fassung selig werden.“

Mit dem Buch „Eintauchen ins Leben“ liegt nun ein weiterer, für alle zugänglicher Taufkurs für Erwachsene vor, der es den zahlreichen Anbietern leicht macht. In fünf Schritten werden die Grundlagen des christlichen Glaubens vermittelt, und gleichzeitig wird dadurch auch in die Tradition der Kirche eingeführt. Alle Kursabschnitte sind nach einem einheitlichen Lernweg aufgebaut. Zu den fünf theologischen Themen Der Mensch, Gott, Jesus Christus, Taufe und Heiliger Geist finden sich jeweils ein Bibeltext, ein Symbol und ein „Mitgeberle“. Im Verlaufsplan kann sich keiner mehr verlieren, alle Materialien sind sorgfältig aufgelistet, Tabellen strukturieren Zeitbedarf, Arbeitsformen und Orientierungen für das Team. Eine DVD mit

Kopiervorlagen, Farbbildern, Liedern und Filmausschnitten vervollständigt das Material.

Alles komplett. Nichts, was die Autoren vergessen hätten. Auf jede Frage eine Antwort, zu jedem Problem ein Symbol, für jeden Abend eine Bibelstelle, die Gewissheit verschaffen soll. Und doch: Es bleibt ein schaler Geschmack im Mund. Vielleicht weil ja das Salz in der Suppe fehlt: Bausteine ohne Ecken und Kanten, Antworten, die keinen Zweifel kennen, und ein Glauben, der rein theologisch reflektiert wird.

Das reale Leben aber findet außerhalb dieses Kurses statt. Und auch der Glaube, der das Leben Tag für Tag begleitet, der voll ist von Unsicherheit und Zweifel, von Fragen, auf die es keine allgemeingültigen Antworten gibt. Selbst Kirche kann oft und vielerorts nicht so gelebt werden, wie wir uns das wünschen.

Dieses Auf und Ab des Glaubens suche ich vergeblich im Kurs. Wo sind denn die Fragen nach dem Sinn des Lebens, nach der eigenen Daseinsberechtigung, den Unsicherheiten mit der guten Botschaft und den Zweifeln um das Auferstehungswunder?

Was können mir das Kreuz und die Hand, Wasser, Licht und Namen – die Symbole des Taufkurses – mitgeben auf meinen Weg? Ändert sich das Leben durch den Glauben oder ändert sich der Glaube durch das Leben? Wie kann ich meine Verantwortung für die Mitmenschen, für die Schöpfung als Christin leben? Was heißt Christsein in einer kirchenfernen oder gar kirchenfeindlichen Umgebung? Wie kann Glauben gelebt werden – als Christ oder vielleicht auch in einer ganz anderen Form?

Für Menschen, die aus einem christlichen Umfeld kommen, mag dieser theologische Zugang geeignet sein. Für Menschen, die noch nie mit Glauben in Berührung gekommen sind, wie auch für ganze Regionen in einem säkularen Umfeld scheinen die Themen, die Auswahl der Texte und der Zugang zu binnenorientiert, zu losgelöst vom Lebensalltag, zu weltfremd. Kirche kann, wenn sie neue Menschen gewinnen möchte, nicht nur mit dem Heiligen Geist aufwarten. Sie muss sich mit dem Leben derer beschäftigen, die zu ihr kommen. Sie muss sie dort abholen, wo sie stehen (eine Grundregel der Erwachsenenbildung, die wohl auch für Glaubenskurse gilt), sie muss sich öffnen für neue Formen gelebten Glaubens, für andere Beziehungen zwischen Gott und Menschen und sich zu verantwortlichem Glauben bekennen. Alles Fragen und Themen, die in einem Glaubenskurs einen guten Platz hätten.

Der Taufkurs liefert also ein taugliches Grundrezept, dem jede und jeder nach eigenem Bedarf noch die nötige Würze begeben kann und wohl auch muss. Denn Geschmack ist eben subjektiv. Und das ist auch gut so.

**Annette Berger,**

Regionalstellenleiterin Magdeburg  
der Ev. Erwachsenenbildung der EKM  
im Land Sachsen-Anhalt  
E-Mail: [annette.berger@ekmd.de](mailto:annette.berger@ekmd.de)

### Freiwilliges Engagement in der Gemeinde



Gerrit Heetderks,  
Martina Wasserloos-Strunk  
Düsseldorf 2013  
(Reihe Zukunftswissen)

Bezug:  
Medienverband  
der Evangelischen  
Kirche im Rheinland  
gGmbH,

Kaiserswerther Straße 450, 40474 Düsseldorf  
E-Mail: [shop@medienverband.de](mailto:shop@medienverband.de)

Freiwilliges Engagement ist eine tragende Säule der Kirche und der Kirchengemeinden. Ohne Menschen, die sich ehrenamtlich engagieren, wären Gemeinden eine „leere Hülle“. Sie halten sie lebendig: Im Rheinland haben sich 2011 114.000 Menschen engagiert. Aber es ist eine deutliche Veränderung im Hinblick auf die Engagement-Bereitschaft festzustellen. Die Bereitschaft, gewissermaßen „selbstlos“, d. h. in Absehung von eigenen Interessen und Erfahrungen, das zu machen, was gerade „nötig“ erscheint – aus Sicht der Gemeindeführung –, nimmt ebenso ab wie die Bereitschaft, sich langfristig zu engagieren. Gefragt ist ein projektbezogenes Engagement. Interesse finden Aufgaben in Kirchengemeinden, die Gestaltungsspielräume eröffnen, die Kreativität, Erfahrungswissen und das Können der Menschen ins Zentrum stellen.

Es ist das Anliegen dieses Buches, Verständnis für die Veränderung im freiwilligen Engagement und für die zugrunde liegenden Motivlagen zu wecken und die Chancen für Kirchengemeinden aufzuzeigen, sich auf diese neuen Beteiligungsformen einzulassen, sie zu nutzen und damit das Gemeindegemeinschaft zu bereichern. Nach einer Reflexion der Anforderungen an Gemeinden, die zu einladenden Gemeinden werden sollen (G. Heetderks), einer

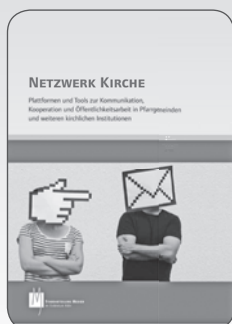


Skizze der Bedeutung des Engagements in der Zivilgesellschaft (M. Wasserloos-Strunk) und der Beschreibung des Profils neuer Freiwilligen- und Verantwortungsrollen (G. Heetderks) werden erprobte Konzepte und bewährte Ansätze für ein Engagement in der Praxis (Freiwilligenzentralen der Diakonie, „Erfahrungswissen für Initiativen“, „Kultur im Koffer“, Keywork, intergenerationelle Projekte für Gemeinden/Jung-Alt-Projekte) vorgestellt. Die vorliegende Publikation bietet für eine Neuausrichtung von Gemeinden gute Anregungen.

**Petra Herre**

Theologin und Sozialwissenschaftlerin  
E-Mail: PetraHerre@t-online.de

### Netzwerk Kirche



Stefan Lesting

Bezug:  
Die Broschüre kann man auf [www.erzbistum-koeln.de](http://www.erzbistum-koeln.de) kostenfrei online lesen und downloaden oder gegen eine Schutzgebühr von 2 Euro

als Printausgabe bestellen: Medienzentrale des Erzbistums Köln, Kardinal-Frings-Str. 1-3, 50668 Köln, Tel.: 0221 1642-3141, E-Mail: [Medienzentrale@erzbistum-koeln.de](mailto:Medienzentrale@erzbistum-koeln.de)

Die wunderbare Welt des World Wide Web hat Kommunikationsgewohnheiten und -wege radikal verändert. Nichts geht mehr ohne Website und E-Mail. Und Social-Media-Plattformen wie Facebook und Twitter sind endlich sogar im kirchlichen Bereich angekommen. Jeder kann im Internet das passende Angebot finden – wenn man weiß, wo. Und so wartet so manches hilfreiche Tool noch auf seine Entdeckung. Einen guten Überblick über die schier unerschöpfliche Fülle an Angeboten und Geheimtipps gibt Stefan Lesting mit der Broschüre „Netzwerk Kirche“, die Plattformen und Tools zur Kommunikation, Kooperation und Öffentlichkeitsarbeit im kirchlichen Bereich vorstellt. Herausgeber ist die Stabsstelle Medien des Erzbistums Köln. Die Broschüre will Mut machen, „die ausgetretenen Kommunikationswege zu verlassen und sich im Sinn einer missionarischen Kirche auf neue Wege in unbekanntes Gelände zu begeben“, heißt es im Vorwort. Knapp, übersichtlich und präzise werden bekannte Anwendungen wie Facebook und Twit-

ter, nützliche Tools, die zum großen Teil kostenlos im Netz zur Verfügung stehen, Content-Management-Systeme und mit moodle sogar eine Lernplattform vorgestellt. Klarheit und Übersichtlichkeit – auch in der Gestaltung – ist sicherlich die Stärke der Broschüre. Es macht Spaß zu blättern und vielleicht das ein oder andere Unbekannte zu entdecken. Weiterführende Links laden ein, das Vorgestellte auch auszuprobieren.

Dass die Auswahl subjektiv ist und nur eine Momentaufnahme sein kann, ist den Herausgebern bewusst. Gerade deshalb hätte man sich aber gewünscht, dass die vielen Einzelanwendungen in einen größeren Kontext gestellt werden. So wirkt das breite Spektrum des Vorgestellten einfach nur beliebig. Mit den Fragen, warum Google+, Instagram, Pinterest oder Tumblr nicht auftauchen oder ob die Zeit der QR-Codes nicht schon längst vorbei ist, bleiben die Leserinnen und Leser allein. Und für diejenigen, die mit dem Web eher fremdeln, reichen die angebotenen Infos nicht aus, um sich wirklich vorstellen zu können, wie eine komplexe Plattform wie Facebook funktioniert, worin der Nutzen für Gemeinde- oder Bildungsarbeit besteht, sich bei Twitter in 140 Zeichen langen Botschaften zu äußern oder wie das Twitter-Gewitzcher für die kirchliche Öffentlichkeitsarbeit wirkungsvoll werden kann. Dazu bleiben die versprochenen Praxisbeispiele zu unkonkret. Das gilt z. B. auch für die vorgestellten Content-Management-Systeme oder die Lernplattform. Da hilft dann wohl doch nur eine gute Fortbildung.

**Dr. Claudia Eliass**

Ev. Medienakademie

E-Mail: [eliass@evangelische-medienakademie.de](mailto:eliass@evangelische-medienakademie.de)

### Die Mischung macht's Wenn sich Generationen lernend begegnen



Themenheft des Fachbereichs Erwachsenenbildung und Familienbildung des Zentrums Bildung der EKHN

Hrsg. und Bezug: Zentrum Bildung der EKHN, Erbacher Straße 17, 64287 Darmstadt  
[www.erwachsenenbildung-ekhn.de](http://www.erwachsenenbildung-ekhn.de)

Das ansprechend gestaltete Themenheft enthält auf 62 Seiten eine ausgewogene Mischung theoretischer und praxisbezogener Beiträge für intergenerationelles Lernen in den Kontexten der kirchlichen Erwachsenen- und Familienbildung. Der erste, theoretisch ausgerichtete Teil bietet einen Einstieg in die Begründungszusammenhänge und wissenschaftlichen Grundlagen dieses noch relativ jungen pädagogischen Arbeitsfeldes. Sprache und Länge der Texte, die in der Regel nicht mehr als drei Seiten umfassen, tragen hier zu einer guten Lesbarkeit bei. Zwei sollen genannt werden: So entfaltet Christiane Wessels den vielschichtigen Generationenbegriff und macht ihn damit für die Erwachsenenbildung und insbesondere für die Einbeziehung der bisher vernachlässigten „mittleren“ Generation handhabbar. Aufschlussreich für die Praxis der Erwachsenen- und Familienbildung sind die Ergebnisse einer empirischen Untersuchung über „intergenerationale Lern- und Planungskulturen“ von Maria Worf, die den Programmen einen fehlenden „Bezug zu einem kritisch-reflexiven ... Anspruch“ (S. 21) vorwirft und vor einem „Scheinkonzept“ (S. 22) von Intergenerationalität warnt. Sie plädiert in der Konsequenz eindringlich für eine Professionalisierung der Erwachsenenbildner/-innen für dieses Praxisfeld.

Im zweiten Teil werden verschiedene Projekte und Konzepte anschaulich beschrieben, vom städtischen Lernnetzwerk über das Mehrgenerationenhaus und Eltern-Kind-Gruppen bis hin zum Lernort Gemeinde. Sie stellen in unterschiedlichem Maße „Möglichkeitsräume“ (S. 5) für pädagogisch initiierte und gestaltete Lernprozesse dar, in denen die Generationen sich austauschen und voneinander und übereinander lernen. Der Beitrag von Martin Erhardt und Paula Lichtenberger „Mehrgenerationenarbeit in Kirchengemeinden verwirklichen – wie?“ setzt als eine Art Leitfaden auf gleichzeitig schlichte wie komprimierte Weise die wichtigsten Eckpunkte eines „kritisch-reflexiven Generationendialogs“ (S. 4) um, den dieses Themenheft empfiehlt.

**Karola Büchel**

Geschäftsführerin der Evangelischen Landesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung in Rheinland-Pfalz e. V.  
E-Mail: [karolabuechel@elag.de](mailto:karolabuechel@elag.de)

## Fachbücher

### Handbuch Kulturelle Bildung



Hildegard Bockhorst, Vanessa-Isabelle Reinwand, Wolfgang Zacharias (Hrsg.)  
€ 44,-, 1.080 S.,  
München 2012  
(kopaed Verlag)

ISBN 978-3-86736-330-3

Die hier anzuzeigende Publikation hat 1.080 Seiten, 181 Autorinnen und Autoren, 176 Beiträge und wiegt ca. 1,9 kg: ein gewichtiges Werk in jeder Hinsicht. Alles, was Rang und Namen hat in diesem Feld, findet sich unter den Beiträgern. Die Disziplin der Erwachsenenbildung ist mit Wiltrud Gieseke vertreten.

Eine solche Veröffentlichung – sie gilt schon jetzt als „Standardwerk“ (S. 19) – ist meist ein „Quantensprung“ für eine Disziplin, macht das Feld sichtbar und belegt die gesteigerte Bedeutung des Gegenstandsbereichs. Indikator dafür war auch der Sonderbericht „Kulturelle Bildung“ des Bildungsberichtes 2012.

Diese gewachsene und auch wahrgenommene Bedeutung zeichnet sich besonders seit der Jahrtausendwende in der Folge des Endes der Ost-West-Konfrontation und der Globalisierung ab, als der Kulturdiskurs („cultural turn“) seine besondere Dynamik entfaltete und sich in die Breite entwickelte. Das wird in Verbindung gebracht mit Phänomenen eines tief greifenden sozialen Wandels, der, so einflussreiche Interpreten (U. Beck u. a.), Basisinstitutionen betrifft, oder, im Konzept der Megatrends, neue, langfristig stabile Einzelentwicklungen benennt (Göschel, S. 230, 234). Studien des kulturellen Wandels behandeln vorzugsweise den Wertewandel; eine besondere Herausforderung stellt das Thema der Interkultur dar.

Dieser Bereich, der rhizomartig gewachsen und fast nicht mehr überschaubar ist – die Herausgeber sprechen von einer „labyrinthischen Komplexität“ (S. 21) –, war eine zusätzliche Motivation für das Projekt, das in der erstaunlich kurzen Zeit von zwei Jahren realisiert werden konnte, auch dank der finanziellen Unterstützung des Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Me-

dien (Staatsminister Bernd Neumann) und eines engagierten Beirats (S. 24). Die Veröffentlichung, gewissermaßen ein „kollektiver Gesamtüberblick“, versteht sich nun als Vermessungsversuch, als Kartografierung, und greift damit einen interdisziplinären und gesellschaftsdiagnostischen Orientierungsbedarf auf, der sich mit zunehmender Dringlichkeit artikuliert.

Kultur ist die „objektive Seite“ von Bildung. Kultur meint die vom Menschen gemachte Welt und die verstehende Auseinandersetzung mit ihr ebenso wie das, worauf sich eine Gesellschaft oder eine soziale Gruppe bezieht: Kunst und Literatur, Lebensformen, Grundrechte der Menschen, Wertesysteme, Traditionen und Glaubensrichtungen (Fuchs, S. 63 ff.). Mit kultureller Bildung kommt die subjektzentrierte Perspektive in den Blick (Reinwand, S. 96 f.). Kulturelle Bildung gilt den Herausgebern als Daseinsvorsorge und ist ein „Konzept der selbstbestimmten Gestaltung eines gelingenden und zufriedenen Lebens“ (S. 19).

Das Handbuch präsentiert im 1. Teil die theoretischen Grundlagen kultureller Bildung in vier Unterkapiteln: 1.) Mensch und Kultur; 2.) Mensch und Bildung; 3.) Mensch und Künste; 4.) Mensch und Gesellschaft. Im 2. Teil werden die Praxisfelder kultureller Bildung vorgestellt, beginnend mit der Vorstellung der Rahmenbedingungen und Strukturen, dann folgen 2.) Handlungsfelder kultureller Bildung (Bildende/Visuelle Künste und Kommunikation; Literatur/Sprache; Medien; Musik und Klang; Tanz und Bewegung; Theater; Museen; Interdisziplinäre Perspektiven), 3.) Kontexte kultureller Bildung (u. a. Schule; Erwachsenenbildung; VHS; Politische Bildung; Gedenkstättenarbeit; Sozio-kulturelle Arbeit; Tourismus u. a.), 4.) Adressatengruppen kultureller Bildung, 5.) Ausbildung – Weiterbildung – Professionalisierung (Berufsfelder; spartenspezifische Ausbildung) und 6.) Evaluation und Forschung in der kulturellen Bildung (u. a. Forschung und Forschungsmethoden, Qualität und Evaluation). Jedes der Kapitel wird durch einen Beitrag aus dem Herausbergremium eingeleitet. Die beiden Hauptteile werden durch eine umfassende Literaturliste ergänzt. Das Handbuch ist ein Fundus an Wissen, ein Schatz an Informationen und bringt für das Feld auch einen Professionalisierungsschub.

**Petra Herre**

Theologin und Sozialwissenschaftlerin  
E-Mail: PetraHerre@t-online.de

### Religion und Bürgergesellschaft – Brauchen wir einen religionsfreundlichen Staat?



Paul Nolte  
€ 24,90, 140 S.,  
Berlin 2009  
(Berlin University Press)

ISBN 978-3-940432-64-3

Was nützen die Religionen einem modernen Staat? Diese Frage stellen in unserer pluralen und individualisierten Gesellschaft nicht nur kämpferische Atheisten, sondern zunehmend auch „normale“ Bürgerinnen und Bürger oder auch Politikerinnen und Politiker aller Parteien.

Der Historiker Paul Nolte hat an der Freien Universität in Berlin den Lehrstuhl für Neuere Geschichte inne und engagiert sich seit 2009 auch ehrenamtlich als Präsident der Ev. Akademie Berlin. Er lässt sich in dem vorliegenden Band bedingungslos ein auf diese am Nutzen orientierte Fragestellung, auch wenn er zuvor klarstellt, dass sich die Religion auf bürgerschaftliche Funktionen nicht reduzieren lässt, sondern ihre Kraft aus der Spannung zwischen Diesseits und Jenseits bezieht. Trotzdem ist er davon überzeugt, dass selbstreflexive und die Religionspluralität bejahende Religionen einen deutlichen „Mehrwert“ für das demokratische Gemeinwesen produzieren. Diese Behauptung führt er in acht Gedankengängen so aus, dass auch Menschen, die die Setzungen der jeweiligen Religion nicht teilen, dieser Argumentation folgen können. Nolte thematisiert die Religionen z. B. als Träger von Grundüberzeugungen und Werthaltungen, die eine „Moralressource“ für die Bürgergesellschaft darstellen. Oder er unterstreicht etwa die räumlichen und die sozialen Netzwerke, die die Religionen Menschen zur Verfügung stellen, sowie das überdurchschnittliche zivilgesellschaftliche Engagement, das religiöse Menschen nachweislich aufbringen. Sein Buch ist ein Plädoyer für einen religionsfreundlichen Staat, der keine Religion bevorzugt und auch selbst keine religiösen Züge annimmt, aber die Freiheit zur Religion – sofern sie sich auf dem Boden der Verfassung bewegt – aus guten Gründen als ein hohes Gut zu schätzen und zu schützen weiß. Nolte

bezieht sich in seinen Begründungszusammenhängen in diesem gut lesbaren, kurzen Band zu meist auf Beispiele aus den christlichen Kirchen, ohne die Muslime generell auszugrenzen. Es wäre interessant gewesen, an dieser Stelle Differenzierteres zu erfahren: Woran sind selbstreflexive, die Pluralität bejahende Religionen zu erkennen? Haben die großen Religionen hierzulande dieselben „Stärken“ ausgebildet oder gibt es Unterschiede? Und wie sollte der Staat mit den religiösen Gruppierungen verfahren, die sich ganz offensichtlich der Pluralität nicht stellen wollen? Noltes Thesen bieten Mitarbeitenden in der kirchlichen Erwachsenenbildung viel Diskussionsstoff – gerade auch in der Auseinandersetzung mit kirchendistanzierteren Milieus. Nicht zuletzt liefern sie auch Argumentationshilfen für die Begründung der eigenen Bildungsarbeit. Denn Nolte plädiert nicht nur für einen religionsbewussten Staat, sondern auch für religionsbewusste Bürgerinnen und Bürger, die mit den Ressourcen der Religionen produktiv umgehen können. Einen Beitrag dazu leistet die Ev. Erwachsenenbildung seit vielen Jahrzehnten.

**Antje Rösener**

Theol. Studienleitung im Ev. Erwachsenenbildungswerk Westfalen und Lippe e. V.  
E-Mail: antje.roesener@ebwest.de

### Theorien für die Praxis



Horst Siebert  
€ 19,90, 136 S.,  
Bielefeld 2011, 3.,  
aktualisierte und  
überarbeitete  
Auflage (W.  
Bertelsmann  
Verlag)

ISBN 978-3-7639-4266-4

Theorie versus Praxis: Das ist Chiffre für ein Spannungsverhältnis und einen „alten Streit“ (S. 9). Theorien sind „komplexe Versuche, Dinge zu ordnen und zu erklären“ (Nuisl, S. 7). Das Thema „Einordnung“ beschäftigte Horst Siebert sein ganzes Forscherleben. Dieser Veröffentlichung gingen drei Ordnungsversuche der Erwachsenenbildungstheorie voraus: 1977, 1993 und 2004 (S. 18). Die Überarbeitung (2011) stellt sich der Aufgabe, die Typologien adressatengerecht weiterzuentwickeln (S. 13) und neue Entwicklungen aufzunehmen, wie z. B. die Themen „Gender“ und

„Lebenslanges Lernen“. Praktiker/-innen pflegten ein oft skeptisches Verhältnis zu Theorien. Der Studententext hat einen doppelten Anspruch: Theorien sollen für die Praxis „taugen“ – die Praxis muss theoretisch fundiert sein. Siebert konstatiert: „Theoretisches Reflektieren ist (...) eine allgemeine Basiskompetenz.“ (S. 9, 111) Und Erwachsenenbildung brauche zur Professionalisierung eine berufsbezogene Bezugswissenschaft und eine handlungsleitende, identitätsstiftende Theorie, die sich an der institutionalisierten Bildungspraxis orientieren müsse (S. 18). Die Darstellungen der vorgestellten erwachsenenbildungsbezogenen Theorieansätze folgen diesem Aufbau: a) Verortung im erkenntnis- oder wissenschaftstheoretischen Kontext; b) gesellschaftliche und zeithistorische Bezüge; c) anthropologische Orientierung/Menschenbild; d) bildungs- und lerntheoretische Annahmen (S. 13, 113). Sieben Ansätze stellt Siebert vor: „Technologische Erwachsenenbildung“, „Identitätstheoretischer Ansatz“, „Integrative Erwachsenenbildung“, „Sozialökologischer Theorieansatz“, „Gender-Ansatz“, „Konstruktivistischer Theorieansatz“, „Lebenslanges Lernen“. Zudem transportiert Sieberts Zugang auch zeitdiagnostische Diskussionslagen. Er erschließt die Diskurse der vergangenen Jahrzehnte. (S. 113).

„Technologische Erwachsenenbildung“ ist ein etwas sperriger Titel. Diesem Kapitel spürt man deutlich an, dass es in die Jahre gekommen ist. Die beschriebenen Trends haben heute noch Bestand, das Wording ist ein anderes. „Technologische Erwachsenenbildung“ fokussiert die „zweckgerichtete Perspektive“ der Bildungsökonomie, die sich an „Nützlichkeit“ und „Erfolg“ (S. 22 f.) orientiert. Stichwörter sind: Sicherung des Qualifikationsbedarfes, Förderung von Kreativität, Innovationskraft und einer „selbstbewussten“ Persönlichkeit. Im Fokus stehe der Mensch als Arbeitskraft und Teil des komplexen „sozio-technischen Systems“. Der „Identitätstheoretische Ansatz“ fuße auf der „Wiederentdeckung des Individuums und des subjektiven Faktors“. Er sei entstanden, als die Erwachsenenbildung die kapitalismuskritischen Erwartungen der 68er-Bewegung, einen Beitrag zur Systemveränderung zu leisten, enttäuscht habe. Identität entstehe im Kontext von Biografie und Lebensgeschichte, der Auseinandersetzung mit Lebenswelt und krisenhaften gesellschaftlichen Entwicklungen. Erwachsenenbildung leiste Orientierungsarbeit gerade angesichts des Megatrends „Individualisierung“. Sie schaffe einen Rahmen für „Selbstaufklärung und permanente ‚Suchbewegungen‘“ (S. 41). Dieser Ansatz habe besonders in der kirchlichen Erwachsenenbildung seine Präzise entfaltet (S. 48 f.). Der „Integrative Ansatz“ sei der „erwachsenenbildungsspezifischste“, von

Siebert angesichts der „Wärmemetaphern“ wie „gemeinsam“ und „ganzheitlich lernen“, „Vernetzung“ und „Zusammenhänge wahrnehmen“ auch als „schillernd“ (S. 50) qualifiziert. Hier identifiziert Siebert konträre Konzepte und konträre Interessen: 1.) ein „anthropologisch-pädagogisches“ und 2.) ein historisch- strukturtheoretisches Interesse. Letzteres verzweigt sich in die Varianten: a) modernisierungstheoretisch mit der Zielperspektive Anpassung und b) reformerisch-emanzipatorisch mit der Zielperspektive Systemveränderung (S. 51). Hiermit verbinden sich ganz unterschiedliche Aspekte und Diskurse: Thema „Ganzheitlichkeit“, Verhältnis von Kognition, Emotionalität, Körperlichkeit oder Lernen mit „Kopf, Herz und Hand“ (S. 57 f.), Unter der Überschrift „Sozialökologischer Theorieansatz“ (S. 63 ff.) behandelt Siebert die Fragen einer human-, sozial- und umweltverträglichen Modernisierung angesichts der Zunahme ökologischer Probleme und des Einflusses der „Neuen Sozialen Bewegungen“ auf die Bildungsarbeit (S. 75) und stellt die Prinzipien ökologisch orientierter Bildungsarbeit vor (S. 73). Wie der „Gender-Ansatz“ durch die Frauenbewegung in die Erwachsenenbildung eingeführt wurde und diese verändert hat, ist Gegenstand des nächsten Kapitels (S. 85 ff.). Mit dem Konstruktivismus der 1990er Jahre, den auch Siebert vertritt, präsentiert er eine „neue Theorie menschlichen Wissens, Wahrnehmens und Denkens“ (S. 99). In Abgrenzung von realistischen Repräsentationstheorien postuliert er, dass Menschen „Wirklichkeiten eigener Art mental“ (S. 86) konstruieren mit der Konsequenz, dass sich Erwachsene nicht von außen „determinieren oder instruieren“ (S. 90) ließen, womit letztlich dann auch die Einheit von Lehren und Lernen zerbreche. Der Ansatz des „Lebenslanges Lernens“ habe sich seit den 1990er Jahren national wie international durchgesetzt. Siebert skizziert den Trend zur „Entgrenzung des Pädagogischen“ und die Vergesellschaftungsfunktion des lebenslangen Lernens. Die „machttheoretischen“ Implikationen der „Steuerung durch Selbststeuerungsaufforderungen“ (S. 99) könnten aber nicht die produktive Leistung des Begriffes für die Wissensgesellschaft mindern, die in der Biografieorientierung (S. 100 f.), der Einsicht in Selbstorganisation als „Schlüsselkompetenz der Moderne“ (S. 102) und im Lebensweltbezug (S. 103) liege. Theorien sind „Sehhilfen“. Der Studententext gibt interessante Einblicke in historische Diskussionslinien, zeit- und gesellschaftsdiagnostische Verortungen, Selbstverständnisse und Systematisierungsansätze der Erwachsenenbildung.

**Petra Herre**

Theologin und Sozialwissenschaftlerin  
PetraHerre@t-online.de

Termin / Veranstaltungsort	Veranstaltung	Kontakt & Information
20.06.2013 BASE-camp, Berlin	<p><b>Tagung: Wie wirkt das Netz? – Digitale Kommunikation, Individuum und Gesellschaft</b></p> <p>Wie verändern wir uns mit nahezu unbegrenzten Möglichkeiten der Kommunikation? Welche Chancen bietet der Strom digitaler Information für unser Zusammenleben? Wie beeinflusst er gesellschaftliche und politische Prozesse? Woran glauben, woran zweifeln wir – angesichts der Faktenflut im Netz?</p>	<p>Kerstin Koschinski Evangelische Akademie Berlin Tel.: 030 / 203 55-515 koschinski@eaberlin.de</p>
10. – 12.07.2013 Berlin (& Melbourne)	<p><b>The PLE Conference 2013</b></p> <p>Internationale wissenschaftliche Fachtagung: Wie können digitale Medien und moderne Technologien gezielt eingesetzt werden, um Lernlösungen in urbanen Räumen zu unterstützen? Wie können persönliche Lernumgebungen gestaltet werden, um real-virtuelle Räume in der Stadt der Zukunft effektiv zum formellen und informelle Lernen einzusetzen?</p>	<p>PLE Conference <a href="http://pleconf.org/">http://pleconf.org/</a></p>
27. – 31.08.2013 München	<p><b>Konferenz: Verantwortungsvolles Lehren &amp; nachhaltiges Lernen</b></p> <p>Die Technische Universität München veranstaltet die 15. Biennial Conference of the European Association for Research on Learning and Instruction (EARLI). Der diesjährige Themenschwerpunkt liegt auf „Verantwortungsvollem Lehren und nachhaltigem Lernen“. Die Konferenz richtet sich vor allem an ErwachsenenbildnerInnen und Lehrende.</p>	<p>Technische Universität München <a href="http://www.earli2013.org/">http://www.earli2013.org/</a></p>
06.-08.09.2013, Berlin:	<p><b>Familienkongress „Wir machen Gesellschaft“</b></p> <p>Sich austauschen und voneinander lernen; aufzeigen, wo der Schuh drückt, und konkrete Forderungen an Politik und Gesellschaft richten: Darum soll es drei Tage lang in Berlin gehen. Der Kongress richtet sich an Familien mit Kindern, Jugendliche und junge Erwachsene, aber auch an Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Kinder-, Jugend-, Familien- und Behindertenhilfe.</p>	<p>Lebenshilfe <a href="http://www.lebenshilfe-familienkongress.de/familienkongress/index.php">www.lebenshilfe-familienkongress.de/familienkongress/index.php</a></p>
07.09.2013 IIK-Trainingszentrum Düsseldorf	<p><b>Spielraumtraining</b></p> <p>Der Einsatz von Spielen in der Erwachsenenbildung ist nicht nur zur Auflockerung sinnvoll. Auch zur Wissensvermittlung sind Spiele ein gutes Instrument, um den Teilnehmern bestimmte Lerninhalte zu vermitteln. Erleben Sie, wie Sie Ihre Seminare gezielt inszenieren, in welcher Seminarphase Sie Spiele mit welcher Lernwirkung einsetzen und wie Sie einen lebendigen Transfer sicherstellen können. Die Teilnehmer verfügen nach dem Training über ein breites Spielrepertoire, das sie angemessen in unterschiedliche Trainingsformen integrieren können. Sie lernen auch „trockene“ Lerninhalte gehirngerecht, spielerisch zu vermitteln.</p>	<p>Institut für Internationale Kommunikation e.V., Düsseldorf Tel.: 0211 / 56622-0 <a href="mailto:info@iik-duesseldorf.de">info@iik-duesseldorf.de</a> <a href="http://iik-duesseldorf.de/fortbildungen/train-the-trainer.php">http://iik-duesseldorf.de/fortbildungen/train-the-trainer.php</a></p>
08. – 11.09.2013 Universität Bremen	<p><b>3 Tagungen unter einem Dach: DeLFI 2013 &amp; Tagungen Mensch und Computer &amp; Usability Professionals</b></p> <p>Seit 2003 präsentiert die DeLFI-Tagungsreihe aktuelle, innovative informatiknahe Ergebnisse zum Thema E-Learning aus Forschung und Praxis. Bei der Fachtagung „Mensch &amp; Computer 2013“ steht das Interaktionsdesign von IT und Digitalen Medien für die Vielfalt der Anwendungsbereiche und Nutzungskontexte im Mittelpunkt.</p>	<p>Dachtagung Interaktive Vielfalt: <a href="http://www.interaktivevielfalt.org/">http://www.interaktivevielfalt.org/</a> <a href="mailto:info@interaktivevielfalt.org">info@interaktivevielfalt.org</a></p>
11.09.2013 – 13.01.2014 Carl von Ossietzky Universität Oldenburg	<p><b>Qualifizierungsmodul Instructional Design – Planung, Gestaltung und Evaluation von E-Learning</b></p> <p>Technische Innovationen haben das Lehren und Lernen in den letzten zwanzig Jahren drastisch verändert. Interaktive Videosysteme, Videokonferenzen und der Einsatz des Internets ermöglichen es den Bildungseinrichtungen, ortsunabhängige Bildungsangebote zu entwickeln und sich so neue Zielgruppen zu erschließen. Dieses Modul unterstützt (Nachwuchs-) Führungskräfte in Bildungs- und Wissenschaftsinstitutionen im Bereich „Lernen mit neuen Technologien“. Zielsetzung: Instructional Design Prozesse beschreiben und planen, didaktische Szenarien für Wissenstransfer und Kompetenzentwicklung gestalten, E-Learning-Kurs entwickeln, planen und evaluieren.</p>	<p>Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, Center für lebenslanges Lernen <a href="http://www.mba.uni-oldenburg.de/13968.html">http://www.mba.uni-oldenburg.de/13968.html</a></p>

16.09.2013 Landeshaus Kiel	<b>Vereinbarkeit von Familie und Beruf – 30 Stunden sind genug</b>	
	Familien stehen heute unter großem Anforderungs- und Erwartungsdruck. Die Arbeitswelt verlangt Flexibilität und Mobilität. Das zieht eine enge Taktung im alltäglichen Leben nach sich. Aber Menschen brauchen Zeit für Gemeinschaft, unverplante Zeit für Gemeinsamkeit, Fürsorge und Verantwortung in Familien. Das bedeutet, dass die Bedarfe der Menschen in den Mittelpunkt gestellt werden müssen. Wie müssen wir Gesellschaft organisieren, damit allen ein gutes Leben ermöglicht wird? Vertreter/innen aus Wirtschaft, Gewerkschaft, Familienverbänden und Kirche diskutieren im Anschluss an den Vortrag von Karin Jurcyk diese Fragen.	Evangelisches Zentrum – Fachstelle Familien, Margit Baumgarten, Tel.: 0431 - 55 77 9 145, margit.baumgarten@familien.nordkirche.de, www.familien.nordkirche.de
19.-21.09.2013 Universität Magdeburg	<b>Jahrestagung der Sektion Erwachsenenbildung der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft: Programme, Themen und Inhalte der Erwachsenenbildung.</b>	
	Themen u.a.: Wie entstehen Themen in der Erwachsenenbildung? Welche gesellschaftlichen Rahmenbedingungen spielen eine Rolle? Wie haben sich Programme von Weiterbildungseinrichtungen im zeitlichen Verlauf verändert? Welche programmatischen Unterschiede lassen sich zwischen verschiedenen Akteuren der Weiterbildung aufweisen, und welche Bedeutung haben diese?	Deutsche Gesellschaft für Erziehungswissenschaften. <a href="http://www.dgfe.de">http://www.dgfe.de</a>
19.–21.09.2013 Magdeburg	<b>Jahrestagung der Sektion Erwachsenenbildung der DGfE</b>	
	Programme, Themen und Inhalte der Erwachsenenbildung	Evangelisches Zentrum – Fachstelle Familien, Margit Baumgarten, Tel.: 0431 - 55 77 9 145, margit.baumgarten@familien.nordkirche.de, www.familien.nordkirche.de
21.09.2013 Bildungshaus Neckarelz	<b>Seminartag: Neue Impulse für die Seniorenarbeit in Kirche und Gesellschaft</b>	
	Viele Menschen wollen in der zweiten Lebenshälfte etwas Neues ausprobieren. Welche Möglichkeiten bietet die Kirche diesen neugierigen älteren Menschen? Der Seminartag gibt Ihnen Einblicke in neue Formen der Arbeit und des Engagements mit und für ältere Menschen, bringt Sie mit anderen Interessierten zusammen und motiviert zu eigenen neuen Schritten.	Deutsche Gesellschaft für Erziehungswissenschaften. <a href="http://www.dgfe.de">http://www.dgfe.de</a>

**Studiengang „Öffentlichkeitsarbeit“**

Die Evangelische Medienakademie in Düsseldorf bietet berufsbegleitend einen Studiengang Öffentlichkeitsarbeit an. Er richtet sich an Menschen, die sich für die Öffentlichkeitsarbeit in kirchlichen/diakonischen Arbeitsfeldern und Non-Profit-Organisationen (weiter-)qualifizieren wollen.

Nur mit professioneller und glaubwürdiger Kommunikation lassen sich Menschen in der komplexen Welt von heute erreichen. Der Studiengang vermittelt kompakt und mit hohem Praxisbezug das Handwerkszeug für die Öffentlichkeitsarbeit im Non-Profit-Bereich. Schwerpunkte sind u. a. die ethischen Grundlagen von Öffentlichkeitsarbeit, Strategien und Instrumente der PR, PR online oder Krisenkommunikation. Auch der interdisziplinäre Blick auf Recht oder Organisationsentwicklung kommt nicht zu kurz.

Der Studiengang startet vom 28.–30. Oktober 2013 mit einem Auftaktseminar. Bis März 2015 folgen dann Selbstlernphasen und vier jeweils fünftägige Präsenzblöcke. Bewerbungsschluss ist der 1. August 2013.

Der Studiengang kostet 6.080,- Euro inklusive Übernachtung und Vollpension.

Infos:

Ev. Medienakademie

Dr. Claudia Eliass

Tel.: 0211 43 690-250

[eliass@evangelische-medienakademie.de](mailto:eliass@evangelische-medienakademie.de)

[www.evangelische-medienakademie.de](http://www.evangelische-medienakademie.de)

**Goldener WebFish für digitale Gemeindemensen  
Verleihung des EKD-Internet-Award am 4. Mai auf dem Kirchentag**

Der Fisch ist geangelt: Aus rund 80 eingereichten Angeboten hat eine Jury acht Webauftritte nominiert und zur Online-Abstimmung über die besten christlichen Webseiten vorgestellt – jetzt steht das Ergebnis fest.

Der mit 1.500 Euro dotierte goldene WebFish geht an das evangelische Portal [www.gemeindemensen.de](http://www.gemeindemensen.de). Die Jury überzeugte das nutzwertige Konzept für ehrenamtlich Mitarbeitende in der Kirche.

Der mit 1.000 Euro dotierte silberne WebFish geht an das Online-Angebot [www.karmeliten.de](http://www.karmeliten.de) des katholischen Karmelitenordens, der mit Sachinformationen und großformatigen Bildern und Textimpulsen beeindruckt.

Auf dem mit dem WebFish in Bronze ausgezeichneten [www.theopop.de](http://www.theopop.de) bloggen Tübinger Theologiestudierende und Dozenten über Religion und Popkultur – mal frech, mal hintergründig über Filme, Fernsehshows und Fußballhymnen.



Corrigendum zu Heft 1/2013

Die korrekte E-Mail-Adresse von Frau R. Albrecht lautet: [romy.albrecht@outlook.com](mailto:romy.albrecht@outlook.com)

## Nehmen Sie sich selbst Zeit für Bildung im Erwachsenenalter!

Nehmen Sie sich Lesezeit, um Ihr Berufsleben zu bereichern, um neue Fragen kennenzulernen, sich alte Antworten in Erinnerung zu rufen und um kontrovers zu bleiben.

### Unsere Empfehlung:

Ein Jahres-Abo für jeweils vier Ausgaben von „forum erwachsenenbildung“ inklusive Zugang zum Fachzeitschriftenportal [wbv-journals.de](http://wbv-journals.de) für zielgerichtetes Lesen, digitale Recherche und Downloads.



## Und bringen Sie uns auf Ideen!

Wir laden Sie ein, sich einzumischen in unser „forum“. Schreiben Sie uns Ihre Tipps und Hinweise, kommentieren Sie einzelne Beiträge oder bieten Sie selbst einen Beitrag zur Veröffentlichung an.

### Kontakt:

Frau Jönke Hacker, [hacker@comenius.de](mailto:hacker@comenius.de)

Wir sind gespannt auf Ihre Sichtweise und antworten gern!

### Die nächsten Themen:

**Heft 3/2013** (erscheint September 2013)  
Familienbildung: Realitäten und Ansprüche

**Heft 4/2013** (erscheint Dezember 2013)  
Professionsentwicklungen

## Impressum

### forum erwachsenenbildung

profiliert – kompetent – evangelisch

46. Jahrgang, Heft 2/2013

ISSN 1433-769X, Best.-Nr.: FEB\_02/2013

ISBN 978-3-7639-5175-8

DOI digitale Ausgabe 10.3278/FEB1302W

### Herausgegeben von der

Deutschen Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für  
Erwachsenenbildung e.V. (DEAE)  
Heinrich-Hoffmann-Str. 3, 60528 Frankfurt am Main  
Tel.: 069 67869668-307, Fax: -311  
E-Mail: [info@deae.de](mailto:info@deae.de)  
[www.deae.de](http://www.deae.de)

in Zusammenarbeit mit dem

Comenius-Institut  
Evangelische Arbeitsstätte für Erziehungswissenschaften e.V.  
Schreiberstraße 12, 48149 Münster  
Tel.: 0251 98101-0, Fax: -50  
E-Mail: [info@comenius.de](mailto:info@comenius.de)  
[www.comenius.de](http://www.comenius.de)

forum erwachsenenbildung führt die bis 1996 erschienene Zeitschrift „Nachrichtendienst“ in veränderter Gestalt fort und ist Mitglied im Gemeinschaftswerk Evangelischer Publizistik GmbH.

**Redaktionsbeirat:** Martin Becher/Bad Alexandersbad, Gerrit Heetderks/Düsseldorf, Petra Herre/Königswinter, Dr. Ulrike Heuer/Bremen, Dr. Karin Jurczyk/München, Karola Büchel/Mainz, Dr. Hans Jürgen Luibl/Erlangen, Dr. Gertrud Wolf/Frankfurt

**Redaktion und Schriftleitung:** Dr. Steffen Kleint

**Lektorat:** Dr. Alwin Letzkus

**Satz:** paginamedia GmbH, Hemsbach

### Bildnachweise

©iStockphoto/Thinkstock: Titelbild, S. 4, 16

©TM-Design/Shutterstock: S. 52/53

### Herstellung, Verlag und Vertrieb:

W. Bertelsmann Verlag GmbH & Co. KG  
Auf dem Esch 4, 33619 Bielefeld

### Leserservice:

Tel. 0521 91101-12, Fax 0521 91101-19

E-Mail: [service@wbv.de](mailto:service@wbv.de)

Internet: [wbv.de](http://wbv.de), [wbv-journals.de](http://wbv-journals.de)

© 2013 W. Bertelsmann Verlag GmbH & Co. KG, Bielefeld

Bezugsbedingungen für Jahresabonnement (4 Ausgaben) der forum erwachsenenbildung: € 25,- (zzgl. Versandkosten); ermäßigtes Abonnement für Studierende € 20,- (zzgl. Versandkosten), bitte gültige Studienbescheinigung beilegen. Das Abonnement läuft bis auf Widerruf, zumindest jedoch für ein Kalenderjahr. Die Kündigungsfrist beträgt sechs Wochen zum Jahresende.

Einzelheft € 9,90 (zzgl. Versandkosten)

# E-Learning

## Praxisbeispiele zur Gestaltung von Bildungsräumen

Die 3. aktualisierte Ausgabe des Handbuchs E-Learning bietet einen umfassenden Überblick über die aktuelle Didaktik und Technik des virtuellen Lernens im Web 2.0.

Die Publikation richtet sich an Bildungsinstitutionen, die Lernangebote mit digitalen Medien planen, entwickeln und anbieten.

Der Band führt durch die Entstehung und Entwicklung virtueller Lehr- und Lernkulturen und stellt zukunftsweisende Konzepte vor. Schwerpunkte des Buches sind: die technische Gestaltung von Bildungsräumen, die didaktische Gestaltung der Bildungsressourcen, die Entwicklung der medialen Kompetenzen und die Prüfung der erreichten Lernerfolge. In weiteren Kapiteln werden Evaluation, Qualitätsmanagement, Standardisierung, Rechtsgrundlagen und Nachhaltigkeit von virtuellen Bildungsangeboten ausführlich behandelt.



Patricia Arnold, Lars Kilian, Anne Thillosen,  
Gerhard M. Zimmer

### Handbuch E-Learning

Lehren und Lernen mit digitalen Medien

3. aktualisierte Auflage

2013, 491 S., 49,00 € (D)

ISBN 978-3-7639-5182-6

ISBN E-Pub 978-3-7639-5184-0

ISBN E-Book 978-3-7639-5183-3

Best.-Nr. 6004194a

Vorzugspreis E-Book 39,99 € (D)

[wbv.de](http://wbv.de)



# methoden- kartothek.de

## Spielend Seminare planen

**methoden-kartothek.de** ist ein Multimedia-Tool zum kreativen Planen von Seminaren, Kursen und Trainings.

**methoden-kartothek.de** vereint neueste Webtechnologie mit einer praktisch bewährten Systematik für didaktisches Planen.

**methoden-kartothek.de** ist das ideale Arbeitsmittel für Dozenten/innen und Lehrer/innen, die bei der Seminarplanung auf Individualität setzen, ohne dabei auf Ordnung zu verzichten.

**methoden-kartothek.de** umfasst:

- Online-Tool zur Seminarplanung
- Ordner inklusive Begleitbuch, Checklisten, Infokarten und Wegweiser

**Kostenloser Demozugang zum Online-Tool unter [methoden-kartothek.de](http://methoden-kartothek.de)**



Ulrich Müller u.a.

### methoden-kartothek.de

Spielend Seminare planen für  
Weiterbildung, Training und Schule

2012, 249,- € (D)

zzgl. Abonnement für die Nutzung  
des Online-Tools: 24 €/Jahr  
(im ersten Jahr kostenfrei)

ISBN 978-3-7639-4985-4

Best.-Nr. 6004249

methoden-kartothek.de

Spielend

Seminare

planen

